

Dem Vorsitzenden unserer Partei
in Verehrung geweiht.

Prag, 9. Dezember 1925.

Emil Strauß

16

76-C-175

Die Entstehung der deutschböhmisches Arbeiterbewegung

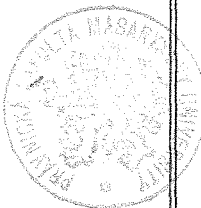
(Geschichte der deutschen Sozialdemokratie
Böhmens bis 1888)



Von Emil Strauß



SEMINÁR
Hilspřá.



KNHOVNA
oddělení

1925

Verlag des Parteivorstandes der Deutschen sozialdemokratischen
Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik, Prag II.,
Nefazanka 18

Dr. LUDWIG ČERNÝ
ASPIRANT
Prag, Brno, Olomouc, Zlín

Alle Rechte, auch das der Überetzung, vorbehalten

Copyright 1925 by Parteivorstand der Deutschen
sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen
Republik, Prag II., Refazanka 18

Koupi od	~
Darem od	Mw.
v	— za Kčs —
Inv čis:	38.318
Sign	

ÚSTŘEDNÍ KNIHOVNA
PŘÍROVNÉ FAKULTY
STARÝ FOND
C. inv.: 08525

DEM ANDENKEN
JOSEF SELIGERS
DES FÜHRERS DER SUDETENDEUTSCHEN
ARBEITERSCHAFT

Inhalt:

Vorwort	Seite 7
-------------------	------------

Erster Abschnitt: Vorgesichte. (Bis 1860.)

1. Kapitel: Die Entstehung der deutschböhmisches Industrie	9
2. Kapitel: Die Lage der Arbeiterschaft vor 1848	18
3. Kapitel: Utopischer Sozialismus	31
4. Kapitel: Die Maschinenstürmer	38
5. Kapitel: Revolution und Reaktion	52

Zweiter Abschnitt: Die Anfänge der Sozialdemokratie (1860—1874).

6. Kapitel: Die Voraussetzungen	67
7. Kapitel: Organisatorische Anfänge	80
8. Kapitel: Die ersten Kämpfe	96

Dritter Abschnitt: Innere Kämpfe (1874—1888).

9. Kapitel: Die Loslösung von der bürgerlichen Demokratie	126
10. Kapitel: Wirtschaftliche und politische Grundlagen des Anarchismus	147
11. Kapitel: Der Kampf gegen den Anarchismus in Wien .	163
12. Kapitel: Die Aera der Verfolgungen in Deutschböhmen .	174
13. Kapitel: Die Einigung	199

Anhang I: Wohlgemeinter Rat an die Barmser Arbeiter weber	219
--	-----

Anhang II: Karl Marx in Karlsbad	230
--	-----

Anhang III: Prinzipienklärung der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Oesterreichs	232
---	-----



Vorwort.

Nach dem Kriege ist in die Reihen des kämpfenden Proletariats eine Generation getreten, welche die jahrzehntealte stolze Tradition der Sozialdemokratie nicht kennt. Diese Generation weiß nichts von den Erfahrungen, die im Laufe der Kämpfe, welche die Arbeiterschaft gegen eine sie bedrückende gesellschaftliche Ordnung führt, gesammelt wurden. Die Aneignung dieser Erfahrungen aber ist ungemein bedeutungsvoll für die weitere Gestaltung proletarischer Politik und Taktik; sie soll dazu dienen, die Kräfte des Proletariats zu mehren, es vor Irrtümern zu bewahren und dessen politischen Willen in die Richtung auf den Erfolg zu lenken. Wenn wir den Tausenden junger Menschen, die in Zukunft berufen sind, die Träger des Befreiungskampfes der arbeitenden Bevölkerung zu werden, diese Erfahrungen vermitteln wollen, können wir dies am besten, wenn wir ihnen die Geschichte unserer eigenen Bewegung erzählen. So wird uns die Geschichte der Arbeiterbewegung zum wertvollen Kriegsschatz für künftige Kämpfe.

Jedes Land hat aber seinen besonderen Kampfboden, auf dem das Proletariat seine Schlachten schlägt. Deshalb kann die Kenntnis der allgemeinen Geschichte des Sozialismus und der sozialen Kämpfe nicht genügen. Sie muß ergänzt werden durch die Kenntnis der Geschichte der Arbeiterbewegung jenes Landes, in dem man zu leben und zu kämpfen berufen ist. Aber auch für die Sozialisten anderer Länder ist die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung in Böhmen nicht ohne Interesse, denn es ist ein besonderer Kampfboden, der hier geschildert wird,

ein Boden, auf dem sich slawische und deutsche Kultur berühren und auf dem eine Arbeiterbewegung emporgewachsen ist, der Probleme gestellt sind, wie sie anderwärts nicht bestehen.

Schließlich darf wohl darauf verwiesen werden, daß auch vom Standpunkt der Erforschung der Geschichte Deutschböhmens das vorliegende Werk einigen Anspruch auf Interesse erheben darf, da es den ersten Versuch einer Geschichte der deutschböhmiſchen Arbeiterbewegung darstellt. Dem Verfasser gelang es, eine Reihe bisher unbekannter Quellen aufzuspüren. Freilich wurde er infolge seiner Berufsarbeit verhindert, manchem kleineren Quellflüßchen der von ihm dargestellten Bewegung an Ort und Stelle nachzugehen. Immerhin hofft er ein zusammenhängendes Bild der Entstehung der deutschböhmiſchen Arbeiterbewegung und ihrer Entwicklung bis 1888 gezeichnet zu haben. Mit dem an der Wende 1888/89 stattgefundenen Parteitag der österreichischen Sozialdemokratie in Hainfeld beginnt eine neue Epoche der Arbeiterbewegung Oesterreichs und damit auch Deutschböhmens, zu deren Darstellung der Verfasser in einem zweiten Bande des Werkes zu gelangen hofft.

Dem Verfasser ist es ein tief empfundenes Bedürfnis, an dieser Stelle allen jenen zu danken, die sein Werk gefördert haben. Es sind dies in erster Linie der Parteivorstand der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik, einige andere Institutionen dieser Partei und eine Reihe von Parteigenossen. Außerdem ist der Autor auch Funktionären des Archivs des Ministeriums des Innern und der Bibliothek des Prager Parlaments zu Danke verpflichtet.

Prag, am Weltfeiertage der Arbeit 1925.

Der Verfasser.

Erster Abschnitt:

Vorgeschichte (bis 1860).

Erstes Kapitel:

Die Entstehung der deutschböhmiſchen Industrie.

Wie in allen anderen Ländern ist auch im deutschen Gebiete Böhmens die Zeit der Entstehung der Großindustrie, der Verdrängung der handwerksmäßigen Gütererzeugung durch die mit Maschinen arbeitenden Fabriken, die Geburtsstunde der modernen Arbeiterbewegung.

Im Dreißigjährigen Kriege (1618—1648) erlebten die tschechischen und deutschen Gebiete Böhmens einen mächtigen Aufschwung, indem hier alles das erzeugt wurde, was die Armeen Wallensteins an Ausrüstung und Munition brauchten. Der Krieg wurde, wie auch sonst in der Geschichte der kapitalistischen Produktion, der Hebel der wirtschaftlichen Entwicklung. In Friedland, Reichenberg, Böhmiſch-Weipa und Mlča wurden das Tuch, in Hohenelbe und Arnau die Leinwand, in Turnau und Münchengrätz das Schuhwerk, in Friedland Wagen und Pferdegeschirr, in Jitschin und Turnau das Pulver für die Heere Wallensteins hergestellt. In Hohenelbe, Friedland und Raspenau wurden Hammerwerke angelegt, in denen Waffen und Munition erzeugt wurden. Die Kanonenkugeln, mit denen von Dänemark bis auf den Balkan die Feinde des Kaisers begrüßt wurden, wurden in Böhmen gegossen.¹ Die lange Dauer des großen Krieges untergrub freilich die Grundlagen von Böhmens Landwirtschaft, Handel und Gewerbe.

¹ Franz Martin Meger: „Geschichte Oesterreichs.“ Wien und Leipzig 1909. II. Band. S. 331/332.

Die Einwohnerschaft des Landes sank von drei Millionen auf 800.000. Gerade der gewerbetüchtigste Teil der Bevölkerung, welcher der protestantischen Lehre zuneigte, wurde des Landes verwiesen. Damit wurden die hoffnungsvollen Ansätze einer blühenden wirtschaftlichen Entwicklung vernichtet, die Entfaltung der kapitalistischen Warenproduktion wurde um ein Jahrhundert aufgehalten.

Erst im 18. Jahrhundert begann das Kapital, zu dessen Bildung es durch Handel und Wucher gekommen war, auf das Gebiet der Warenzeugung überzugreifen. Die kapitalistische Manufaktur und Hausindustrie entsteht, da der Zunftzwang eine unmittelbare Umwandlung des städtischen Handwerks in den Großbetrieb verhindert. Der Landesfürst hatte infolge der Umwandlung der Naturalwirtschaft in die Geldwirtschaft ein großes Interesse daran, den Reichtum und damit die Steuerkraft des Bürgertums zu heben, und schon ein Patent Karls VI. von 1717 verspricht den kapitalistischen Unternehmern landesfürstliche Unterstützung.¹ Seit Anfang des 18. Jahrhunderts wurden Fabriksprivilegien verliehen,² die den Unternehmer von jedem Zunftzwang befreiten und ihn in den Stand setzten, eine größere Anzahl von Menschen zu beschäftigen. Aus den Handwerksgejellen, die in Gemeinschaft mit dem Meister in einer Werkstätte arbeiteten, wurden Arbeiter, die vom kapitalstkräftigen Unternehmer die Rohware erhielten und teils in geschlossenen Arbeitsräumen, aber meistens zu Hause die Fertigware gegen entsprechendes Entgelt herstellten. **Berlagsystem und Hausindustrie** wurden im 18. Jahrhundert die Formen, in denen sich die gewerbliche Arbeit zu höherer Produktivität entfaltete.

Diese Entwicklung wurde gerade in Böhmen von der Regierung unterstützt, als durch den endgültigen **Verlust Schlesiens** nach dem Siebenjährigen Kriege (1763) Oesterreich seine gewerbefleißigste Provinz verlor und man in das angrenzende Böhmen, insbesondere in dessen östliche

¹ Emil Edgar: XVIII. století úvodem do moderního hospodářství in „Obzor národohospodářský“ (Prag) Jahrg. XXIX. S. 156 ff.

² Johann Soffar: „Geschichte der österreichischen Industrie und ihrer Förderung unter Kaiser Franz I.“ Wien 1914. S. 1.

und nordöstliche Randgebiete die schlesische Manufaktur zu verpflanzen suchte. Landesfürst und Adelige wetteiferten mit dem Bürgertum in der Errichtung von Manufakturen, unter den Begründern der deutschböhmisohen Industrie finden wir bürgerliche Namen ebenso wie die der alten böhmischen Adelsgeschlechter und des geschäftskundigen Gatten Maria Theresias, Franz Lothringen, der das Amt eines römischen Kaisers deutscher Nation mit dem eines Kriegslieferanten der Armeen seiner Gemahlin zu vereinigen wußte. Diese Periode der Herrschaft des Handelskapitals über die mit den Arbeitsmitteln des Handwerks betriebene Warenerzeugung dauerte bis in den Beginn des 19. Jahrhunderts, da die großen technischen Erfindungen die Produktion umzugestalten begannen und die Verdrängung der Handarbeitswerkzeuge durch die Maschine das Zeitalter der Großindustrie einleitete. Das Pfauen der ersten Dampfmaschinen in Böhmen war die revolutionäre Musik einer neuen Zeit, welche die Lebensverhältnisse der Menschen von Grund auf umgestaltete, die Umbildung der Manufakturen in Fabriken bewerkstelligte und mit der Schaffung der Großindustrie auch die Grundlagen der modernen Arbeiterbewegung schuf. Die erste Dampfmaschine in Böhmen wurde 1806 im neuerrichteten Polytechnikum in Prag aufgestellt. Der erste Betrieb, der mit Dampfkraft arbeitete, war die Baumwollspinnerei Josef Rittel in Markersdorf.¹ Seit 1835 fand die Dampfmaschine in allen Erwerbszweigen ausgedehnte Anwendung, just in den Jahren, da die Welle des utopischen Sozialismus auch Deutschböhmen berührte und die ersten Revolten einer in ihren Zielen und Mitteln noch unklaren und unsicheren Arbeiterbewegung das gewitterschwere Auftreten einer neuen Gesellschaftsklasse ankündigten.

Berfolgen wir nun zunächst die Revolutionierung des Wirtschaftslebens und die dadurch bewirkte soziale Umschichtung in den einzelnen Zweigen der menschlichen Arbeit, in erster Linie in der **Textilindustrie**, in der

¹ Hugo Fuchs: „Die ersten Dampfmaschinen in Böhmen“ in „Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.“ 51. Jahrg. (1913) S. 124 ff.

am frühesten die maschinelle die Handarbeit verdrängte und wo die ersten Vorkämpfer der Arbeiterklasse sowohl Englands und Deutschlands, als auch Deutschböhmens zu suchen sind.

Die Anfänge des Tuchhandwerks in Deutschböhmen kann man bis ins 12. Jahrhundert zurückverfolgen.¹ Schon Premysl Ottokar I. (1197—1230) privilegierte die Braunauer Tuchmacher. Sein Enkel Ottokar II. (1253—1278), der durch die Berufung fremder Handwerker das wirtschaftliche Leben des Landes und die Entstehung der Städte mächtig gefördert hat, ließ flämische Tuchmacher ins Land kommen, welche die einheimische Bevölkerung die Kunst des Webens lehrten. Einen großen Aufschwung erlebte die Tuchmacherei im 14. Jahrhundert, insbesondere in der Gegend von Zittau und Friedland. 200 Jahre später fand die Tuchmacherei Eingang im Reichenberger Gebiet, wo das Tuch auch gefärbt und gewalkt wurde und wo die Tuchmacher im 17. Jahrhundert wichtige Privilegien erhielten. Auf eine jahrhundertealte Entwicklung blickt auch das Textilgewerbe im Aisch er Zipfel zurück. Ursprünglich ein Gebiet, in dem Eisen verarbeitet wurde (12. Jahrhundert), leben dort die Menschen seit dem 16. Jahrhundert von der Weberei. Seit dem Beginne des 19. Jahrhunderts faßte auch die Spinnerei in dieser Gegend festen Fuß. Ebenso blieb das heutige nordwestböhmische Kohlengebiet nicht zurück. 1691

¹ Darstellungen der Geschichte der deutschböhmschen Textilindustrie, die hier benützt werden: Josef Grunzel: „Die Reichenberger Tuchindustrie in ihrer Entwicklung vom zünftigen Handwerk zur modernen Großindustrie.“ Prag 1898. Hermann Hallwich: „Die Anfänge der Großindustrie in Oesterreich.“ Wien 1898. Artur Sala: „Geschichte der böhmischen Industrie in der Neuzeit.“ München und Leipzig 1913 (dazu die Besprechung von Dr. Franz Pich in den „Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.“ 53. Jahrg. S. 173). Die Entwicklung des Stattendruckes s. h. Zdenek W. Dobolka: „Počátky dělnického hnutí v Čechách“, Praha 1923. Ferner ist hier anzuführen die lokale Geschichte jener Gebiete, in denen die Textilindustrie heimisch ist: Hermann Hallwich: „Reichenberg und Umgebung.“ Eine Ortsgeschichte mit spezieller Rücksicht auf die gewerbliche Entwicklung. Reichenberg 1874. Alois Palme: „Warasdorf mit seinen historischen Denkwürdigkeiten von dessen Gründung bis zum Jahre 1850.“ Böhmen-Leipa 1852. F. Zittmann: „Seimattunde des Aischer Bezirkes für Schule und Haus.“ Aisch. „Braunauer Seimattunde.“ Braunau 1894. Josef Demuth: „Der politische Bezirk Trautenau.“ Trautenau 1901. Festschrift zum Heimattag Neustadt a. d. Tafelste. Neustadt a. d. T. 1910.

entstand unter dem Schutz des Klosters Dfegg in dessen Nähe die erste Wollzeugmanufaktur; in der Gegend von Oberleutensdorf, Dfegg und Duz sowie Böhm.-Ramnitz und Benzen wurde die Strumpfwirkerei eingeführt. So alt wie die Besiedlung des Trautenauer Gebiets ist die Flachsgarnspinnerei, die im 14. und 16. Jahrhundert eine Blütezeit durchmachte und insbesondere im 18. Jahrhundert einen bedeutenden Aufschwung nahm. In der Rumburger Gegend war bereits im 14. Jahrhundert die Leinwandweberei in hoher Blüte und entwickelte sich mit der Freigabe dieses Gewerbes 1767 geradezu stürmisch. „Das böhmische Glas und die Rumburger Leinwand haben eine Zeitlang in derselben Weise die Herrschaft auf dem Weltmarkt geführt, wie etwa der englische Stahl und der Mailänder Seidenstoff.“² Die Träger der Staatsgewalt im 18. Jahrhundert, welche vom Merkantilismus beeinflusst wurden, einer Lehre, wonach alle gewerblichen Produkte im Inlande erzeugt werden sollen und die den Reichtum der Staaten darin erblickte, daß mehr ausgeführt als eingeführt wurde, unterstützten diese Entwicklung durch Subventionen, Verbot der Ausfuhr von Rohwaren und der Einfuhr von Fertigwaren. Um die Leinwandweberei zu fördern, wurde die Garnausfuhr erschwert (1750 und 1753), um die Bleicherei zu unterstützen, die Ausfuhr ungleichter Leinwand verboten (1764). Ein Dekret von 1784 verbot den An- und Weiterverkauf ausländischer Fertigwaren überhaupt. So hob sich die heimische Erzeugung. Schon 1716 wurden in ganz Böhmen 41.427 Stück Tuch erzeugt, davon 17.040 in Nordostböhmen, und hievon 12.000 Stück in Reichenberg und dessen nächster Umgebung allein. Die erste Tucherzeugung in großem Stile wurde seit 1710 in Planitz im Krumauer Kreis betrieben, die zweite vom Grafen Johann Josef Waldstein 1715 in Oberleutensdorf, die dritte 1717 in Böhmisches-Leipa gegründet. Nachdem im Jahre 1765 ein Hofdekret jedem Tuchmacher gestattet hatte, soviel Webstühle, Gesellen und „Jungen“ zu halten, „als es seinem Nahrungsstande zuträglich ist“, nachdem der Zunftzwang immer mehr durchlöchert und der Entwicklung der Manufakturen

² Theophil Wisling: „Nationalökonomische Briefe aus dem nordöstlichen Böhmen.“ Prag 1856. S. 89.

freier Spielraum gelassen worden war, nahm die Ausbreitung der Reichenberger Tuchindustrie amerikanisches Tempo an. 1766 wurden in Böhmen schon 60.613 Stück Tuch erzeugt, 1796 gar 123.797, davon in Reichenberg allein 35.534. Im 18. Jahrhundert kam auch die Baumwollmanufaktur zur Geltung, zuerst in Warnsdorf, Eger und Msch. Bahnbrechend auf diesem Gebiete wirkte Johann Josef Leitenberger, ursprünglich Inhaber einer Färberei in Wernstadt bei Mtscha, der später eine Kattundruckerei in Neu-Reichstadt und Cosmanos übernahm. Die Entwicklung des Kattundrucks ist für die Geschichte der deutschböhmi-schen Arbeiterbewegung von besonderem Interesse, denn die Kattundrucker waren die ersten Arbeiter, die sich in Organisationen zusammenfanden und gegen die kapitalistische Ordnung revoltierten. 1763 wurde das Bedrucken von Kattun als freies Gewerbe erklärt, in demselben Jahr wurde in Bürgstein die erste Großerzeugung eingerichtet. In schweren Kämpfen mit den Zünften setzten sich die Unternehmer durch. Die Zollordnung von 1775 schuf aus Österreich ein einheitliches Zollgebiet und befreite den Absatz von Kleider- und Wäschestoffen von hemmenden Schranken. Die zehnjährige Regierung Josefs II. (1780—1790), der den Nutzen der gewerblichen Entwicklung für den Staat, seine Finanzen und die Ausdehnung der landesfürstlichen Machtvollkommenheit begriff, bedeutete für die deutschböhmi-sche Textilmanufaktur die glänzendste Konjunktur, die sie bis dahin gekannt hatte. In den drei Jahren von 1785 bis 1788 stieg die Zahl der Baumwollweber von 432 auf 3093, der Schafwollweber von 16.698 auf 24.879, der Leinenweber von 54.894 auf 71.979, der Baumwollspinner von 9676 auf 28.747, der Schafwollspinner von 30.127 auf 51.087 und der Flachsgarnspinner von 180.066 auf 234.008. Einen mächtigen Ansporn erhielt Deutschböh-mens Textilerzeugung und Handel durch die Kontinental-sperre (1806), mit der Napoleon Bonaparte die Versorgung des europäischen Kontinents mit englischen Textil-waren unmöglich machte, wodurch also der größte Konkurrent der deutschböhmi-schen Produktion ausgeschaltet wurde. Die Absatzkrise, die 1816 der Aufhebung der Kontinental-sperre folgte, wurde rasch überwunden, wenn auch die Tex-

tilindustrie später unter den verschiedenen Handelskrisen litt, die von Zeit zu Zeit die kapitalistische Ordnung erschütterten. (1837 und 1843.)

Von umwälzender Bedeutung für alle Zweige der Textilindustrie wurde aber die Einführung der Arbeit-s-maschinen, die in England im 18. Jahrhundert erfunden, seit Ende dieses Jahrhunderts in Deutschböhmen Eingang fanden und gemeinsam mit der Dampfmaschine aus der Textilmanufaktur die Textilindustrie schufen. Genau 1800 wurde die erste Spinnmaschine aus den Niederlanden nach Reichenberg gebracht, der bald darauf die ersten Schafwollkrepeln folgten. 1810 wurde der Schnellstütze eingeführt, 1822 bekam der mechanische Webstuhl seine endgültige Form, 1837 wurde durch Johann Faltis in Jung-buch bei Trautenau die erste mechanische Flachsgarnspinnerei errichtet. In aller Heimlichkeit erbaute Johann Georg Berger 1796 die erste Tuchfabrik Reichenbergs, deren Bestand der Staat, der nach Josefs II. Tode in die Bahnen einer reaktionären Wirtschaftspolitik zurückgekehrt war — weil die Erhaltung des absolutistischen Systems durch die neuen Kräfte der Industrie gefährdet schien — erst zwei Jahre später durch Erteilung eines Privilegs anerkannte. In der Rumburger Leinwandweberei erwarb sich um die Vervollkommnung der Technik Anton Salomon die größten Verdienste. Im Mtscher Gebiet fand 1833 die Jaquardmaschine Eingang. Zu Beginn der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts begann man in Böhmen Textilmaschinen zu erzeugen und sich so von der Einfuhr englischer Textilmaschinen, die eine Zeitlang nur dadurch ins Land gebracht werden konnten, daß man sie heimlich aus England wegführte, unabhängig zu machen. Am schnellsten revolutionierte jedoch die sogenannte Perrotine die Verhältnisse in den Kattundruckereien. 1833 erfand Perrot in Ronen eine Maschine, wodurch der Druck von Formen auf mechanischem Wege statt durch Handarbeit möglich wurde. Diese Maschine ersparte etwa 20 Arbeitshände. (Eine ähnliche Erfindung machte übrigens 1836 Eduard Leitenberger.) 1844, es war das Jahr der ersten großen Arbeiterrevolte in Böhmen, waren schon 14 Perrotinen aufgestellt, welche die Existenz von mehr als 20.000 (1836)

in den Rattundruckereien beschäftigten Personen bedrohten.

Neben der Erzeugung von Textilien ist die von Glas eines der ältesten Gewerbe Deutschböhmens.

Die Geschichte der Glaserzeugung Deutschböhmens kann bis in das 11. Jahrhundert zurückverfolgt werden.¹ Ihre Verbreitung ist zunächst an den Holzreichtum gebunden, woraus das uralte Bestehen der Glashütten im Böhmerwalde erklärt werden mag. Im 16. Jahrhundert fand die Glasschleiferei im Gebiet von Haida-Steinschönau Eingang, von wo sie sich in die Nachbargebiete (Isergebirge: das Schleiferlandl) verbreitete. 1744 wurde die Glaserzeugung „das beste Kleinod des Landes“ genannt. Im 18. Jahrhundert wuchs Haida zum Mittelpunkt des europäischen Glashandels empor, die Erzeugnisse deutschböhmischer Glasschleiferkunst gingen in die ganze Welt. In Cadix in Spanien gab es eine ganze Kolonie von deutschböhmischem Glashändlern, ebenso Filialen in Baltimore und Mexiko. Deutschböhmens Kaufleute bereisten die ganze Welt. Für das weltpolitische Denken der Haidauer Bevölkerung jener Tage ist bezeichnend, daß auf dem Haidauer Marktplatz nach Beendigung des nordamerikanischen Unabhängigkeitskrieges (1783) aus Freude über eine langjährige Abfahstodung ein großes Fest gefeiert, ein Kalb auf dem Spieß gebraten und das Fleisch unter die Bewohner verteilt wurde. Auch im Glasgewerbe drang das Kapital aus dem Gebiet des Warenverkaufs in das der Warenerzeugung ein, aus den Glashändlern wurden Glasfabrikanten. Einer der erfolgreichsten Unternehmer war der Glasschleifer Friedrich Eggermann (1777—1864), der eine ganze Menge von Erfindungen machte, die den Ruf der Haidauer Erzeugnisse in alle fünf Erdteile trugen. So ist Eggermann auch der Erfinder des Rubinglases geworden. Nach 1830 schien es zu einer Katastrophe der Haidauer Industrie kommen zu sollen, als das gepreßte englische Hohlglas durch seinen billigen Preis

¹ Zur Geschichte der deutschböhmisches Glasindustrie vergleiche außer den bereits genannten Büchern von Salz und Lokar noch: Albin Bráf: „Studien über nordböhmisches Arbeiterverhältnisse“, Prag 1881, und Josef Sieber: „Geschichte der Stadt Haida.“ Haida 1913.

das geschliffene Haidauer Glas von allen Märkten verdrängte. Neue technische Verbesserungen jedoch sicherten um die Mitte des 19. Jahrhunderts der deutschböhmisches Glasindustrie den Weiterbestand. So konnten 1841 aus Böhmen fast 80.000 Zentner Glas und Glaswaren ausgeführt werden, während es 1805 nur 8000 Zentner gewesen waren.

Jünger als die im Osten Deutschböhmens dominierende Glasindustrie ist die an das Raolinvorkommen Westböhmens gebundene Porzellanindustrie.¹ Die ersten Versuche zur Erzeugung von Steingutgeschirr wurden im Dorfe Rabensgrün bei Schlaggenwald gemacht. Dort wurde 1791 die erste Großerzeugung eingerichtet. 1794 folgte die Errichtung einer Fabrik in Klösterle, 1803 in Gießhübel und Birkenhammer bei Karlsbad. Bis 1849 sind an 30 Porzellan- und Steingutfabriken errichtet worden, im Revolutionsjahre 1848 gab es schon drei Betriebe, die je 200 Arbeiter zählten. Die Entstehung großer Betriebe bewirkte, daß auch hier bald Arbeiterorganisationen entstanden.

Von entscheidender Bedeutung für die Industrialisierung Deutschböhmens wurde das Vorkommen von Braunkohle in dem Gebiete von Aussig bis Eger.² Schon 1589 erwähnt Petrus Albinus in seiner Meißnischen Bergchronik Kohlenvorkommen im Elbogner Kreis. Die Kohलगewinnung war zuerst häuerliche Nebenbeschäftigung, Saisonarbeit im Winter. Das Kohlengraben hat man sich zu jener Zeit technisch so vorzustellen wie etwa das Torfstechen. Infolge der Wohlfeilheit des Holzes lohnte sich der Kohlenbergbau wenig und entwickelte sich bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts nur sehr langsam. Die Technik des Kohlenbergbaues wurde günstig beeinflusst von der im Erzbergbau, von den Erzbergleuten lernten die „Kohlenbrecher“ eine rationellere Kohलगewinnung. Diese

¹ Ottocar Weber: „Die Entstehung der Porzellan- und Steingutindustrie in Böhmen“, Prag 1894, sowie die bereits früher angeführte Literatur.

² Ditto Hue: „Die Bergarbeiter. Historische Darstellung der Bergarbeiterverhältnisse von der ältesten bis in die neueste Zeit.“ Stuttgart. 1. Band 1910, 2. Band 1913. — V. Arlt: „Zur Geschichte des Braunkohlenbergbaues im nordwestlichen Böhmen“ in Mitt. d. Ver. für Gesch. d. Deutschen in Böhmen, 22. Jahrg. (1884), S. 71 ff. — „Heimatkunde des vol. Bez. Falkenau.“ Falkenau 1898.

bestand entweder in regellosem Tagbau oder man grub Schächte von geringer Tiefe, aus der man die Kohle ebenso zutage förderte als den Wassereimer aus einem Brunnen- schacht. Es waren meist kleine Grundbesitzer, die das Kohlengraben als Erwerb begannen. (Vor der Grundentlastung von 1848 mußte vielfach der Bergbautreibende jeden zehnten Kubel geförderter Kohle an die Grundobrigkeit abführen!) In Westböhmen knüpfte sich die rasche Ausbreitung des Kohlenbergbaues an den Namen Johann David Starck, der infolge Mangels an Holz bei der Maunerverzeugung die Kohlenfeuerung einführte und 1804 das Braunkohlenwerk Davidstal bei Falkenau ankaufte. Von da an entwickelte sich der Bergbau, der gleich den anderen Gewerben durch das Eindringen der Maschine revolutioniert wurde, rascher. 1828 wurde im Falkenauer Revier die erste Dampfmaschine aufgestellt, während im nordwestböhmischem Revier die maschinelle Umgestaltung des Bergbaues erst um die Mitte des Jahrhunderts einsetzte. Die gewaltigen Umwälzungen, die im Bergbau in der großen Konjunktur der fünfziger Jahre folgten und die aufs engste mit dem Bau der Eisenbahnen zusammenhängen, die Entwicklung einer Reihe anderer Industrien, wie der chemischen und Schwerindustrie, fallen in eine andere Zeit, die wir später gesondert betrachten wollen.

Wie gestaltete sich nun in der Zeit des Werdens der deutschböhmischem Großindustrie die Lage der arbeitenden Klasse?

Zweites Kapitel:

Die Lage der Arbeiterschaft vor 1848.

„Von Kopf bis Zeh, aus allen Poren blut- und schmutztriefend“, so kam der Kapitalismus auch in Deutschböhmen zur Welt. Die durch die technischen Neuerungen hervorgerufene höhere Ergiebigkeit der menschlichen Arbeit hatte nicht größeren Wohlstand der arbeitenden Menschen zur Folge, sondern schüttete über die einen märchenhaften Reichtum aus, während sie die anderen in tiefstes bis dahin nie gekanntes Elend stieß. Mochte der Bauer vom

Grundherrn noch so sehr geknechtet werden, der Boden gab ihm doch das notwendigste, was er zum Leben brauchte; mochte der Geselle vom Meister noch so sehr ausgebeutet werden, er aß mit ihm an einem Tisch und litt wenigstens keinen Hunger. Der Kapitalismus erst vollzog die reslofe Trennung des Arbeitenden von seinen Arbeitsmitteln und brachte den Arbeiter vom Unternehmer in völlige Abhängigkeit, überantwortete ihn von Zeit zu Zeit dem Hunger und Elend, machte ihn zum Sklaven der gesellschaftlichen Verhältnisse. Dabei schüttete wie aus einem unermeßlichen Füllhorn das zur Industrie sich entfaltende Großgewerbe seine Gaben über die Besitzer der Arbeitsmittel aus und verschärfte so die Gegensätze zwischen den Klassen. Die „Klasse von Unglücklichen und Bedürftigen ist in Oesterreich so zahlreich und bemitleidenswert wie irgendwo und vielleicht aus dem Grunde noch beklagenswürdiger, weil sie auf einem so überaus reichen Grund und Boden im tiefsten Elend schmachtet und ringsum babylonische Ueppigkeit, Schwelgerei und sinnlose Verschwendung sieht“.¹ Gerade in den deutschen Randgebieten Böhmens war die Bevölkerung dem maßlosen Ausbeutungsdrang des jungen habgierigen Kapitalismus schutzlos preisgegeben. Vielfach hatte der Erzbergbau in diesen Gegenden den Menschen Beschäftigung geboten, weswegen die Bevölkerung trotz des wenig fruchtbaren Ackerbodens im Gebirge dicht angesiedelt war. Als der Bergbau verfiel, trat an seine Stelle die Hausindustrie.² Mit dem Sinken der Ergiebigkeit des Erzbergbaues brach aber der Grundpfeiler des Wohlstandes der Bevölkerung zusammen, aus dem „goldenen“ Königreich, wie Böhmen einst wegen seines Erzreichtums genannt worden war, wurde ein Land, wo neben dem größten Reichtum einiger weniger das Gespenst grauenhaften Elends sich aufrichtete. Neben der Handweberei suchten die Menschen ihr kärgliches Leben durch hausindustrielle Erzeugung von Handschuhen, Stickerie- und Weißwaren, Strohgeflechten, Sieben, Musikinstrumenten (seit dem 17. Jahrhundert insbesondere in West-

¹ „Soziale und politische Zustände Oesterreichs mit besonderer Beziehung auf den Pauperismus.“ Leipzig 1847.

² Peter Mischler: „Zur Abhilfe des Notstandes im Erz- und Niesengebiete.“ Prag 1862.

böhmen), Nößeln, Nadeln, Messern usw. zu erhalten. „Schattengleiche Hungergestalten mit einem fliehenden Blick, mit dem Ausdruck dumpfer Verzweiflung in den Zügen und dennoch dabei duldsam und ergeben in ihr furchtbares Los“,¹ so sahen die Nachkommen der stolzen Bergknappen und jener trotzigen Bauern früherer Jahrhunderte aus, die die nordböhmischen Wälder gerodet und eine höhere Wirtschaftskultur ins Land gebracht hatten. Nun hatten ihre Enkel nicht einmal ein Bett, in das sie die müden Knochen niederlegen konnten.² Der einzige Trost war für die Menschen, die von zeitlich früh bis spät abends schwer arbeiten mußten, deren Lebenszeit nichts als Arbeitszeit war und die trotz aller Mühe und Plage für sich und ihre Kinder nicht das allernotwendigste bißchen Nahrung und Kleidung schaffen konnten, die Aussicht — aufs Jenseits, wo es keinen Hunger und kein Elend geben sollte und wo man sich wenigstens einmal tüchtig sattessen konnte.

„San das halt schwere Zeiten
Bei uns armen schlachten Leuten!
Wenn mer war'n in Himmel kumme
Hat de Plag a End genumma.
Ach in Himmel is a Lab'n,
Dort ass'n mer lauter Pfannenwaben,³
Honigflaten,⁴ daß se klacken⁵
Daß mer tut de Finger lacken.“⁶

Die hemmungslose Ausbeutung, der nicht nur erwachsene Männer, sondern auch **Frauen und Kinder** ausgesetzt waren, führte zur Zerstörung des alten Familienlebens. Nicht mehr der Vater allein, sondern die ganze Familie wird vom gefährlichen Industriekapital verschlungen. „Der Arbeiter verkaufte früher seine ganze Arbeitskraft, worüber er als formell freie Person verfügte. Er verkauft jetzt Weib und Kind. Er wird

¹ „Bohemia“ vom 28. April 1848.

² „Ein Bett wird in manchen Dörfern zu den Luxusgegenständen gezählt.“ **Pisling**: „Volkswirtschaft und Arbeitspflege im böhmischen Erzgebirge.“ Wien und Prag 1861. Seite 8.

³ Pfannenwaben (ein Gebäck). ⁴ Honigschnitten. ⁵ klickeln (tropfen).

⁶ Volkslied aus Reichsdorf bei Weipert.

Eklavenhändler.“ (Marr.) In Böhmen waren 1845/1846 in 211 Baumwoll- und Papierfabriken von 11.691 Menschen 5306 Männer, 4863 Frauen und 1522 Kinder beschäftigt. Es waren darunter Kinder von neun Jahren, und die Fabrikanten meinten, sie seien die Wohltäter der Eltern, wenn sie die Kinder beschäftigten. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts kümmerte sich der Staat überhaupt nicht darum, wer in den Fabriken arbeitete, und die erste sozialpolitische Schutzmaßnahme, welche durch ein Kabinettschreiben **Josefs II.** vom 20. November 1786 verfügt wurde, ordnete an, daß die in den Fabriken beschäftigten Kinder — jede Woche wenigstens einmal gewaschen und gekämmt werden müßten und wenigstens zweimal im Jahre vom Arzte zu untersuchen seien. Erst ein halbes Jahrhundert später setzte ein Hofdekret (vom 11. Jänner 1842) das Mindestalter der Kinder, welche zur Fabrikarbeit zugelassen werden sollten, mit zwölf Jahren fest. In einem Nachsatz wurde aber sofort die Durchbrechung dieser Regel gestattet, indem ausnahmsweise die Zulassung von Kindern mit dem zurückgelegten neunten Lebensjahre gestattet wurde, wenn diese vor ihrer Aufnahme einen dreijährigen Schulunterricht genossen hatten. Die Höchstarbeitszeit für Kinder von neun bis zwölf Jahren wurde mit zehn Stunden, von zwölf bis sechzehn Jahren mit „nur“ zwölf Stunden festgesetzt, die Nachtarbeit der Kinder verboten. Waren schon diese Bestimmungen hart und unmenschlich, so war die Wirklichkeit noch grauenvoller. Die Fabrikunternehmer protestierten gegen diese Verordnung, weil „die Industrie zu sehr beeinträchtigt würde, wenn man allgemeine Vorschriften über die Arbeitszeit erlassen wollte“, und rechtfertigten so den bethlehemitischen Kindermord des 19. Jahrhunderts. Ein Bericht aus jener Zeit besagt, daß die Aufnahme von Kindern in die Fabriken aus Mitleid geschehe, damit diese nicht verwahrlosen und von ihren Eltern tagsüber beaufsichtigt werden könnten.¹ Man hielt sich an keinerlei Vorschriften und beschäftigte weiter Kinder schon von sieben und acht Jahren bei unbeschränkter Arbeitszeit. „Es war keine Seltenheit, daß siebenjährige

¹ Ernst Viktor **Benker**: „Die Wiener Revolution 1848 in ihren sozialen Voraussetzungen und Beziehungen.“ Wien, Pest, Leipzig 1897. Seite 61.

Kinder in den Fabriken zum Spulen und Formenwaschen verwendet wurden.¹ In der Gablonzer Klein glaswaren-erzeugung saßen Kinder von vier Jahren aufwärts den ganzen Tag an der Arbeit, um Glasperlen auf Fäden zu reihen.² Die Entlohnung der Kinder war unbedeutend, durchschnittlich ein Drittel der Arbeiterlöhne. „Das Mütterchen und die Enkelin spulen und erhalten für die Spule, deren sie zusammen fünf in einem Tage fertig machen, einen, höchstens zwei Kreuzer.“ Infolge der billigen Kinderarbeit wurde die Nachfrage nach Kindern immer größer, in einzelnen Gegenden kam es zu förmlichen „Kinder auswanderungen“ in die Industriegebiete, und da der deutschen Kinder nicht genug waren, führte man tschechische Kinder von weither, bis aus dem agrarischen Flachlande, ein. Die Kinder arbeiteten nicht nur sich selbst zugrunde, sondern brachten noch ihre Eltern ums Brot. Während der Vater arbeitslos zu Hause saß und die häuslichen Arbeiten verrichtete, gingen Mutter und Kind in die Fabrik. Durch die Arbeit in den Fabriken, oft ohne Luft und Licht, ohne genügende Nahrung, ohne sich recht auschlafen zu können, wurde die körperliche und geistige Entwicklung der Kinder, deren „säbelförmig gebogene Beine“ den ganzen Jammer dieses Geschlechtes kündeten, gehemmt. „Durch das Maschinengeklapper, die einzige Musik, die das Kind von seinem zartesten Alter an zu hören bekommt, wird jeder andere Sinn ertötet und der Mensch wird zum Werkzeug, dünkt sich zum Werkzeug geboren.“³ Ebenso verheerend waren die Wirkungen der *Frauenarbeit*. Die Frauen wurden durch Ueberarbeit und Unterernährung unfähig gemacht, gesunde Kinder zu gebären, weil sie bis zur Niederkunft ihrer anstrengenden, ermüdenden Beschäftigung nachgehen und sofort nach der Geburt wieder zu ihrer Arbeit zurückkehren mußten. So untergrub die Frauenarbeit nicht nur die Gesundheit der damaligen, sondern auch der künftigen Generation. Der Kapitalismus hat nicht nur

¹ Karl Schiller „Aus alter Zeit“, „Textilarbeiter“ (Reichenberg), VI. Jahrg., Nr. 88.

² „Bohemia“ 1848.

³ Wisling a. a. D. S. 42.

den Vater der Familie, das Kind den Eltern, sondern auch den Säugling der Mutter geraubt, hat „den Familienverhältnis seinen rührend-sentimentalen Schleier abgerissen und es auf ein reines Geldverhältnis zurückgeführt“.¹

Ungehemmt von allen Schranken nahm die industrielle Revolution das ganze Leben des Arbeiters mit Beschlag und verlängerte seine Arbeitszeit. Auch in Deutschböhmen gilt, was Karl Marx vom Arbeitstag des englischen Arbeiters der Frühzeit des Kapitalismus sagt, daß er volle 24 Stunden zählt „nach Abzug der wenigen Ruhestunden, ohne welche die Arbeitskraft ihren erneuerten Dienst absolut versagt . . . Zeit zu menschlicher Bildung, zu geistiger Entwicklung, zur Erfüllung sozialer Funktionen, zu geselligem Verkehr, zum freien Spiel der physischen und geistigen Lebenskräfte, selbst die Freizeit des Sonntags — reiner Firtlesanz! Aber in seinem maßlos blinden Eifer, seinem Werwolfshunger nach Mehrarbeit, überrennt das Kapital nicht nur die moralischen, sondern auch die rein physischen Maximalschranken des Arbeitstages. Es usurpiert die Zeit für Wachstum, Entwicklung und gesunde Erhaltung des Körpers. Es raubt die Zeit, erheischt zum Verzehr von freier Luft und Sonnenlicht. Es knickt ab an der Mahlzeit und einverleibt sie womöglich dem Produktionsprozeß selbst, so daß dem Arbeiter als bloßem Produktionsmittel Speisen zugefetzt werden wie dem Dampfkessel Kohle und der Maschinerie Talg oder Del. Den gesunden Schlaf zur Sammlung, Erneuerung und Erfrischung der Lebenskraft reduziert es auf so viel Stunden, als die Wiederbelebung eines absolut erschöpften Organismus notwendig macht“. Die Arbeitszeit war — insbesondere in der Hausindustrie, bei den Hauswebern — unbegrenzt und hing völlig vom Willen des Brotherrn ab. Sie dauerte gewöhnlich 13 bis 14 Stunden. Doch kam es auch vor, daß zu Ende der Woche sogar bis 24 Stunden gearbeitet wurde, und wenn es der Unternehmer wollte, mußte auch Sonntags gearbeitet werden.² Selbst in den Rattendruckereien, wo sich zuerst die Arbeiter gegen die mörderischen Wirkungen der neuen Arbeits-

¹ Marx-Engels: Kommunistisches Manifest.

² Karl Schiller a. a. D.

weise zur Wehr setzten, dauerte die Arbeitszeit von fünf Uhr früh bis sieben Uhr abends, also vierzehn Stunden.

Vollendet wurde die Katastrophe der deutschböhmisches Arbeiterklasse dadurch, daß seit Beginn des 19. Jahrhunderts die Löhne fielen und die Preise stiegen.

Als zu Beginn des 19. Jahrhunderts die neuen Arbeitsmethoden in Deutschböhmen Eingang fanden, gab es zunächst einen Mangel an geschickten Arbeitern, vielfach mußten diese aus Deutschland herangeholt werden. Auch ins tschechische Gebiet wanderten qualifizierte deutsche Arbeitskräfte ein. In den Baumwollspinnereien verdiente ein Arbeiter im Durchschnitt 5 fl. 25 kr., eine Arbeiterin 2 fl. 39 kr., ein Kind 1 fl. 26 kr. Mit dem Eindringen der Maschinen aber, welche die Kunstfertigkeit und Geschicklichkeit des Arbeiters vielfach entbehrlich machten, viele Arbeiter ums Brot brachten und das Angebot auf dem Arbeitsmarkt sprunghaft ansteigen ließen — verdrängte doch eine Perrotine allein 25 bis 30 Arbeitskräfte —, sanken die Löhne beträchtlich. In den zwanziger Jahren wurde die kürzere böhmische Elle durch die längere Wiener Elle verdrängt und die Textilarbeiter bekamen für das längere Maß fertiger Ware denselben Lohn wie früher für das kürzere, was eine empfindliche Lohnkürzung bedeutete. Selbst durch die Revolution von 1844 konnten die Rattendrucker, diese Vorhut der Revolution, nur eine unbeträchtliche Erhöhung der Löhne erzwingen. Aber Löhne in der genannten Höhe verdienten nur wenige Arbeiter. Im nordwestböhmisches Kohlenrevier gab es bei vierzehnstündiger Arbeitszeit für den schwer und unter Gefahren arbeitenden Bergarbeiter einen Schichtlohn von etwa 70 bis 80 Kreuzer Wiener Währung,¹ im Zinnwerk bei Neustadt an der Tafelfichte gar nur 18 Kreuzer, wofür man gerade noch ein halbes Kilogramm Rindfleisch erhielt. Der Taglohn eines Maurers oder Zimmergesellen betrug in Westböhmen um 1830 24 Kreuzer, der eines Tagelöhners 18 Kreuzer.² Im Riesengebirge verdienten die Glas Schleifer und Glasbläser, bei denen Lungenlähmungen „an der Tagesordnung“ waren,

¹ Artt a. a. D.

² Josef K ü h n l: „Geschichte der Stadt Schlackenwerth.“ Schlackenwerth 1923.

ebenfalls nicht mehr als 18 Kreuzer. Dabei rühmt ein zeitgenössischer Schriftsteller an ihnen, daß sie Brot essen,¹ während die Heimarbeiter Brot als einenackerbissen betrachteten und nur von Erdäpfeln und einer „Kaffee“ genannten Zichorienbrühe lebten. „Um zwölf Uhr wird das bescheidene Mahl eingenommen. Es ist der zweite Zichorientrank des Tages, denn auch zum Frühstück dient Zichorie, und zur Nacht wiederholt sich die einförmige Tafel.“ Um diese Lebenshaltung führen zu können, mußten die Tuchweber von vier Uhr früh bis spät in die Nacht arbeiten, damit sie in acht bis zehn Tagen ein Stück Tuch fertig brachten, wofür sie etwa drei Gulden Lohn erhielten. In dem offiziellen Bericht über die Gewerbeausstellung von 1835 heißt es: „In den böhmischen Grenzgegenden von Nachod bis Tetschen beschäftigt sich der vierte Teil der Bevölkerung wenigstens zeitweise mit der Spindel oder dem Spinnrad, und davon sind die Hälfte beständige Spinner, deren Zahl etwa 90.000 beträgt. . . . Bei den niedrigen Preisen der Leinwand und der wachsenden Konkurrenz . . . ist der Spinnlohn auf eine so niedrige Stufe gesunken, daß er nur noch zwei bis drei Kreuzer täglich, manchmal auch weniger beträgt.“ In dem Jahrzehnt vor der Revolution von 1848 wurde die Lage dieser Aermsten der Armen immer kritischer, weil die Preise sowohl infolge der Zunahme der industriellen Bevölkerung und der hierdurch gesteigerten Nachfrage nach Nahrungsmitteln, als auch infolge von Missernten (besonders 1843) und der Kartoffelkrankheit furchtbar stiegen. So kostete ein niederösterreichischer Mehen Weizen 1838 2.22 fl., 1847 aber 5.42 fl., also mehr als das Doppelte. Noch rascher stieg der Kornpreis, der 1838 1.34, 1847 aber 4.25 fl. betrug. Desgleichen stieg in derselben Zeit Mais von 1 fl. 53 kr. auf 4 fl. 11 kr., Gerste von 1 fl. 22 kr. auf 3 fl. 40 kr., Erbsen von 2 fl. 46 kr. auf 7 fl. 57 kr., Bohnen von 3 fl. 26 kr. auf 7 fl. 16 kr., Hirse von 2 fl. 22 kr. auf 4 fl. 36 kr. und Heideforn von 1 fl. 58 kr. auf 3 fl. 50 kr. Am schnellsten aber stieg das billigste Nahrungsmittel, welches die Grundlage der Ernährung von Deutschböhmens Heimarbeitern bildete, die

¹ Wisling a. a. D. S. 27.

Kartoffel. 1838 kostete ein Mägen davon 38 Kreuzer, 1847 zwei Gulden 80 Kreuzer. In derselben Zeit, da die Löhne heruntergingen, stieg der Kartoffelpreis auf mehr als das Siebenfache.¹ Es war kein Wunder, daß von Zeit zu Zeit der Hungertypus durch Deutschböhmen raste und sich 1815 in Asch, 1847 in Gablonz unter den Heimarbeitern seine Opfer holte.² Die ärmliche Lebenshaltung der Arbeiterbevölkerung der damaligen Zeit mag man daraus ersehen, daß der Zuckerverbrauch der Bevölkerung pro Kopf 1842 in Großbritannien 21,3 englische Pfund, in Deutschland 7,5, in Oesterreich, das nur noch von Spanien, Rußland und der Türkei übertroffen wurde, 3,6 Pfund betrug.³ Kaffee wurde in Oesterreich 1840 bis 1842 0,64 Pfund pro Kopf verbraucht, in Deutschland aber 4,6 Pfund. Auch da war der Verbrauch nur in den halbasiatischen Ländern geringer. (Rußland, Türkei.) In Belgien und den Niederlanden war der Verbrauch 14- bis 17mal, in Deutschland und der Schweiz acht- bis neunmal größer. Rechnet man Tee und Kaffee zusammen, so war der Verbrauch in Oesterreich noch geringer als in Rußland.

Und wie sah das „traute Heim“ aus, in dem die Arbeiter ihr elendes Leben führten, von zeitlich früh bis spät abends ärger roboten mußten als der untertänige Bauer auf dem Felde des Grundherrn, und wo sie am Abend stumpf vor ihren Kaffeetöpfen saßen?

Wohl wurden die Massen der deutschböhmisches Arbeiterschaft nicht wie diejenige Englands in den Armenvierteln der Riesstädte zusammengedrängt. Die Kleinbauern des Gebirges, aus denen die Heimarbeiter der Textilindustrie Ostböhmens und die Porzellanarbeiter Westböhmens hervorgingen, blieben in den Dörfern sitzen, denen sie entstammten, und so entstand das für Deutschböhmen typische Industriedorf, arm an Einnahmen, vernachlässigt, ungepflastert, ohne Wasserleitung und Kanalisation, oder die industrielle Kleinstadt mit dem Marktplatz

¹ Siehe die aufschlußreichen Tabellen bei Zenger a. a. D. S. 263.

² J. Zittmann: „Heimatkunde des Mäher Bezirkes für Schule und Haus.“ — W o r t r: „Heimatkunde und Landesgeschichte.“ „Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.“ 61. Jahrg.

³ Nach Zenger a. a. D. S. 264.

und den angrenzenden Gassen, in denen das reiche Bürgertum behaglich wohnte, während weiter draußen in den Proletariervierteln die Menschen eng zusammengepfercht ein freudloses Dasein führen. Die Wohnung des Arbeiters ist, wie uns ein guter Beobachter jener Tage erzählt,¹ „aus vier Holzwänden, durch welche die Mäße dringt, gezimmert, mit einem längst durchfaulten Dach versehen, und gerade so hoch, daß ein Mann von mittlerer Statur darin stehen kann“. Englands Arbeiterwohnungen erschienen als Paläste dagegen. Zeitlich früh, bevor noch der Morgen graute, verließ der Fabrikarbeiter samt Frau und Kind die Wohnung, hatte oft stundenlang zu seinem Arbeitsplatz zu gehen, arbeitete bis mittags, um in Hast das aufgewärmte Essen zu verzehren, ohne an einem Tische sitzen zu können. „In den meisten Fabrikplätzen sehen wir die Arbeiter sich um die Mittagsstunde unter freiem Himmel herumlagern, sich einen Laib Brot (gewöhnlich die Hälfte eines Sechskreuzerbrotes) in einen Topf Suppe schneidend, über deren Bestandteile er nicht im Klaren ist, und im Klaren zu sein wahrscheinlich kein besonderes Verlangen trägt; es scheint ihm zu genügen, daß sie flüssig und warm ist.“² Nach der kurzen Mittagsrast geht es weiter bis in den Abend, dann wieder stundenweit nach Hause in die kalte, unfreundliche, mit wenigem Hausrat ausgestattete Wohnung, wo man bei Anbruch der Nacht einlangt und nach einem kärglichen Mahle todmüde aufs harte Lager sinkt, um vor Anbruch des Morgens wieder in die Treitmühle zu wandern. So floß das Leben hin, bis der Tod von allen Leiden Erlösung schuf. Und wen er in hohem Alter traf, den sah er zumeist als Bettler. Noch ärmllicher sah es bei den Heimarbeitern aus. „Es gibt Weberhütten, wo zwölf bis zwanzig Personen auf dem Boden ohne Bett und Stroh schlafen, wo Frost und Regen durchdringen.“³ In solchen Arbeitsräumen mußten die Menschen, darunter Kinder im zartesten Alter, von zeitlich früh bis spät in die Nacht arbeiten. Und bei aller Arbeit waren sie nicht imstande, sich satt zu essen! „Die Not . . . besteht nicht in der Arbeitslosigkeit der Leute, im Gegenteil finden wir auf der ganzen

¹ Wisling a. a. D. S. 45.

² Wisling S. 51.

³ Wisling S. 18.

Strecke, was nur Hände hat, rührig und beschäftigt, und hören fast in jedem Häuschen den Webstuhl klappern, die Spindel surren; die Not besteht hier in dem Unvermögen, sich bei der größten Benützung der Arbeitskraft soviel zu erwerben, als zum einfachsten Lebensunterhalt hinreicht."

Daß die ganze Generation dieses ursprünglich kräftigen Geschlechtes von Bauern und Handwerkern körperlich verfiel, war kein Wunder. „Hagere Gestalten und fahle Gesichter begegnen uns allerorten, überall treffen wir dieselbe melancholische Stimmung an, die durch den beständigen Zichoriengenuss noch erhöht wird.“ Stumpf lebten die Menschen in den Tag hinein, hoffnungslos sahen sie den kommenden Tagen entgegen, kein Ausweg zeigte sich aus dieser Erdenhülle einem Geschlecht, in das der zündende Blitz des Sozialismus noch nicht eingeschlagen hatte. Das Volkslied war in Deutschböhmens Gauen verstummt und die Sonntagsfreude hatte ihren heiteren Charakter verloren.¹ Wenn gar politische Krisen den Warenverkauf hemmten, wie dies während der Napoleonischen Kriege gewesen war, oder seit 1815 die regelmäßigen Wirtschaftskrisen das Gefüge der kapitalistischen Ordnung erschütterten, richtete sich das Schreckgespenst des Hungers vor den Proletariern Deutschböhmens drohend auf und griff gierig nach den abgehärmten Gestalten, die ihr Gespinnst und Gewebe zum Verleger trugen und es wieder nach Hause nehmen mußten, weil die Ware unverkäuflich war. Aus dem Blut und den Tränen, aus den Knochen und Muskeln dieser ersten Arbeitergenerationen hat der Kapitalismus die Reichtümer gemünzt, die seine Entfaltung bewirkt haben. Das von den Dichtern besungene reizvolle Leben der besitzenden Klassen der Wiedermeierzeit ruhte auf dem Grunde unsagbaren Elends der Volksmassen. Diemeil das revolutionäre Bürgertum sich seine Wissenschaft und Kunst schuf, mit der es die geistige Herrschaft der feudalen Klasse untergrub, lebten die Fabriks- und Heimarbeiter in tiefer wirtschaftlicher und geistiger Not. Die meisten Kinder besuchten kaum eine Schule, und wenn sie auch ein paar Jahre die Schulbänke drückten, wie konnte bei überarbei-

¹ Pisling S. 19.

teten und unterernährten Kindern der Lehrerfolg sein? Es gab zwar verhältnismäßig viel Schulen, die Zahl der deutschen Volksschulen in Böhmen war von 1822 bis 1844 von 1246 auf 1597 gestiegen, in ganz Böhmen kam in dem letztgenannten Jahre auf drei Wohnorte und 1140 Einwohner eine Schule. Aber in den einklassigen Schulen der Industriedörfer saßen Kinder verschiedener Altersstufen, die von mangelhaft ausgebildeten Lehrern unterwiesen wurden. Der bereits oft genannte Theophil Pisling, in dem ein für die Armen und Enterbten warm empfindendes Herz schlug, der ein aufmerksamer Beobachter war und allen Vertuschungsversuchen der Unternehmer das Bild der Wahrheit entgegenhielt, gibt uns eine lebendige Schilderung der Schule von Kreibitz. „Das Haus ist von Holz, von wahrhaftig verfaultem Holz. Im sogenannten ersten Stock befindet sich die erste Klasse. Man sieht, daß das Zimmer für Kinder eingerichtet ist, denn wir mußten uns hücken, als wir eintraten. Halb zerfallene Bänke und ein Katheder im Stile unserer Höllersitze war das ganze Meublement dieses licht- und luftlosen Raumes . . . Und der Lehrer, samt den Gehilfen? Die halten sich streng nach der Vorschrift. Lesen, schreiben und ein wenig rechnen.“ So erwuchs ein Geschlecht, das keine Ahnung von den Segnungen der menschlichen Kultur hatte, unberührt blieb von den aufrüttelnden Wirkungen geistigen Lebens, und dem die „verdammte Bedürfnislosigkeit“ des Sklaven zu eigen war. Ergeben in ihr Schicksal, voll Unterwürfigkeit gegenüber den Unternehmern, wie einzelne Schriftsteller jener Zeit mit großer Befriedigung betonen, fühlten die Menschen wohl ihr Elend und beklagten es, nahmen es jedoch als selbstverständlich hin. In rührender Weise kommt diese Stimmung in einigen Liedern zum Ausdruck, wie in dem Flachsbrecherlied des Adlergebirges:¹

Ihr Brechrlein, tut dich de Hände schmiern,
Doß er konnt recht sehr de Breche rühn,
Mocht of olle recht gruße Klowa²
Doß dich olle Leute loba.

O, ihr ormen Brechrlein!

¹ Das Lied stammt aus Adlerdörfel und ist von Herrn Oberlehrer Johann Leitner aufgefunden worden.

² ein Bund gebrochenen Flashes.

Wenn dr Sechr¹ tut zwee rolla,
Do kumma die Brechrlein olle zuzomma,
Wenn olle Lotte liecha un schlofa,
Do sein de Brechrlein ai olla Schoppa.²
O, ihr ormen Brechrlein!

Wenn dos Blut tut außa Hända sprecha,
Sella Schmäga³ müssa mr genüssa,
Un dos ganze Eigeweide
Vulla Staub un Soierai —
O, ihr ormen Brechrlein!

Wenn so ai de Stube kumma,
Do fonge se drvorne schon o ze brumma,
Olle Lotte saina grom,
Doch müssa se de meiste hon.
O, ihr ormen Brechrlein!

Wenn se mit a Klowa kumma,
Wat a jeder weggenumma
Un die a klensta Klowa hot,
Die hat wohl nischit wie Schand un Spott.
O, ihr ormen Brechrlein!

Niemand zeigte den armen Brechrlein den Ausweg aus der Schand und dem Spott des Daseins. Und als das Elend und der Hunger gar zu groß wurden, als die hungerigen Kinder die Eltern um Brot baten und diese keins hatten, als dumpfe Verzweiflung die Menschen ergriff, da glaubten die müden, abgearbeiteten Menschen, daß die eisernen Ungetüme all das Uebel gebracht hatten, daß die neuen Maschinen, welche ihnen das Brot wegnahmen, wieder beseitigt werden müßten. Sie erhoben die abgezehrten Hände gegen die neuen Wunderwerke der Technik und zerstörten die sinnreichen Erfindungen, die dem Menschen das Leben hätten erleichtern können, ihnen aber ein Dasein bereiteten, gegen das selbst die Schrecken von Dantes Hölle verblaßten. So entstanden auch für Deutschböhmen die *Maschinenstricker*, die einen falschen Weg einschlugen, um sich ein besseres Dasein zu erkämpfen, denen aber

¹ die Uhr. ² Schuppen. ³ Fuß.

dessenungeachtet der Vorbeer der ersten Kämpfer gegen eine Welt gebührt, die ihnen das Recht menschlich zu leben streitig machte. Nur einige wenige, die außerhalb der Gebiete lebten, wo die moderne Industrie in die feudale Landwirtschaft und das zünftige Handwerk Bresche schlug, erfannen Pläne, wie man, weitab vom österreichischen Glend, fern von der geistigen Anebelung des Vormärz, eine neue Gesellschaft aufrichten konnte, wo die Menschen als Brüder lebten und keiner den andern unterdrückte. So traf gerade den Böhmerwald, der bis heute der Großindustrie wenig erschlossen ist, in dessen dunklem Hochwald aber die Menschen Zeit zum Spekulieren finden, leise der äußerste Weltenkreis des utopischen Sozialismus.

Drittes Kapitel:

Utopischer Sozialismus.

Der Nährboden für den utopischen Sozialismus war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts das kleingewerbliche Proletariat. Dieses litt unter der wirtschaftlichen Bedrückung der Meister, welche sich in dem immer schärfer werdenden Konkurrenzkampf mit der Industrie durch größere Ausbeutung der Gesellen und Lehrlinge zu behaupten suchten. Aber auch die Handwerksgefallen glaubten gleich ihren Meistern noch nicht an den Siegeszug der Industrie, an die völlige Umwälzung der Arbeitsverhältnisse durch die Maschine. So konnten in ihren Köpfen Ideen auf fruchtbaren Boden fallen, durch welche die Welt bei Außerachtlassung der industriellen Entwicklung umgestaltet werden sollte. Abseits der neuen Welt des Kapitalismus wollte man sozialistische Heimstätten erbauen, in denen alle Menschen Brüder sein sollten.

Die Elite dieses kleingewerblichen Proletariats waren die *Handwerksburschen*, welche nach dem Abschluß ihrer Lehrzeit das Felleisen auf den Rücken nahmen und auf Wanderschaft gingen. Auf ihren Wanderungen, welche sie kreuz und quer durch Europa führten, lernten sie die Zustände fremder, wirtschaftlich und geistig vorgeschrittener Länder kennen und erfuhren so auch von jener Lehre, welche die erste Reaktion sozialwissenschaftlicher Denker auf

die eben aufkommende kapitalistische Produktionsweise war: dem utopischen Sozialismus. Die geistige Vereinigung der Lehren des utopischen Sozialismus — der noch weit entfernt war von der Erkenntnis, daß der Kapitalismus in sich die Entwicklungstendenz zum Sozialismus enthalte — mit den wirtschaftlichen Interessen der Handwerksburschen bildete das System des ersten deutschen proletarischen Sozialisten, Wilhelm Weitlings.

Dieser erste deutsche Proletarier, der zugleich Sozialist war, unterscheidet sich von den übrigen utopischen Sozialisten dadurch, daß er die Klassegegensätze in ihrer Schroffheit klar erkannte und mit der hinreißenden und volkstümlichen Sprache seiner Schriften nicht nur Buchgelehrte, sondern auch die aufgeweckteren Elemente unter seinen Berufsgenossen — eben den Handwerksgehilfen — erreichte.¹ Weitling war es, der die Schranken, welche den utopischen Sozialismus vom Proletariat trennten, mit seinen flammenden Worten niederriß und den Armen und Bedrückten in prophetischer Weise die gewaltige soziale Krise ankündigte, in der die Stunde der Befreiung des Proletariats schlagen werde. Er war es auch, der erkannte, daß die kommenden Kämpfe das Proletariat organisiert finden müssen und den Bund der Gerechten gründete, aus dem 1847 der Bund der Kommunisten wurde. Am Vorabend der bürgerlichen Revolution im feudalen Mitteleuropa gab dieser Bund das kommunistische Manifest heraus, das noch vor Ausbruch der Revolution des Bürgertums die kommende soziale Revolution des Proletariats ankündigte.

Zweimal, 1834 und 1836, war Weitling auch in Wien, wo er mit zwei Brüdern, Karl und Josef Scheftag, verkehrte, von denen der eine Schneider, der andere Bäcker war und die beide bis nach Paris gewalzt waren, wo sie die Lehren des utopischen Sozialismus durstig eingesogen hatten. Dort wurden sie auch Mitglieder des Bundes der Gerechten. Nach Wien zurückgekehrt, wurden sie 1844 wegen

¹ Franz Mehring: „Geschichte der deutschen Sozialdemokratie.“ 5. Auflage. Stuttgart 1913. I. Band. S. 106 ff. — Wilhelm Weitling: „Garantien der Harmonie und Freiheit.“ Mit einer biogr. Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Dr. Mehring. Berlin 1908.

Hochverrats in Untersuchung gezogen, schuldig erkannt, zum Tode verurteilt, aber vom Kaiser begnadigt. Ihre Strafe büßten sie auf dem Brünner Spielberg ab. Aber Weitlings Aufklärungstätigkeit hatte schon weitere Kreise ergriffen und einer seiner begeistertesten und talentiertesten Anhänger war Franz Eggert, aus der Harrantmühle (jetzt Gemeinde Rehberg, Bezirk Bergreichenstein) im Böhmerwalde stammend.¹

Franz Eggert, 1815 geboren, von Beruf Tischler, ist aus einer ungewöhnlich gebildeten Familie hervorgegangen. Die Briefe seines Bruders Konrad an ihn sind noch heute ob ihres formvollendeten Stils und ihrer klugen, eindringlichen Betrachtungsweise lesenswert. Ein Polizeibericht charakterisiert Franz Eggert als „schwermütig, von industrieller Bildung und hervorragendem Sinn für Politik, man könnte sagen, für einen Handwerker überbildet“. Eggert arbeitete erst zu Hause, später in Wien (1839) und ging dann auf die Wanderschaft, die ihn über Triest, Venedig und Verona nach Innsbruck führte. In Innsbruck lernte er den Tischlergesellen Franz Scheyring kennen, der in der Schweiz gearbeitet und dort bereits kommunistischen Vereinigungen angehört hatte, sowie den Tapezierer Georg Schum aus Fürth in Bayern, der sich gleichfalls für sozialistische Ideen interessierte. Eggert hat seine Agitation insbesondere brieflich unter den Verwandten und Bekannten der Heimat betrieben² und einige von ihnen für die Auswanderung in die Kolonie Neu-Helvetia, unweit der Bucht von St. Franzisko, gewonnen. Von diesem Plane sprach Eggert „mit sichtlichem Wohlgefallen und einer tief eingewurzelten Ueberzeugung,

¹ Der erste, der auf Eggerts Bedeutung hingewiesen hat, ist Ludwig Brügge: „Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie.“ I. Band. Wien 1922. Sieh die dafelbst S. 45 ff. abgedruckten Polizeiberichte. Ferner hat der Verfasser Angaben von Michael Ernst in Eisensträß, Josef Blau in Neuern, Hans Hilgarth in Krummham, und besonders Josef Pankras in Neuern erhalten. Auch sind im Archiv des Ministeriums des Innern in Prag Akten, die Eggert betreffen, unter dem Signum Präsi. 1846—1849 Fasc. 155/34 aufbewahrt.

² Johann Eggert in Stubenbach, Konrad und Anna Eggert aus Gisteb, August Eggert in Harrant, Danni Zelsen in Stubenbach, Eva Dobrowsky in Mattau, Leopold Maderl, Spiegelfabrikant in Neubrunst, Josef Winarz in Stubenbach, Anna Winarz in Gisteb, Familie Haas in Stubenbach, Michael Stating in Pisek.

verbunden mit einer himärischen Menschenbeglückungs-
 idee“. Die drückenden Verhältnisse, unter denen die Hand-
 werksburschen lebten, gaben ihm noch nicht die Einsicht, daß
 die bürgerliche Gesellschaftsordnung durch den Klassen-
 kampf und die politische Organisierung der Arbeiterklasse
 überwunden werden müsse, sondern daß man sich aus dem
 Elend der Heimat dadurch befreien könne, wenn man in ein
 freieres Gemeinwesen auswandere. „Die Betrachtung der
 hiesigen politischen sozialen Verhältnisse im Vergleich zu
 dem naturkräftigen, herrlich aufblühenden jungfräulichen
 Staate Nordamerika“, schrieb Bruder Konrad an Franz am
 8. Dezember 1845, „müssen die innewohnende Vaterlands-
 liebe endgültig mürbe machen. Wirklich ist es ein großer
 Gedanke, aus Untertanen von Fürsten, Grafen und Rittern
 usw., oder vielmehr deren Amtsmännern, Forst- und Rent-
 meistern Bürger eines jetzt schon lebenskräftigen, in weni-
 gen Jahren vielleicht unbesiegbaren, gebietenden Frei-
 staates zu werden. Und sobald wir uns von unseren Fes-
 seln losmachen können, wollen wir die neue Heimat auf-
 suchen.“ Und in Verzückung gerät der Schreiber bei der
 Schilderung des künftigen Lebens der vorgestellten Ge-
 meinschaft: „Keine hohe Obrigkeit oder vielmehr ihre san-
 genden Beamten über uns! Ein freisinniges, vernunft-
 gemäßes Gesetz. Ein solcher lebenskräftiger Baum ist wohl
 erfreulicher als der veraltete Eichenstamm, hohl, krankhaft,
 ein trauernder Zeuge der Vergangenheit.“

Womit sich die drei in Innsbruck arbeitenden Hand-
 werksburschen Scheyring, Schaum und Franz Eggert in
 ihren Mußestunden beschäftigten, geht aus den Büchern
 hervor, welche die löbliche Polizei bei ihnen fand, als sie
 alle drei am 18. Feber 1846 verhaftete. Es waren Schriften
 Weitlings, des französischen Utopisten Cabet, der
 schon damals ins Deutsche übersetzt war, des deutschkatholi-
 schen Predigers Ronge, und eine Beschreibung der Ko-
 lonie Neu-Helvetia, der die Sehnsucht der Familie Eggert
 galt. Cabet mußte Frankreich wegen seiner politischen
 Tätigkeit verlassen und ist in England zum Sozialisten
 geworden. Er schrieb 1839 die „Reise nach Skarien“, einen

¹ Friedrich W u l f e: „Die Geschichte der sozialistischen Ideen im 19.
 Jahrhundert.“ Leipzig 1909. I. Band. S. 145 ff.

utopischen Roman, in dem er nach Art der utopischen So-
 zialisten sein Gesellschaftsideal schilderte. Cabet strebt die
 Demokratisierung der Staatsverfassungen zum Zwecke
 der ökonomischen Umwandlung an, hofft aber
 noch, daß diese Umwandlung mit Hilfe der Reichen
 und Mächtigen erfolgen werde. Das Ziel der Mensch-
 heit müsse die Dienstbarmachung der modernen Produktiv-
 kräfte zum Zwecke der sozialen Wohlfahrt sein, und für
 dieses Ziel müssen Reiche und Arme einträchtig zusammen-
 wirken, um das Reich der Zukunft auf Erden zu errichten.
 Die volkstümliche Sprache, in der diese Lehren dargestellt
 waren, hat ihre Verbreitung auch unter den deutschen
 Handwerksburschen gefördert. — Der deutschkatholische
 Priester Johannes R o n g e,¹ für den sich Eggert und seine
 ganze Familie begeisterten, war ein exkommunizierter
 katholischer Priester, der die Anrufung der Heiligen und
 die Verehrung von Bildern und Reliquien bekämpfte, und
 der aus Anlaß der Ausstellung des sogenannten heiligen
 Rockes zu Trier (1844) mit der katholischen Hierarchie in
 Streit geraten war. Seine Anhänger, die Deutschkatholiken,
 gründeten Gemeinden vorwiegend in Schlesien und Sach-
 sen, die einige Jahrzehnte hindurch bestanden, sich aber bis
 auf wenige Reste, die heute noch bestehen, wieder aufgelöst
 haben. Von besonderem Interesse ist, daß die Eggert die
 soziale Bedeutung, die der Rebellion Ron-
 ges gegen die Kirche zukam, wohl begriffen. So
 schreibt Johann, ein zweiter Bruder Franz Eggerts, an
 den letzteren: „Gefährlich ist der Deutschkatholizismus für
 alle Fürsten, welche noch im Trüben fischen. Der Haupt-
 grundsatz des deutschen Katholizismus ist: Freiheit, all-
 gemeines Menschenwohl. Dadurch wird freilich alles histo-
 rische Recht, wenn es Unrecht ist, in seinen Grundfesten
 zerstört.“ Daraus ist zu ersehen, daß die Brüder Eggert
 sogar die Notwendigkeit des Kampfes gegen
 die politische und soziale Ordnung Deutsch-
 lands und Oesterreichs erkannten, wenn sie auch infolge
 der Ohnmacht der Handwerksburschen der vierziger Jahre
 an eine Ueberwindung des Unrechtes der bürgerlichen Ord-

¹ E. B a u e r: „Geschichte der Gründung und Fortbildung der deutsch-
 katholischen Kirche.“ Meissen 1845.

nung im Kampfe der Klassen nicht dachten. Das Mittel, sich der wirtschaftlichen, politischen und — was die Eggert besonders schmerzte — geistigen Unterdrückung zu entziehen, war eben die Auswanderung nach dem freien Amerika.

Über lange sollte die Agitation Franz Eggerts nicht dauern. Des allgewaltigen Metternich Polizeiminister Sedlnitzky konnte es nicht dulden, daß in Oesterreich jemand für Weitlings, Cabet's und Ronges Ideen warb und wirkte. Schon 1845 waren die Chefs der politischen Verwaltung der Kronländer in einem Zirkularschreiben der Regierung auf „die gemeingefährliche Sekte der Kommunisten“ aufmerksam gemacht worden, und im März 1846 erlaubte sich der Polizeiminister die Aufmerksamkeit des damaligen Landeschefs von Böhmen, Erzherzogs Stephan, auf Franz Eggert im besonderen zu lenken. Obwohl es als ein „Gewinn für das Allgemeinwohl angesehen wurde, wenn Unteranen von so verdorbenen Grundsätzen, wie jene des Kommunismus und der neuen Separatistenfekte¹ sind, das k. k. Gebiet verlassen“, erklärte es der Bericht dennoch als eine Notwendigkeit, Franz Eggert unter genaue polizeiliche Aufsicht zu stellen. Der Innsbrucker Polizeidirektor ließ Franz Eggert und seine beiden Freunde im Feber 1846 verhaften und man wollte den jungen Menschen mit den hochfliegenden Plänen unters Militär stecken, um ihm den Kommunismus mit dem Korporalstock auszutreiben. Im Mai 1846 konnte Franz endlich heimkehren. Immer wieder zog es ihn nach der Heimat. Schon 1839 hatte er an seinen Bruder Johann geschrieben: „Eins muß ich Dir auch gestehen: nämlich, daß ich mich doch am liebsten in Stubenbach, oder wo immer in Eurer Nähe etablieren möchte, wenn die Umstände nur meiner Profession günstiger wären; ich ver sichere Euch, man lebt unter dem großen Haufen dieser Städter nur halb, ich sehne mich herzlich von dieser Loren-Mehrheit, die in einer Minute hunderterlei albernes, sinnloses Zeug daherschwaigt und gar nichts denkt.“ Zu Hause wurde Franz Eggert vom Kreishauptmann „gehörig be-

¹ des Deutschkatholizismus.

lehrt“ und unter polizeiliche Aufsicht gestellt; bei seinen Freunden und Verwandten wurden Hausdurchsuchungen vorgenommen.¹ Als man Franz Eggert das Weiterrecht verweigerte und er sich so existenzlos sah, wanderte er mit seiner Frau² nach Amerika aus, wo er sich in Wisconsin niederließ und zeitlebens verblieb. Wohl interessierte er sich auch in seinem neuen Vaterland, in dem er sich als Landwirt sein Brot verdiente, für die Fortschritte der Wissenschaft, insbesondere der Naturwissenschaft, aber mit der politischen Betätigung war es vorbei. Sein späteres Leben war von Krankheit und Familienunglück verüstert, mehrere Kinder starben ihm, mit seiner Frau lebte er unglücklich. In den Briefen aus seinen letzten Lebensjahren — er ist, nahezu 70 Jahre alt, 1884 gestorben — erkennt man kaum mehr den kühnen Stürmer von einst. Das Streben des Alters galt nur mehr einem geläuterten Christentum. Auch seine gesinnungsverwandten Brüder und Freunde, die in der Heimat geblieben waren, gaben den Kampf auf. Wahrscheinlich haben die österreichischen Behörden das Rückgrat dieser prächtigen, in dem abseits vom großen Verkehr liegenden Böhmerwald lebenden Menschen gebrochen. Kein Sänger und — kein Polizeiatkt meldet mehr von ihnen. Sie haben das Joch der österreichischen Polizeiherrschaft weiter unwillig getragen. Als jedoch die moderne Arbeiterbewegung ihre Schwingen regte, verstanden sie nicht das Flügelrauschen der neuen Zeit. So klappt zwischen dem utopischen Sozialismus Deutschböhmens und dem Befreiungskampfe der Arbeiterklasse des Landes eine Lücke.

In der Geschichte des Sozialismus Deutschböhmens wird dieses Häuflein idealer, arbeitssamer, ehrlich strebender, talentierter Revolutionäre, die sich in einer Welt von hinterlistigen, engstirnigen Bürokraten und rachsüchtigen, gedankenlosen Polizisten nicht behaupten konnten, fortleben. Mit Schmach und Schande hat die Nachwelt ihre Unterdrücker bedeckt, während sie um die blasse Stirn unterlegener Freiheitskämpfer den Vorbeer windet.

¹ Besonders schwer wurde ihnen vorgehalten, daß sie mit den Prager Buchhändlern Borrosch und Andreé in Verbindung gestanden waren!

² Emilie geb. Dobrovitzky aus Klattau.

Viertes Kapitel:

Die Maschinenstürmer.

Während die aufgewecktesten unter den kleingewerblichen Arbeitern, die in der Welt herumgekommen waren, dem Elend der heimischen Verhältnisse durch den Aufbau sozialistischer Gemeinwesen in einer fernen Welt entrinnen wollten, wurden die Fabrikarbeiter auf den Weg der Selbsthilfe gewiesen.

Wohl hatte der Arbeiter Woche um Woche, Monat um Monat denselben schweren Kampf zu führen, um sich und seiner Familie ein kärgliches Dasein zu ermöglichen. Wenn er gesund und arbeitsfähig war, konnte er indessen sich und die Seinen wenigstens vor dem Verhungern retten. In allerschwerster Bedrängnis geriet er erst, wenn er krank und dadurch arbeitsunfähig wurde. Starb er, so hatten seine Angehörigen nicht einmal Geld für ein „christliches Begräbnis“, Witwe und Waisen mußten nicht, wovon sie in den nächsten Tagen leben sollten. Die Arbeiter mußten sich selbst helfen. So wurden Krankenunterstützungsvereine und Sterbekassen die erste Form der Organisation der Arbeiter. Oft wurden diese Fabrikklassen unter dem „hohen Protektorat“ des Fabrikbesitzers ins Leben gerufen, teils damit der Unternehmer der Sorge für die kranken Arbeiter und nach deren Tode für deren Witwen und Waisen enthoben sei, teils um sich einen Einfluß auf den Verein zu sichern. Die ersten dieser Vereine entstanden in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, der allererste ist ein Verein der Kattundruckerei Leitenberger in Reichstadt, 1804 gegründet, wozu der Unternehmer einen Gründungsbeitrag von 7000 Gulden leistete, ein zweiter ist 1812 in Wernstadt ins Leben gerufen worden.¹ Jahrzehntelang begnügte man sich damit, Organisationen zu haben, welche die Arbeiter einer Fabrik umfaßten, die Kattundrucker der Fabriken von Böhmen-Weipa waren die ersten, die einen Ortsverein bildeten. Zweck der Vereine² war, durch regelmäßige Beiträge

¹ Mit Genehmigung der Hofkanzlei vom 20. Feber 1812.

² Sieh das Ergebnis einer amtlichen Kommission, welche die Gebarung der Fabrikklassen untersuchte, bei Julius Deutsch: „Geschichte der österr. Gewerkschaftsbewegung.“ Wien 1908. S. 10 ff.

einen Fond zu bilden, aus dem an kranke Mitglieder und an die Witwen nach Mitgliedern Unterstützungen ausbezahlt wurden. Die meisten dieser Vereine hatten zunächst gar keine geschriebenen Satzungen. Wieviel eingezahlt wurde, war zwischen den Arbeitern mündlich vereinbart. Seit frühester Zeit wurden auch Reiseunterstützungen gewährt. Aus der Einführung der Reiseunterstützungen ergab sich bald von selbst ein gewisses Gegenseitigkeitsverhältnis dieser Vereine. Nicht nur die Druckervereine Böhmens hatten miteinander Beziehungen, sondern auch mit den ähnlichen Vereinen Deutschlands standen die böhmischen Fabrikklassen in Verbindung. So bildete sich schon in den Anfängen der Arbeiterbewegung eine Solidarität, die an den Landesgrenzen nicht Halt machte. Wenn sich das Mitglied eines solchen Vereines mit dem sogenannten Kassenschein — einer Bestätigung über die ordnungsgemäße Einzahlung der Beiträge — auswies, bekam es eine Reiseunterstützung. blieb es längere Zeit am Orte, wurde es in den Verein ohne weiteres aufgenommen. Die Geldleistungen der Mitglieder bestanden in einer Eintrittsgebühr von verschiedener Höhe (30 fr. bis 2 fl. 30 fr.), in den Beiträgen freigesprochener Lehrlinge und in den wöchentlichen Mitgliedsbeiträgen von acht bis zwölf Kreuzern. Ausgezahlt wurden Reiseunterstützungen in der Höhe von zwölf bis vierzig Kreuzern (nur einmal in einem halben Jahr für eine Person), Krankheitsaushilfen von sieben bis siebenneinhalb Gulden wöchentlich, Unterstützungen im Falle der Einrückung von etwa der Hälfte der Krankenaushilfe, Begräbniskosten von etwa vierzig Gulden und sogar Witwenrenten von zwei bis vier Gulden vierteljährlich. Die Verwaltung der Kasse führten gewöhnlich zwei Mitglieder, von denen das eine die Beiträge einhob, während das andere die Unterstützungen auszahlte. Die Einnahmen wurden in dem sogenannten „Lagerbuch“, die Ausgaben im „Ausgabebuch“ vermerkt. Die Kassenvorsteher erhielten für ihre Verwaltung vielfach eine Entlohnung von zwei bis fünf Gulden vierteljährlich. Die Kassagebarung wurde in Zusammenkünften der Mitglieder auf der Herberge diesen mitgeteilt. Die Kassen wurden von den Behörden anfangs nicht viel

beachtet, erst als die Arbeiter die Unterstützungsvereine als ihre Kampforganisationen anzusehen begannen, wandten ihnen Kreis- und Landesbehörden, sowie die Regierung ihre „fürsorgliche“ Aufmerksamkeit zu. Ähnliche Organisationen wurden auch von den westböhmischem Porzellanarbeitern geschaffen, die in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts einen „Personalverband“ der Porzellanarbeiter Deutschböhmens und Deutschlands hatten, dessen vornehmlicher Zweck die Auszahlung von Reiseunterstützungen war. Außerhalb Böhmens gab es auch schon Organisationen der Buchdrucker (die erste 1824 in Linz, später — 1843 — in Wien), während wir weder in Deutschböhmen noch in Prag vor dem Jahre 1848 Buchdruckerorganisationen finden.

Die Unterstützungskassen mußten die Sammelpunkte der Arbeiter werden, als die Unzufriedenheit mit den bestehenden Zuständen immer weiter um sich griff. Schon im 18. Jahrhundert war es zu Ausschreitungen der Weber gekommen. So 1723 in der Reichenberger Gegend und 1795 im Riesengebirge, wo die Hungerleider durch Einschreiten des Militärs „beruhigt“ werden mußten.¹ 1817 kam es, als aller Handel darniederlag — das Ende der Napoleonischen Kriege hatte den englischen Waren wieder den europäischen Markt geöffnet — in Warnsdorf zur Zusammenrottung von Webern beim dortigen Zoll- und Stempelamt. Einige der Weber hielten an die Versammelten leidenschaftliche Reden, zur Anwendung von Gewalt kam es jedoch nicht. Drei der Anführer wurden verhaftet und nach Rumburg abgeführt.² Zwei Jahre später (1819) richteten die Prager Kattendrucker eine Beschwerde an das Landespräsidium, was sie 1822, 1823 und 1825 wieder-

¹ Im 18. Jahrhundert und schon früher gab es soziale Kämpfe, die meist Streitigkeiten zwischen Gesellen und Meistern waren und deshalb noch nicht als industrielle Kämpfe angesehen werden können. Einen solchen Kampf von größerem Ausmaß führten die Glasmachergesellen gegen ihre Meister in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts. Die Gesellen klagten, daß ihre Lage unsicher, der Verdienst geringer, die Behandlung schlechter geworden sei. Man versuchte diese Streitpunkte durch das Glasmacherregulativ vom 5. Oktober 1767 zu beseitigen. Sieh Artur S a l z: „Geschichte der böhmischen Industrie in der Neuzeit.“ München u. Leipzig 1913. S. 263.

² Alois P a l m e: „Warnsdorf mit seinen historischen Denkwürdigkeiten von dessen Gründung an bis zum Jahre 1850.“ Böhmen-Teipa 1852.



Franz Eggert

1815—1884

(Zu Seite 33)

holten.¹ In diesen Beschwerdeschriften wandten sich die Drucker vor allem gegen die Verwendung von Maschinen, die sie brotlos zu machen drohten. Die Wut gegen die Maschinen, die insbesondere gesteigert wurde, als die Perrotine den bisherigen Handdruck in wenigen Jahren zu vernichten schien, steigerte sich insbesondere nach deren raschen Eindringen in Böhmen Ende der dreißiger Jahre und führte auch in Deutschböhmen zu den ersten großen Arbeiterrevolten im Jahre 1844. Die Flammen sozialer Empörung in dem benachbarten Sachsen und Schlesien züngelten auch nach Deutschböhmen herüber und führten zu dem ersten großen Kampf der Arbeiterklasse, in dem diese sofort das Bürgertum, den Grundadel und die organisierte Staatsgewalt gegen sich hatte. Deutschböhmens Arbeiter zeigten gleich bei ihrem ersten Auftreten die Energie und Zähigkeit, die ihnen eigen ist, wenn sie auch die Ursache ihres Elends nicht erkannten, und in geringer Erkenntnis der sozialen Entwicklung, die gerade damals der junge Karl Marx fieberhaft studierte, ihre Fäuste auf die Wunderwerke menschlichen Erfindungsgeistes niedersausen ließen.

„Wenn ein einzelner einem andern körperlichen Schaden tut, und zwar solchen Schaden, der dem Beschädigten den Tod zuzieht, so nennen wir das Totschlag; wenn der Täter im voraus wußte, daß der Schaden tödlich sein würde, so nennen wir seine Tat einen Mord. Wenn aber die Gesellschaft Hunderte von Proletariern in eine solche Lage versetzt, daß sie notwendig einem vorzeitigen, unnatürlichen Tode verfallen, einem Tode, der ebenso gewaltsam ist wie der Tod durchs Schwert oder die Kugel, wenn sie Tausenden die nötigen Lebensbedingungen entzieht, sie in Verhältnisse stellt, in welchen sie nicht leben können; wenn sie sie durch den starken Arm des Gesetzes zwingt, in diesen Verhältnissen zu bleiben, bis der Tod eintritt, der die Folge dieser Verhältnisse sein muß; wenn sie weiß, nur zu gut weiß, daß diese Tausende solchen Bedingungen zum Opfer fallen müssen, und doch diese Bedingungen bestehen läßt — so ist das ebenso gut Mord, wie die Tat des einzelnen, nur versteckter, heimtückischer Mord,

¹ Šd. B. T o b o l k a: „Počátky dělnického hnutí v Čechách.“ Praha 1923.

ein Mord, gegen den sich niemand wehren kann, der kein Mord zu sein scheint, weil man den Mörder nicht sieht, weil alle und doch wieder niemand dieser Mörder ist, weil der Tod des Schlachtopfers wie ein natürlicher aussieht, und weil er weniger eine Begehungsünde, als eine Unterlassungsünde ist. Aber er bleibt Mord.“¹ Die Arbeiter Deutschböhmens erkannten ebensowenig wie die Ludditen Englands und die schlesischen Weber, daß die gesellschaftlichen Verhältnisse, die Art, wie die Maschinen angewandt wurden, ihre Mörder sind. In dumpfer Verzweiflung schlugen sie ihre Schlachten gegen die Teufel von Stahl und Eisen und unterlagen der bewaffneten Macht, die sich schützend vor das Privateigentum stellte. Gerade die Geschichte der deutschböhmisches Maschinenstürmer lehrt uns, daß die gewaltige Stoßkraft, die von der Arbeiterklasse ausgeht, ins Leere trifft, wenn sie nicht gelenkt ist von jener Einsicht, die damals erst in den Köpfen von Karl Marx und Friedrich Engels reifte, vom wissenschaftlichen Sozialismus, der die treibenden Kräfte der kapitalistischen Entwicklung aufdeckt und es der hungernden und entbehrenden Klasse der Arbeitenden möglich macht, gestützt auf diese Entwicklung, ihr Recht zu finden.

In dem ältesten Lande kapitalistischer Industrie, in England, hatte der Haß, welchen die Arbeiter gegen die Maschinen empfanden, sich auch zuerst in der Zerstörung von Fabriken bemerkbar gemacht.² 1769 wurde das erste Gesetz gegen die Zerstörung von Fabriksgebäuden erlassen. Eine sagenhafte Gestalt, Held der Arbeiter und Schrecken des Bürgertums, wurde Ned Ludd, der in Nottingham einen Strumpfwirkerstuhl zerstört haben soll. 1811 und 1812 wurde der Luddismus eine Massenbewegung, Tausende von Arbeitern vereinigten sich, um die Fabriken zu zerstören, Militär mußte eingreifen. Die Rache der englischen Besitzklassen blieb nicht aus: im Jänner 1813 mußten 18 Arbeiter das Schafott besteigen. Während sich aber der ganze Haß der bürgerlichen Gesellschaft Englands gegen

¹ Friedrich Engels: „Die Lage der arbeitenden Klasse in England.“ Zweite durchgesehene Auflage. Stuttgart 1892. Seite 97/98.

² M. Beer: „Geschichte des Sozialismus in England.“ Stuttgart 1913. S. 75 ff.

die Ludditen wandte, ergriff der größte Dichter des damaligen England, Lord Byron, für sie Partei und besang ihr Leid und ihre Größe in einem Sturmlied.

In Deutschböhmen war der Maschinensturm vereinzelt schon in den dreißiger Jahren aufgetreten. So wurde 1839 eine dem Fabrikanten Josef Großmann in Oberroßitz gehörige Maschine zerstört. Die Urheber wurden zu mehreren Monaten Gefängnis verurteilt.¹ 1843 kam es zu Arbeiterunruhen in Brünn, als die Fabrikanten Arbeiter vom Lande nahmen, um die Löhne zu drücken. Stärker wurde das Donnerrollen in den vierziger Jahren in Deutschland, wo die Berliner Rattendrucker sowie brandenburgische und sächsische Eisenbahnarbeiter loszschlugen. „Es waren Hungeraufstände, die plan- und ziellos ausbrachen, Taten wilder Verzweiflung, die zu nichts führen konnten und zu nichts geführt haben, als zum Verderben ihrer Urheber und Teilnehmer. Denn der christliche Staat hatte dem Schrei nach Brot zweimal drei durchschlagende Gründe entgegenzusetzen: erstens Infanterie, Kavallerie und Artillerie, zweitens Schanzarbeit, Zuchthaus und Peitschenhiebe.“² Zum rasenden Gewitter gebieh die Empörung der schlesischen Hungerleider am 4. und 5. Juni 1844 in den Dörfern Peterswaldau und Langenbielau am Fuße des Culen-gebirges, also unweit der böhmischen Grenze. Am 4. Juni wurde das Haus des Fabrikanten Zwanziger in Peterswaldau gestürmt und die ihm gehörige Fabrik verwüstet. Tags darauf kam es zu einer Revolte gegen die Firma Dierig in Langenbielau. In einem mit dem herbeigeeilten Militär stattgefundenen Gefecht blieben 11 Tote und 24 tödlich Verwundete, aber die Weber waren Sieger und trieben die Soldaten mit Alexten und Steinen aus dem Dorfe. Am nächsten Tag erst gewann das Militär, welches durch Truppen aller Waffengattungen verstärkt worden

¹ Archiv des Ministeriums des Innern (Prag). Präj. 1841—45, 15 b.

² Franz Mehring: „Geschichte der deutschen Sozialdemokratie.“ Fünfte Auflage. Stuttgart 1913. I. Band S. 244. — Ueber den schlesischen Weberaufstand vgl. nebst diesem Werke auch: Wilhelm Wolff: „Glend und Aufruhr in Schlessen“ in Gesammelte Schriften von Wilhelm Wolff, herausgegeben von Franz Mehring. Berlin 1909. Bekanntlich ist der Aufstand der schlesischen Weber von Gerhart Hauptmann in seinem Drama „Die Weber“ behandelt worden. Aufstände der schlesischen Weber hat es übrigens schon 1792 gegeben.

war, Oberhand. 83 Weber wurden vor Gericht gestellt und zu schweren Strafen (bis zu zehn Jahren) verurteilt. Dem das Gericht nicht viel nachweisen konnte, der bekam wenigstens Peitschenhiebe.

Unter den nordböhmischen Webern hatte der Aufstand ihrer Klassengenossen große Erregung hervorgerufen, obzwar die Regierung die Nachrichten über den schlesischen Aufbruch unterdrückte. Aber zwischen den Grenzgebieten Schlesiens und Nordostböhmens war ein so reger Wechselverkehr, daß die Kunde von dem erschütternden Drama in Peterswaldau und Langenbielau über die Grenze drang. Kaum aber hatten die Reichenberger Arbeiter vom Weberaufstand in Schlesien erfahren, kamen auch schon die Berichte über Zusammenstöße der Prager Rattendrucker mit dem österreichischen Militär, die sich kaum vierzehn Tage nach der Revolte in Schlesien in Böhmens Landeshauptstadt abspielten.

In Prag, das neben Reichenberg der Hauptsitz der Textilindustrie in Böhmen war, hatten die Rattendrucker schon 1819 die Behörden um Schutz gegen die willkürliche Bestimmung und Herabsetzung der Arbeitslöhne ersucht.¹ Die Behörden stellten sich jedoch auf den Standpunkt, daß die Festsetzung der Löhne eine Privatangelegenheit von Fabrikanten und Arbeitern wäre und die Behörde gar nichts angehe. Trotzdem suchten die Arbeiter auch in den folgenden Jahren — 1822, 1823, 1825, 1829, 1832, 1837, 1840 — die städtischen und Landesämter zum Einschreiten gegen die Habgier der Fabrikanten zu bewegen. Die Verzweiflung der Arbeiter wurde größer, als die Zahl derjenigen, welche infolge der Einführung neuer Maschinen arbeitslos wurden, immer mehr stieg und die Löhne der anderen immer mehr herabgesetzt wurden. Am Samstag den 15. Juni 1844 setzte die Firma Porges in Smichow bei Prag den Stücklohn empfindlich herab. Bei einem Stück von 45 auf 21 Kreuzer, bei einem anderen von 35 auf 24, bei einem dritten von 24 auf 10. — Am 17. Juni forderten die Arbeiter die weitere Beibehaltung der alten Löhne und die Entfernung der Perrotinen, was der Unter-

¹ Zdenek B. Tobolka: a. a. D.

nehmer ablehnte. Als ihm die Arbeiter ihre Notlage vorhielten, riet er ihnen, sie mögen Heu und Stroh essen.¹ Dem damals 39jährigen, in der Fabrik Porges beschäftigten Drucker Josef Ulbrich, der seit einigen Jahren der Kaffeevorsteher eines Arbeiterunterstützungsvereines war und als der Führer des böhmischen Textilproletariats in dieser Zeit bezeichnet werden kann, gelang es, die Arbeiter einer Reihe anderer Fabriken zum Anschluß an die Forderungen seiner Betriebskollegen zu bewegen. Am 18. Juni stellten die Rattendrucker der großen Betriebe der Prager Vororte die Arbeit ein. Am 19. Juni wandten sich die Arbeiter an den Landeschef Erzherzog Stephan, der jedoch die „Auführer“ nicht empfing. Darauf hielten sie am 21. Juni eine Versammlung unter freiem Himmel auf den Feldern ab, wo sich heute der Stadtteil Weinberge befindet, wurden aber vom Militär auseinandergejagt. Am nächsten Tage schritt das Militär abermals gegen die Demonstranten, die bis zum Altstädter Rathaus gelangt waren, ein. Nicht weniger als 525 Rattendrucker wurden verhaftet und so wurde mit blauen Bohnen und Gefängnispritschen der Schrei der Hungernden nach Brot gestillt. Am 27. Juni brach der Streik zusammen, die Herren Porges, Dormizer, Příbram und Brandets waren gerettet, sie konnten weiterhin Reichtümer sammeln, indessen diejenigen, die den Reichtum durch ihrer Hände Arbeit schufen, in Not und Elend ihr verzweifeltes Dasein weiterführen mochten.

In engem Zusammenhang mit diesen Ereignissen steht die erste große Erhebung deutschböhmischer Arbeiter im Reichenberger Gebiet. Von 1844 bis zum Ende des 19. Jahrhunderts blieben die Reichenberger Arbeiter die Pioniere der deutschböhmischen Arbeiterbewegung.

Reichenberg und seine Umgebung waren als Mittelpunkt der Textilindustrie das deutschböhmische Manchester. Schon 1826 wurden dort 47.582 Stück Tuch im Werte von 3.927.415 Gulden erzeugt, wozu noch 69.500 Stück Leinwand im Werte von 737.500 fl., Wollwaren für 436.800 fl. und Baumwollwaren für 1.600.000 fl. kamen.² 1832 waren bei

¹ Josef Wolf in der „Akademie“ (Prag), Jahrg. 27, S. 386. (Schreiben eines Unbekannten vom 10. August 1844.)

² Sallwisch. Reichenberg. II. Band.

der Tuchfabrikation 8985 Personen beschäftigt. Die vorgeschrittenste Industrie war auch hier das Bedrucken von Rattun, einem Arbeitszweig, in dem die Perrotine die Erzeugung seit dem Ende der dreißiger Jahre revolutionierte, die Arbeiter zu hundertem arbeitslos machte und bei den übrigen zu schmerzlichen, ihre Lebenshaltung tief beeinflussenden Lohnkürzungen führte. Dazu kamen die Missernte von 1843 und die hiedurch herbeigeführte Teuerung aller Nahrungsmittel, welche die Arbeiterschaft, die keinen Einblick in die Zusammenhänge von Wirtschaft und Gesellschaft hatte, zu Taten der Verzweiflung und wahn-sinniger Zerstörung trieben.

Am 3. Juli 1844 kam die Wut der Arbeiterschaft zum Ausbruch.¹ An diesem Tage rotteten sich die Drucker in Katharinberg zusammen, erstürmten einige Fabriken in Althabendorf, Machendorf und Rosental und zertrümmerten die dort aufgestellten Maschinen. Der gesamte Trupp beschloß nun nach Reichenberg zu ziehen, um die Maschinen der Viebig'schen Fabrik zu zerstören. In der Menge besanden sich zahlreiche Arbeitslose und vielfach junge Burschen, die als Waffenknüttel und Eisenstäbe, sowie Teile zerstörter Maschinen, Räder und Radscheiben bei sich hatten. So kamen sie, wilde Kampfesentschlossenheit im Antlitz, bis zur Reifebrücke, die von Rosental nach Reichenberg führt. Diese Brücke war von 60 Mann des Reichenberger uniformierten Schützenkorps unter dem Kommando des Schützenmajors Karl Karasiek besetzt. Den Schützen hatte sich eine Anzahl besonders eifriger Reichenberger Bürger angeschlossen. Als die Arbeiter über die Brücke wollten, verweigerten ihnen die Schützen den Uebergang. Major Karasiek suchte die Arbeiter zu beruhigen, aber vergebens. „Wir wollen nichts hören,“ riefen die Arbeiter, „in die Stadt wollen wir; wir tun euch nichts, laßt uns in die Stadt!“ Da die Schützen nicht wichen, wurden sie aus der Menge mit Steinen beworfen, worauf die Arbeiter mit Entschlossenheit und Verachtung jeder Gefahr die Brücke stürmten. Ein Ringen Mann gegen Mann hub an, während die Arbeiter ver-

zweifelt riefen: „Die Maschinen müssen zerstört werden, sonst können wir nicht leben!“ Die Ueberlegenheit der Waffen der Schützen trug in diesem erbitterten Ringen den Sieg davon. Mit Säbelhieben und Kolbenstößen wurde der Angriff des mangelhaft bewaffneten Proletariats abgewehrt. Aber auch die Schützen hatten Verluste erlitten, ein Offizier und acht Mann blieben verwundet am Platze. Als die Menge die Brücke freigegeben hatte, ertönte das Kommando „Vorwärts!“ und die Schützen drangen in die Menge ein, die zurückströmte. Sie fand gar nicht mehr die Möglichkeit, sich nochmals zu sammeln, und stob auseinander, zumal sie nicht nach einem Plane vorging und keinen ausgesprochenen Anführer hatte. Die Schützen, stolz auf ihren Sieg, besetzten die Stadt, die folgende Nacht wurde eifrig patrouilliert. Bald darauf kam ein Bataillon Infanterie aus Theresienstadt herbeigeieilt, welches die Stadt besetzte und jede Absicht der Arbeiter, ihr Zerstörungswerk fortzusetzen, vereitelte. Die Belohnung für die Verteidiger der bestehenden Ordnung und die Rache am Proletariat blieben nicht aus. Die Führer der Schützen erhielten kaiserliche Auszeichnungen, das Schützenkorps eine Fahne, ein großes Fest wurde gegeben, Böllerschüsse verkündeten, daß das Privateigentum gerettet sei. Von den Druckern wurden 76 verhaftet, nach Jungbunzlau gebracht, ihnen der Prozeß gemacht, und in jahrelangen Kerkerstrafen büßten sie ihren Versuch, an den Sklavenketten gerüttelt zu haben.¹ Das traurige Schicksal, das einzelne traf, hat einer der ältesten Vorkämpfer der deutschböhmischen Sozialdemokratie, Josef Hannich, in seinem Schauspiel „Irrwege“, in dem er das Leben der Reichenberger Textilarbeiter anschaulich schildert, ergreifend dargestellt. Wohl läßt Hannich den Führer des Aufstandes im Kerker zugrunde gehen, aber in dem Bewußtsein, daß er nicht umsonst gelebt und gelitten habe.

„Ein Paradies, das habt Ihr wohl verloren,
Ein schöneres aber wird Euch einst geboren.“

So wie die Prager Ereignisse im tschechischen Gebiet nicht vereinzelt blieben, in Beraun und Labor war es

¹ Die Akten über den Prozeß hat der Verfasser im Staatsarchiv nicht gefunden.

¹ Ueber die Reichenberger Revolte vom 3. Juli 1844 s. die Reichenberger Chronik von P. Anton Hoffmann, sowie Archiv des Ministeriums des Innern in Prag. 1841—1845 Praef. 15 b und 15 b/10.

gleichfalls zu Unruhen gekommen, so blieb auch das Echo des Reichenberger Aufstandes nicht aus. Im Trautenauer Gebiet setzte eine Agitation ein, den verderblichen Wirkungen der Maschinen entgegenzutreten. Die Absicht, die Fabrik Faltis in Jungbunzlau zu zerstören, wobei den Arbeitern die Hilfe der schlesischen Weber in Aussicht gestellt wurde, gelangte nicht zur Ausführung. Zu ernstlichen Vorkommnissen kam es am 24. Juli 1844 in Böhmen-Tepla, wo sich mehrere Kattundruckereien befanden, deren Arbeiter gut organisiert waren. An diesem Tage fand eine Zusammenkunft der Arbeiter von Tepla, Bürgstein und Reichstadt am Steinbrüchel bei Tepla statt. Als ein Arbeiter verhaftet wurde, forderten die übrigen stürmisch dessen Freilassung. Bei dem folgenden Zusammenstoß mit dem Militär wurde ein Arbeiter von einem Offizier niedergeschossen. In ganz Deutschböhmen gährte es, insbesondere in den Kattundruckereien, nur trauten sich die Arbeiter nicht offen hervorzutreten. Es war noch ein schwach vernehmbares Grollen, das aber die Behörden wohl wahrnahmen. „Das Streben nach höheren Arbeitslöhnen ist . . . unter allen arbeitenden Klassen erwacht“, erzählt uns ein amtlicher Bericht aus dieser Zeit.¹ Vereinzelt kam es auch zu Arbeitseinstellungen, wie in Merkersgrün (Bez. Joachimsthal) am 16. Juli 1844, wo die Kattundrucker höhere Löhne verlangten. Aber mit der Niederlage der Arbeiter an der Reizebrücke war die Kraft von Deutschböhmens Arbeitsklaven einstweilen gebrochen.² Durch geringe Lohnerhöhungen suchten die Unternehmer ihr Gewissen zu beruhigen.

In wunderbarer Weise übten die Arbeiter für die Opfer des Kampfes Solidarität. Als man den Auführern von Prag und Reichenberg den Prozeß machte, wurden in allen Kattundruckereien Böhmens — im tschechischen ebenso wie im deutschen Gebiet — Geldsammlungen veranstaltet,

¹ Am 26. Mai 1844 wurden die von Ruge und Marx herausgegebenen Deutschfranzösischen Jahrbücher in Prag verboten. Ebenso andere Bücher und Broschüren, welche soziale Verhältnisse behandelten. Sborník věnovaný dějinám socialismu a dělnického hnutí. Svazek III. Prag 1921.

² So führten auch die Bemühungen des Führers des radikalen Bürgertums im Rheinland, David Hansemann, mit den Arbeitern Böhmens in Verbindung zu treten, zu keinem Erfolge.

um die Kosten für einen Verteidiger — Dr. Wanka aus Prag — zu bezahlen, die Angehörigen der Verhafteten unterstützen zu können. Wenn in einem Betriebe Arbeiter waren, die ihre Pflicht nicht erfüllen wollten, fanden sie bei einem Arbeitswechsel keinen Posten mehr, weil sich die anderen Arbeiter weigerten, mit Klassenverrättern in einem Betriebe tätig zu sein. Die Fabrikanten mußten dem Drängen nachgeben, und so fanden einige Drucker von Warnsdorf und Bernstadt keine Arbeit mehr. Die Drucker in Reichstadt, die sich weigerten zu zahlen, wurden so lange boykottiert, bis sie zahlten. Die Verwaltung dieses ersten Inhaftiertenfonds in Böhmen, den wir aus der Geschichte kennen, lag in den Händen des bereits genannten Prager Druckers Josef Ubrich, während sein Arbeitskollege Ignaz Czapp in Leitmeritz und Bunzlauer Kreis agitierte und sammelte, bis er endlich in Tepla und Ubrich in Prag verhaftet wurden. Insbesondere Czapp wurde von den Häshern wie ein Wild gehezt. Dennoch setzten die Arbeiter in zähem Kleinkampf durch, daß ein Teil des Geldes dem beabsichtigten Zweck zugeführt wurde.

Nur wenige Menschen fanden sich, welche die tieferen Ursachen der Empörung der Arbeiter erkannten; darunter ein ungenannter Schriftsteller, der mit Recht die böhmischen Unruhen, von denen schon Engels wußte, als er sein Buch über „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“ im Sommer 1845 erscheinen ließ, auf die „unleugbare Desorganisation unserer gesellschaftlichen und bürgerlichen Zustände“ zurückführte.¹ Selten wird in der sozialen Entwicklung ein Opfer der Unterdrückten vergebens gebracht. Auch die Revolten von 1844, die in ganz Mitteleuropa fast gleichzeitig auftraten, bildeten einen Antriebsimpuls, das Wesen der kapitalistischen Ordnung zu erkennen und damit dem Kampf der Arbeiter jene Richtung zu weisen, die er zwanzig Jahre später genommen hat.

Trotzdem die Arbeiterrevolten von 1844 von Militär und Bürgergarde rasch niedergeschlagen worden waren, fühlten sich die böhmischen Landesbehörden dennoch hemmungslos, etwas zu tun. Noch im Juni wurde in Prag eine

¹ „Einiges über die Arbeiterunruhen in Böhmen“ in „Revue österreichischer Zustände“. 3. Band. Leipzig 1845. S. 21 ff.

Kommission gebildet, welche das Arbeitsverhältnis in den Kattundruckereien zu untersuchen hatte.¹ Diese Kommission forderte die Arbeiter auf, ihre Wünsche und Beschwerden vorzubringen. Ueber diese Wünsche — Lohnerhöhungen und Entfernung der Perrotinen — verhandelte die Kommission unter Teilnahme der Fabrikanten, aber ohne die Arbeiter. Das Verlangen nach Entfernung der Maschinen wurde abgelehnt, eine behördliche Regelung der Löhne gleichfalls abgewiesen. Ein Rekurs der Arbeiter gegen diese Entscheidung wurde verworfen. Das Resultat der Verhandlungen war eine von der Kommission ausgearbeitete Hausordnung für die Kattundruckereien, die unter anderem bestimmte:² Augenblickliche Entlassungen haben nur im Einverständnis beider Teile zu erfolgen; in einer Woche dürfen nie mehr als zehn Prozent der Drucker entlassen werden; den Druckern wird verboten, vor Ausgang der Aufkündigungsfrist die Arbeit niederzulegen (Streikverbot); zur Schlichtung von Lohnstreitigkeiten wird ein Schiedsgericht eingesetzt; der „blaue Montag“ wird nicht geduldet; die Drucker erhalten das Recht „Ausfühnmänner“ (Vertrauensmänner) zu bestimmen. Diese Hausordnung wurde zwar von den Behörden empfohlen, aber von den Unternehmern nicht befolgt. Sie blieb ein Stück Papier.

In den folgenden Jahren schien es noch einige Male zu Ausbrüchen der Empörung kommen zu wollen. 1845 und 1846 zitterte Prag in Erwartung neuer Unruhen. Auch unter den übrigen Arbeiterschichten gährte es. Am 28. Mai 1845 legten 200 Arbeiter in der Schafwollfabrik Thomas in Graßlitz die Arbeit nieder — der erste große Streik in Westböhmen. Im November 1845 brachen in Winterberg Unruhen aus, als deren Urheber in einem Bericht des Prachiner Kreisamtes „r o h e, v e r w e g e n e M e n s c h e n u n d F a b r i k s a r b e i t e r“ genannt wurden. Die Bewohner Winterbergs wollten die Ausfuhr von Getreide nach Bayern verhindern, weil dadurch im Böhmerwald Mangel an Brot herrschte und dieses im Preise stieg, während ein paar Getreidehändler große Summen Geldes ver-

¹ Tobolka: a. a. O. S. 21 ff.

² Diese Hausordnung befindet sich im Archiv des Ministeriums des Innern in Prag unter 1841—45 präf. 156/10.

dienten. Drei Fuhren Getreides wurden vollständig ausgeraubt. Erst das Militär stellte die „Ordnung“ wieder her. Auch in anderen Grenzorten — Eisenstein, Dessenitz — widersezten sich die Leute der Getreideausfuhr. Einen Antrag der Behörden erster Instanz, ein Verbot der Getreideausfuhr zu erlassen, lehnte die Regierung ab. Sie hatte nicht so viel soziales Empfinden als ihre unteren Beamten, die das Elend der ärmeren Bevölkerung mit ansahen.

Von den Arbeitern Reichenbergs, die in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts in wilder Verzweiflung die Maschinen zerschlugen, zu den ersten Anhängern der Sozialdemokratie führt kein gerader Weg. In dem wirtschaftlich und sozial vorgeschrittenen Deutschland, das in allen Jahrhunderten seinem Nachbarlande unendlich viel an Kultur gegeben hat, erstand gerade in der Zeit, da die Reichenberger Arbeiter den Stützen von Thron und Altar, Eigentum und Ausbeutung gegenüberstanden, jene Lehre, die der Arbeiterbewegung aller Länder ihren Stempel aufgedrückt hat: der Marxismus. Der Arbeit eines der umfassendsten Geister aller Zeiten, Karl Marx, gelang es in wenigen Jahrzehnten, aus den Köpfen der Arbeiter die Reste sowohl des utopischen Sozialismus wie der kleinbürgerlichen Beschränktheit zu vertreiben, einer Beschränktheit, die da glaubte, sich außerhalb der bürgerlichen Gesellschaft ein sozialistisches Jöyll aufbauen oder durch Vernichtung der Maschinen in ein kleinbürgerliches Zeitalter zurückkehren zu können, wo das Handwerk wieder einen goldenen Boden hätte. Nicht einmal die Revolution von 1848, welche die Arbeiter der Wiener Vororte auf die Straße rief und auf die Barrikaden führte, erweckte die Arbeiterklasse Deutschböhmens zu politischem Leben. Das Fehlen einer großstädtischen Siedlung bewirkte, daß Deutschböhmens Arbeiter 1848 fast gar keine Rolle spielten. Und als der kaiserliche Absolutismus, nachdem er den hoffnungsvollen Kremstierer Reichstag 1849 auseinandergejagt hatte, noch einmal über die neue Zeit verfassungsmäßigen Lebens gesiegt hatte, wurde jedes Interesse der Arbeiter am öffentlichen Leben vollends erstickt. Erst als die Niederlage des habsburgischen Absolutismus auf den Schlacht-

feldern von Italien und Böhmen die Bahn für das verfassungsmäßige Leben freigemacht hatte und ein kümmerlicher Liberalismus zur Welt kam, als vor allem Ferdinand Cassalle mit der Glut seiner Beredsamkeit die kalte Gleichgültigkeit der Arbeiter zum Schmelzen brachte, da erwachte auch in Deutschböhmens Industriedörfern der Riese Proletariat und lernte den Hammer führen, mit dem er eine neue menschliche Ordnung zu schmieden begann.

Fünftes Kapitel:

Revolution und Reaktion.

Aus dumpfer Gedrücktheit, Gleichgültigkeit und dem Gefühl hoffnungsloser Ohnmacht, in die Deutschböhmens Arbeiterschaft infolge der raschen und völligen Niederlage der Maschinenstürmer geraten war, hat sie auch der Sturm der Revolution nicht zu erwecken vermocht. Wohl waren auch die Arbeiter der größeren Städte Träger der Revolution, nahmen teil an dem Freudentaumel, den die zeitweilige Einführung verfassungsmäßiger Zustände herbeigeführt hatte, traten aber als Klasse, die ihre besonderen Ziele verfolgte, wenig hervor. Die politische Rückständigkeit des in Hunderte von Kleinstädten und Tausende von Dörfern zersplitterten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens Deutschböhmens im Gegensatz zu dem gesteigerten politischen Leben Wiens und Prags tritt in der geringen Bedeutung hervor, die die Arbeiter von Utsch und Eger, Brüx und Teplitz, Reichenberg und Trautenau in dem „tollen“ Jahre gespielt haben, obzwar ihr soziales Elend das Feuer der Revolution zur hellen Flamme hätte entfachen müssen.

Der Sommer und Herbst 1847 standen im Zeichen einer Mißernte. Nicht nur an Brot, auch an Kartoffeln, der Nahrung der Weber des Riesengebirges und der Heimarbeiter des Erzgebirges, herrschte fühlbarer Mangel. Dazu kam, um das Elend ins Unermeßliche zu steigern, die industrielle Absatzkrise, die 1847 und 1848 herrschte. „Die armen Weber sieht man mit Tränen in den Augen die unabgesetzte Ware nach Hause tragen.“¹ Im Frühjahr 1848

¹ Bericht der „Bohemia“ (Prag) aus Trautenau vom 10. Mai 1848.

befürchtete man einen Aufstand im Erzgebirge, aber die ausgehungerten 40.000 Menschen, die dort vom Spitzeklöppeln lebten, waren nicht einmal zu Ausbrüchen der Verzweiflung fähig. „Ausgezehrt, leichenähnlich, einem sicheren Hungertode entgegensehend“, so schildert sie ein zeitgenössischer Beobachter.² Ihr ganzer Tagesverdienst betrug sechs bis acht Kreuzer — wenn sie die mühselig erzeugten Waren verkaufen konnten. In der Zeit des Absatzmangels verdienten sie gar nichts. Da die Menschen abgekochtes Gras aßen, holte sich der Hungertyphus massenweise seine Opfer aus ihren Reihen.³ Seit sechs Jahren raste die Hungereuche an den Hängen des Erzgebirges, völlige Hoffnungslosigkeit bemächtigte sich der Menschen, deren Erdendasein zur Hölle geworden war. Und es war den unglücklichen Opfern der bürgerlichen Gesellschaft ein magerer Trost, daß die Zeitungen die Befreiung von den Fesseln der Zensur dazu benützten, den Arbeitern ihre Bewunderung auszudrücken ob der Geduld, „mit welcher die Leute ihr grauenhaftes Schicksal tragen.“³ Der die Not und den Hunger der Arbeiter Nordböhmens in ergreifender Weise in der Presse geschildert hat, immer wieder die Aufmerksamkeit der Behörden nachgerufen, das Gewissen der Gebildeten aufzurütteln versucht hat, war der edle Nixdorfer Arzt Johann Ambros Ritsche. Durch die politischen Erschütterungen im Innern des Landes und durch den Krieg in Italien war die Ausfuhr von Seidenwand und Baumwollwaren zum Stillstand gekommen, in Hohenelbe allein waren 800 Seidenweber entlassen worden. Die Flachsspinner des Riesengebirges verdienten täglich den Bettel von 15 Kreuzern Wiener Währung, ein Verdienst, der kaum auf Erdäpfel und Mehlsuppe hinreichte. „Magere, blasse Gestalten, aufgedunsene, bleiche, kleine und große nackte Kinder mit säbelförmig gebogenen Beinen“, — so sah das Ebenbild Gottes aus. Im Winter 1847/1848 erlitten auch im Riesengebirge der Hungertyphus viele Menschen von ihrer irdischen Pein. Bis 15 Kranke sah man in den elenden Hütten der Arbeitsklaven. Kranke und

¹ „Bohemia“ vom 11. April 1848.

² Ebendasselbst.

³ Ebendasselbst.

Tote lagen auf ein und demselben Lager, „das Kind neben der Leiche der Mutter, das irredende Weib neben der Leiche des Mannes, des Kindes.“¹ Und trotz all diesem geradezu unfaßbaren Elend sahen die Menschen ihrem Leben und dem Sterben ihrer Väter und Mütter, Frauen und Kinder in fast tierischer Geduld und Gleichgültigkeit zu. „Schattengleiche Hungergestalten mit dem fliehenden Blick, mit dem Ausdruck dumpfer Verzweiflung in den Zügen, und dennoch dabei duldsam und ergeben in ihr furchtbares Los.“²

Nicht die Arbeiterklasse, sondern das durch die industrielle Revolution wirtschaftlich erstarkte Bürgertum wurde der Führer der politischen Revolution, die 1848 Oesterreich bis in seine Grundfesten erschütterte. Die wirtschaftlich stärkste Klasse wollte auch politisch zur Geltung kommen, nicht mehr vom feudalen Absolutismus geschuhriegelt werden, sondern Anteil haben an der Führung der Regierungsgewalt, um alle Fesseln zu sprengen, die dem Kapitalismus angelegt waren. Die größte Bedeutung aber hatte die Revolution für die **B a u e r n**, die die neu errungene Macht der Bourgeoisie dazu benützten, um das jahrhundertalte Joch der feudalen Grundbesitzer abzuwerfen und freie Eigentümer ihres Grundes und Bodens zu werden. Gegenüber diesen beiden Klassen der Bevölkerung, denen nach Abschüttelung des feudalen Joches die Herrschaft in Staat und Gesellschaft zufallen mußte, trat die Arbeiterklasse zurück und konnte nur in den großen industriellen Mittelpunkten zeitweise in die Entwicklung der Revolution eingreifen. So in Wien und in Prag.

In dem ersten Ansturm, der das vormärzliche Oesterreich über den Haufen warf, haben die **W i e n e r** Arbeiter die Rolle des Sturmtrupps gespielt. Sie waren es, welche aus der geplanten loyalen Manifestation des 13. März eine Revolution gemacht haben und an jenem Tage durch ihren Mut und ihre Todesverachtung alles mit sich rissen. Was sie wollten, war ihnen im ersten Augenblick nicht klar, und ähnlich den Reichenberger Maschinenstürmern setzten sie nicht nur die Häuser der Verzehrungssteuer, diese

verhaßten Symbole des Polizeistaates, sondern auch die Fabriken der Wiener Vorstädte in Brand. Dieß sich das Wiener Bürgertum noch am 13. März von dem „Fabriken-gefindel“ die Kastanien aus dem Feuer holen, so wollte es die Arbeiter pressen, als es um die Verteilung der Beute ging. Die Wahlordnung vom 13. Mai schloß die Arbeiter vom Wahlrecht aus,¹ wollte also die reine Klassenherrschaft des Bürgertums aufrichten, aber die Arbeiter ließen sich das nicht gefallen und erzwangen auf den Barrikaden der Wiener Straßen am 26. Mai die Verwirklichung des allgemeinen gleichen Wahlrechts. Trotzdem wurde im Juni kein Arbeiter in den konstituierenden Reichstag gewählt.

So traten die Klassengegensätze zwischen Bürgertum und Arbeiterschaft wenige Wochen nach dem Siege der Revolution an den Tag. „Es ist das Schicksal aller Revolutionen, daß jene Vereinigung verschiedener Klassen, die bis zu einem gewissen Grade stets die notwendige Vorbedingung einer Revolution ist, nicht lange dauern kann. Kaum ist der Sieg gegen den gemeinsamen Feind errungen, und schon gehen die Sieger in verschiedene Lager auseinander und richten ihre Waffen gegeneinander.“² Und die Klassengegensätze kamen zum Ausbruch, weil die politisch erwachten Wiener Arbeiter ihre augenblickliche Macht zur Verbesserung ihrer Lebenslage ausnützen mußten. Sie verlangten Erhöhung der Löhne und Verkürzung der Arbeitszeit, freilich stellten sie auch reaktionäre Forderungen auf, wie das Verlangen nach dem Befähigungsnachweis und der Abschaffung der Frauenarbeit. Den Wiener Buchdruckern gelang es sogar, den ersten Kollektivvertrag in Oesterreich abzuschließen. Ein allgemeiner Arbeiterverein sollte die besonderen Interessen der Arbeiter vertreten. Sein Obmann, der Schuhmachergeselle Friedrich

¹ „Arbeiter gegen Tag- und Wochenlohn, Dienstleute und Personen, die aus öffentlicher Wohltätigkeit Unterstützung genießen, können nicht als Wähler auftreten.“ Gustav Strauß-Graßmann: „Das allgemeine Wahlrecht in Oesterreich seit 1848.“ Leipzig und Wien 1906. — Die Arbeiter und die von der öffentlichen Wohltätigkeit lebenden Leute werden also auf die gleiche Stufe gestellt. So schäkte die bürgerliche Revolution die Arbeiter ein!

² Karl Marx: „Revolution und Konterrevolution in Deutschland.“ 2. Aufl. Stuttgart 1907. S. 41/42.

¹ „Bohemia“ vom 28. April 1848.

² Ebendasselbst.

Sander, bekannte sich zum Sozialismus, den er als „eine neue, berechtigte Wissenschaft“ feierte.¹ Eine Zeitlang erschien in Wien eine „Arbeiter-Zeitung“ unter der Redaktion von F. S. Hillisch. Ende August versuchte auch Karl Marx auf die Wiener Arbeiter Einfluß zu üben — er verweilte einige Tage daselbst — freilich ohne viel Erfolg.² Im August kam es abermals zu einem blutigen Zusammenstoß zwischen den Arbeitern und der bürgerlichen Nationalgarde, weil die Arbeiter sich eine Lohnherabsetzung bei den staatlichen Notstandsbauten nicht gefallen ließen. Die Reaktion sah damit ihre Zeit gekommen, die Bourgeoisie warf sich in die Arme ihrer früheren Bedrückter und überließ die Verteidigung Wiens vor der anrückenden Armee Windischgrätzens den Arbeitern und Studenten. Es war nur das Spiegelbild des Wiener Bürgertums vom Oktober 1848, wenn sein militärischer Führer Verrat beging.³ Mit der Einnahme Wiens aber war die Kraft der Wiener Arbeiter gebrochen.

Weit weniger war das Klassenbewußtsein der Prager Arbeiter entwickelt. Wohl hatte die allgemeine Volksversammlung im St. Wenzelsbade am 11. März 1848 die „Organisation der Arbeit und des Lohnes“ nach französischem Vorbild unter ihre Forderungen aufgenommen, aber schon am nächsten Tage wurde diese weder klare noch weitgehende Forderung wieder fallen gelassen.⁴ Das Prager Bürgertum versuchte durch den Arzt Dr. Franz Cyrill Kämpelik Einfluß auf die Arbeiter zu gewinnen, zu welchem Zwecke Kämpelik ein deutsch-tschechisches Blatt herausgab. Die besitzenden Klassen der Landeshauptstadt benützten die Arbeiter als Sturmbock für ihre Interessen, Verständnis für die Lage der Arbeiter ging dem Nationalauschuß völlig ab. Vom Wahlrecht in den böhmischen Landtag blieben die Arbeiter ebenso ausgeschlossen, wie vom Wahlrecht in den Reichstag. Ähnlich wie in Wien erhoben auch in Prag die Arbeiter das Verlangen nach

¹ Julius Deutsch: „Geschichte der deutschösterreichischen Arbeiterbewegung.“ Wien 1919. S. 8.

² G. Hermann: Karl Marx in Wien. „Kampf“, 1. Jahrgang, S. 266 ff.

³ Sieh Ludwig Brügel: „Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie.“ I Anhang: Dokumente der Reaktion 1848. S. 62 ff.

⁴ Tobolka: a. a. D. S. 31 ff.

einer Regelung des Lohnes und der Arbeitszeit und verlangten obendrein die Entfernung der Maschinen, was ihnen die Fabrikanten für drei Wochen sogar zusagten. (2. Mai 1848.) Die Verhandlungen mit den Unternehmern endeten sonst resultatlos — Demonstrationen der Rattendrucker am 3. Juni konnten daran nichts ändern. Inzwischen war nach dem Pfingstaufstand, an dem auch Bakunin teilnahm, am 16. Juni die Revolution in Prag niedergeschlagen worden, und damit waren die Hoffnungen der Arbeiter begraben. Obzwar noch im November die Regierung eine Beratung der Unternehmer und Arbeiter der Rattendruckerien nach Wien einberief, gab sie schließlich am 9. März 1849 bekannt, daß alles beim alten bleiben solle.

Noch geringer als die Rolle der Prager Arbeiter war in den Revolutionstagen die der Arbeiter Deutschböhmens. Hatte doch das deutschböhmische Bürgertum, dem die Führung des deutschen Volkes in Böhmen in jenen Tagen zufallen mußte, in den ersten Tagen der Revolution überhaupt kein politisches Programm entwickelt. Im Anfang saßen deutsche und tschechische Bürger im Prager „Nationalauschuß“ beisammen, und erst als die staatsrechtlichen Forderungen der Tschechen Gestalt angenommen hatten, traten die Gegensätze zwischen tschechischem und deutschem Bürgertum hervor, da die Deutschen in dem geplanten böhmischen Staate in die Minderheit gelangt wären. Sie suchten daher Anlehnung bei ihren Stammesgenossen in Deutschland und entsandten ihre Vertreter ins Frankfurter Parlament, während sich die Tschechen der Wahl enthielten, weil sie befürchteten, in dem großdeutschen Meere unterzugehen. Andererseits machte sich eine heftige Opposition unter den Deutschen gegen die Beteiligung an den Wahlen in den böhmischen Landtag geltend. Ein gemeinsames Programm des deutschen Bürgertums wurde erst auf der Tagung der deutschen Städte und Gemeinden Böhmens in Teplitz vom 28. bis 31. August 1848 beschloffen.¹ Darin wurde die administrative Teilung Böhmens verlangt, also die Schaffung einer eigenen deutschböhmischen Verwaltung, enger Anschluß an Deutschland, insbesondere an den deutschen Zollverband. Die innerpolitische

¹ Gustav Müller: Teplitz im Jahre 1848. Raaden 1924.



addolent

Resolution der Tschelizer Tagung sei als das wichtigste Dokument der deutschböhmisches Politik im Jahre 1848 hier wiedergegeben:

1. Die deutsch redende Bevölkerung in Böhmen lehnt unbedingt jede Verschmelzung mit den Tschechen in der Provinzialvertretung und Verwaltung ab.

2. Wir verlangen für die am Reichstage vertretenen Provinzen Oesterreichs die Aufhebung der Provinzialgrenzen, Aufhebung der Provinzialgubernien und der Provinziallandtage.

3. Wir verlangen a) eine möglichst freie, auf Selbstverwaltung gegründete Gemeindeverfassung, mit Gemeinderäten aus direkten Wahlen. b) Die Einteilung der auf dem Reichstage vertretenen Provinzen in Reichsfreise auf Grundlage der Sprachgrenzen mit dem Ministerium unmittelbar unterstehenden Kreishauptleuten, an deren Seite von den Gemeinden gewählte Kreisräte stehen.

Das erste politische Programm Deutschböhmens ist das der Autonomie,¹ wenn auch, dem bürgerlichen Charakter der deutschböhmisches Politik von damals entsprechend, bei alleiniger Herrschaft des Bürgertums. Die Arbeiterklasse war politisch ohnmächtig. Die Arbeiter durften wohl auch in die Nationalgarde eintreten — Nationalgardien gab es in fast allen Orten —, aber das große Wort führten dort die Fabrikanten und Kleinbürger. Vereinzelt erhoben die Arbeiter Forderungen — ähnlich den Forderungen der Prager Arbeiter —, die Fabrikanten Nordböhmens erklärten sich jedoch in einer Zusammenkunft in Reichenberg am 27. Mai 1848 mit aller Entschiedenheit gegen derartige Bestrebungen. An einigen Orten flackerte die Empörung der Arbeiter auf, um gleich wieder zu verlöschen. In Braunau

¹ Am klarsten hat die Forderungen Deutschböhmens Ludwig Böhner formuliert. Er nannte sein System „nationalen Föderalismus“. „Allen Volksstämmen sei innerhalb ihrer Wohnsitze die volle Autonomie einzuräumen, da nur auf diese Weise das gleiche Recht aller verwirklicht und die Herrschaft des einen über den anderen beseitigt werden könnte. Die historisch gewordenen Ländergrenzen dürfen kein Hindernis auf diesem Wege sein. Es seien daher neue Kronländer oder Nationsgebiete nach den Sprachgrenzen zu bilden und innerhalb dieser wäre die betreffende Sprache als ausschließliche Geschäfts- und Unterrichtssprache einzuführen.“ (Zitieren bei R. F. Kaindl: „Böhmen. Zur Einführung in die böhmische Frage.“ Leipzig und Berlin 1919. S. 57.)

revoltierten am 25. April die Tuchmacher,¹ in Warnsdorf wollten die Rekruten nicht einrücken. Durch die Reihen der Warnsdorfer Weber ging eine starke Bewegung, sie fragten sich, ob jetzt nicht die Gelegenheit gekommen wäre, ihre elende Lage zu verbessern. Der Herr Kreiskommissär S e r g e t sah sich deswegen veranlaßt, an die Weber einen Aufruf zu richten, der uns einen köstlichen Einblick in die Denkweise eines damaligen Bürokraten und dessen Auffassung der Arbeiterverhältnisse gibt.² „Es soll“, so wird da gepredigt, „der Arbeiter nicht neidisch auf den Gewerbs- oder Fabrikantenherrn hinsehen, weil dieser mehr als er besitzt. Sein großes Geschäft fordert ja notwendig einen großen Besitzstand. Dabei hat er aber auch größere Sorgen und verwickelte Geschäfte, muß oft große Verluste erleiden, hat oft Tag und Nacht keine Ruhe, wogegen der Arbeiter, bei einem weit geringeren Vermögen mehr Ruhe genießt und seine Tage oft zufriedener verlebt.“ Des Herrn Kommissarius Weisheit letzter Schluß ist, daß die Arbeiter sparen müssen! „Indes muß ich euch auch freundschaftlich raten, euch einer weisen Sparsamkeit zu befleißigen und euch nichts anzugewöhnen, was Geldauslagen macht, zu euerem Glück nichts beiträgt und leicht entbehrt werden kann.“ Die Arbeiter mochten sich etwas gönnen, nur Geld dürfe es nicht kosten — das waren die Trostsprüchlein, welche die Herrschenden für die Arbeiter Deutschböhmens übrig hatten.

Die großen sozialen Auseinandersetzungen von 1848, die in Paris zu den großen Straßenschlachten zwischen Bürgertum und Proletariat führten und das Bewußtsein erzeugten, daß die kommenden Jahrzehnte von den Kämpfen dieser beiden Klassen erfüllt sein werden, die in Wien blutige Kämpfe der Besitzenden mit den proletarischen Schichten in der Bevölkerung zur Folge hatten, die auch in Prag offenkundig wurden — wenn auch durch den nationalen Gegensatz verschleiert — warfen nach Deutschböhmen nur den letzten Wellenschlag. In der kleinbürgerlichen Enge Nordböhmens reifte das Klassenbewußtsein nur langsam. Man verstieg sich höchstens zu Drohun-

¹ „Braunauer Heimatkunde.“ Braunau 1894.

² „Wohlgemeinter Rath an die Warnsdorfer Lohnweber“ vom 5. April 1848. Im Besitze des Genossen Wenzel S a c k e l in Böhmen-Kamnitz. Abgedruckt im Anhang dieses Werkes.

gen mit der Einführung von Nationalwebereien nach dem Muster der Pariser Nationalwerkstätten¹ und suchte das soziale Gewissen der Fabrikanten wachzurufen, indem man sie fragte, ob sie die Juwelen nicht drücken, „die ihre Gattinnen so reich schmücken“. Aber die schüchternen Andeutungen sozial empfindender Intellektueller wie Ritsches waren nicht imstande, die Arbeiterschaft zum Kampfe aufzurütteln. Der Mangel eines großen Industriezentrums war 1848 und in den folgenden Jahrzehnten das Unglück der deutsch-böhmischen Arbeiterschaft. So blieb sie wirtschaftlich und geistig hinter der Arbeiterschaft Deutschlands zurück, die auf einem allgemeinen Arbeiterkongreß in Berlin im August 1848 ihre Forderungen an Staat und Gesellschaft aufstellte. Obwohl auch in Deutschland die Arbeiterklasse 1848 das Schlachtfeld geschlagen verließ, war ihre Niederlage nicht „wie bei der bürgerlichen Klasse der Anfang vom Ende, sondern umgekehrt das Ende vom Anfange ihres Emanzipationskampfes“.² So kam, nachdem die siegreiche Reaktion ihre Unfähigkeit, die Gesellschaft zu regieren, mehr als ein Jahrzehnt später erwiesen hatte, von Deutschland der Anstoß, der auch in Deutschböhmen den Beginn der ihrer Ziele bewußten Arbeiterbewegung bedeutet.

*

Es ist ein geschichtliches Gesetz, daß in einer Revolution Sieger und Besiegte weitergesteckte Ziele verfechten, als dies nach dem Stande der gesellschaftlichen Entwicklung möglich und durchführbar ist. Auch die Reaktion, welche nach dem Sturm von 1848 die zarten Blüten der bürgerlichen Freiheit vernichtete und durch die Aufhebung der Verfassung am 31. Dezember 1851 den feudalen Absolutismus wiederhergestellt glaubte, sah sich gezwungen, das wirtschaftliche Programm der revolutionären Bourgeoisie — wenn auch allmählich — durchzuführen. 1851 wurden Oesterreich und Ungarn ein einziges Zollgebiet, die Herab-

¹ „Bohemia“, Aufschrift vom 12. Mai 1848.

² Wehring: „Geschichte der deutschen Sozialdemokratie.“ II. Band, S. 88.

setzung der Schutzzölle zwang die österreichische Industrie, durch technische Neuerungen den Konkurrenzkampf mit dem Ausland aufzunehmen, bis 1859 die Gewerbeordnung alle zünftlerischen Schranken zerbrach. Damit hatte die Bourgeoisie die Freiheit erlangt, die sie meinte, nämlich die Freiheit des Geldverdienens und der Ausbeutung der Arbeiterschaft.

Die staatliche Wirtschaftspolitik in Verbindung mit dem allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwung der Welt, der ein neues Aufklammern der Revolution trotz der Hoffnungen der Revolutionäre verhinderte,¹ hatte auch eine kräftige Entwicklung der Industrie zur Folge. Insbesondere der Bau von Eisenbahnen bot nicht nur der Schwerindustrie Beschäftigung, sondern ermöglichte die Versorgung der Bevölkerung mit Industrieartikeln in weit umfangreicherer Art als früher. 1851 wurde die Linie Dresden—Bodenbach—Aussig—Prag eröffnet und so die Verbindung Nordböhmens mit Deutschland und der Landeshauptstadt hergestellt. 1858 folgte die Aussig-Teplitzer Bahn, was die Entwicklung des nordwestböhmischen Braunkohlenbergbaues mächtig förderte und den Absatz der Kohle über die nächste Umgebung hinaus möglich machte. 1851 wurden in Nordwestböhmen 600.000 Meterzentner Kohle gefördert, 1854 aber schon drei Millionen, also nach drei Jahren fünfmal so viel.² Nachdem schon 1848 die Grundentlastung beschlossen worden war, gestattete das neue Berggesetz von 1854 die Freiheit des Erwerbes von Bergbaubesitz. Auch technisch vollzog sich die Umgestaltung des Bergbaues in jener Zeit: 1856 wurde in Arbesau bei Aussig die erste Maschinensförderanlage in Betrieb gesetzt. Hand in Hand mit dem Aufschwung des Bergbaues, der eine starke Zuwanderung von Arbeitern nach Nordwestböhmen zur Folge hatte, ging die Entwicklung aller alten Industriezweige — 1851 wurden die ersten mechanischen Webstühle in der

¹ „Bei dieser allgemeinen Prosperität, worin die Produktivkräfte der bürgerlichen Gesellschaft sich so üppig entwickeln . . . kann von einer wirklichen Revolution keine Rede sein. . . Eine neue Revolution ist nur möglich im Gefolge einer neuen Krise. Sie ist aber auch ebenso sicher wie diese.“ Marx und Engels in der „Revue der Neuen Rheinischen Zeitung“ Oktober 1850.

² Sieh den bereits zitierten Aufsatz von Artl.

Schafwollspinnerei aufgestellt — und die Entstehung neuer Industrien, 1857 wurde die Fabrik des österreichischen Vereines für chemische und metallurgische Produktion in Betrieb gesetzt.¹ Das Bürgertum, das die Revolution verloren hatte, wandte sich dem Geldverdienen zu.

Die Arbeiter jedoch konnten die wirtschaftliche Entwicklung zur Hebung ihrer Lebenshaltung nicht ausnützen. Ihnen nahm die Reaktion alle politischen Rechte und gab sie wirtschaftlich dem Bürgertum preis. Während die Fabrikanten in der Zeit des wirtschaftlichen Aufschwunges ihre Kassen füllten, litt die Arbeiterschaft unter den steigenden Preisen, welche die Folge jeder guten Konjunktur sind, konnte aber ihre Löhne den gestiegenen Warenpreisen nicht anpassen, da die Reaktion jede Regung der Arbeiterschaft, jeden Versuch eines organisierten Widerstandes erstickte. Schon 1851 trat eine Teuerung des Getreides auf, die Spekulation verkaufte das Getreide nach Deutschland, bekam dort dafür Silbergeld und tauschte dieses in Oesterreich gegen Banknoten ein. Bei dieser Geldoperation allein verdienten die Schieber 25 Prozent.² Die Bevölkerung insbesondere der Grenzgebirge mußte schlechtes Brot essen, aber auch schlechte Kartoffeln, weil damals gerade die Kartoffelfäule auftrat. 1852 herrschte im Erzgebirge eine furchtbare Hungersnot, die Menschen waren völlig entkräftet. Ebenso im Böhmerwald. Der kalte Winter dieses Jahres — in den Gebirgsgegenden lag hoher Schnee — vermehrte die Qualen der Bevölkerung. Eine Suppe aus Mehl ohne Fett und Salz, sowie verdorbene Kartoffeln bildeten die Ernährung der Arbeiter dieses Gländsgebietes. Im Gebiete von Trautenau wieder aß man eine ungesalzene Suppe aus Mele, Mehlstaub und Leinfuchsen, allen mangelte es an Kleidung, die Menschen hungerten nicht nur, sie froren auch. Wenn die Konjunktur unterbrochen wurde, flogen die Arbeiter aufs Pflaster. 1851/52 herrschte eine Krise in der Baumwoll- und Schafwollerzeugung, Tausende von Arbeitern wurden entlassen. Vergebens versuchten die Arbeiter ihr Los zu bessern. Im Jänner 1850 streikten die Prager Rattendrucker, die stets die ersten im Kampfe

waren. Die Fabrikanten brachen den Streik, indem sie Streikbrecher, vor allem Frauen, aufnahmen. Das Einschreiten der Vertrauensmänner der Arbeiter bei den Behörden hatte keinen Erfolg, die Statthalterei stand auf Seite des Kapitals. Im Oktober 1851 streikten die Arbeiter bei Siebig in Reichenberg, weil sie nicht bei künstlichem Licht arbeiten wollten. Im Mai 1852 kam es zu einer Arbeitseinstellung in den Rattendruckereien in Wernstadt, weil sich die Arbeiter durch einen Lohnabbau nicht in noch tieferes Glend hinabstoßen lassen wollten. Am 9. Mai 1854 kam es zu einer Arbeitseinstellung in dem Siebig'schen Unternehmen in Dörfel bei Reichenberg. 200 Drucker legten die Arbeit nieder, weil 26 neue Maschinen angeschafft worden waren, die von je zwei Frauen bedient wurden. Jede Frau bekam einen Wochenlohn von zwei Gulden, das war weniger als die Hälfte des üblichen Lohnes. Viele Arbeiter wurden verhaftet und vierzehn erhielten sechs bis vierzehn Tage Arrest wegen unbefugter Arbeitseinstellung.¹ Aber nicht nur in Böhmen, auch im übrigen Oesterreich geriet in diesem Jahre die Arbeiterschaft in Bewegung. So griff die soziale Unruhe auf das Ostrauer Kohlenrevier über, wo die Arbeiter unter Führung Josef H r u s c h k a s höhere Löhne forderten. Die Behörden hatten ein einfaches Rezept: sie steckten Gruschka hinter Schloß und Riegel. Um sich die leidigen Streiks vom Halse zu schaffen, wurden diese am 27. Mai 1852 überhaupt verboten und konnten als Uebertretungen mit Strafen bis zu drei Monaten geahndet werden.

Die Behörden fürchteten Verzweiflungsausbrüche der Arbeiter und trafen umfassende Maßregeln gegen eine Revolution, die angeblich am 25. März 1854 in Braunan, Nachod, Reichenau und gleichzeitig in Preußisch-Schlesien ausbrechen sollte. Aber die Arbeiter waren zu hoffnungslosen Gemütes, als daß sie mit der bis an die Zähne bewaffneten Reaktion ein Länzchen gewagt hätten, zumal man gegen jeden Versuch der Arbeiter, sich zusammenzuschließen, mit brutaler Strenge vorging. Insbesondere traten die Behörden gegen eine Zusammenfassung der Fabrikklassen auf, weil dies angeblich „sozialistisch“ und

¹ Eduard Wagner: „Aufsig.“ I. Teil. Aufsig 1923.

² Akten des Prager Staatsarchivs Praef. 1850—1854 1/16.

¹ Das genannte Archiv Praef. 1850—1854 10/12.

„staatsgefährlich“ wäre. 1852 wurde der Fachverein der Buchdrucker Wiens aufgelöst, weil er Verbindungen mit dem Ausland angeknüpft hatte. Er stand nämlich mit anderen Buchdruckerorganisationen im Gegenseitigkeitsverhältnis (Reiseunterstützung). 1852 wurde von dem Prager Kattendrucker K o n t a eine Vereinigung der Fabriklassen angestrebt, die Behörden verboten dies, weil die „sozialdemokratischen (!) Vereine des Auslandes . . . auf die Zentralisation der Arbeiterklassen andringen“.¹ Da die Behörden wenigstens das Statut eines Arbeiterunterstützungsvereines bewilligten, in welchem der Verkehr mit anderen Vereinen unmöglich gemacht war, entstanden — insbesondere im äußersten Westzipfel des Landes, in Asch — Unterstützungsvereine der Weber und Strumpfwirker. Die Ascher Arbeiter gelangten unter einem begabten Führer wenige Jahre später an die Spitze des proletarischen Befreiungskampfes in Deutschböhmen.

Während also die Arbeiterschaft von der reaktionären Staatsgewalt in jeder Hinsicht unterdrückt wurde und sich trotz der günstigen Konjunktur der fünfziger Jahre keine höhere Lebenshaltung erkämpfen konnte, wurde das Bürgertum — nicht zuletzt dank der staatlichen Wirtschaftspolitik — immer mächtiger, der feudale Absolutismus und die politische Ohnmacht der Bourgeoisie immer unerträglicher mit ihrer wirtschaftlichen Erstarkung. Es wäre zu einem neuerlichen Zusammenstoß zwischen den beiden Gewalten gekommen, wenn nicht die militärischen Niederlagen und der finanzielle Zusammenbruch das Ansehen der feudal-absolutistischen Staatsgewalt so erschütterten hätten, daß sie gezwungen war, der Bourgeoisie entgegenzukommen.

Die Schützenhilfe, die der russische Zartismus den Habsburgern erwies, indem er die ungarische Revolution 1849 niederwarf, wurde der Monarchie in den Folgejahren zum Verhängnis. Rußland forderte seinen Lohn und rechnete damit, daß die österreichischen Staatsmänner beide Augen zudrücken würden, wenn es die Moldau und Wa-

¹ Der Name „Sozialdemokrat“ wurde von dem deutschen Dichter Gottfried K i n f e l geprägt. So überlebte er nämlich den Namen für die Partei Louis Blancs.

lachei (das spätere Rumänien), sowie die europäische Türkei sich einverleibte und somit den alten Traum der russischen Zaren verwirklichte, Konstantinopel zur zweiten Hauptstadt zu machen, die Balkanflamen sich zu unterwerfen. Aber auch hier bewahrheitete sich das Wort des Dankes vom Hause Habsburg. Oesterreich besetzte 1854 die Donaufürstentümer und schnitt damit den Russen den Weg nach Konstantinopel ab. England und Frankreich taten bei diesem Spiel mit und erklärten Rußland den Krieg, der 1854 bis 1856 auf der Halbinsel Krim ausgefochten wurde. Oesterreichs Staatsmänner waren unschlüssig. Sie hielten die Donaufürstentümer besetzt, wagten es aber nicht, dem Zartismus, der Oesterreich vor dem Sieg der ungarischen Revolution gerettet hatte, den Krieg zu erklären. So hatte sich Oesterreich infolge seiner Politik während des Krimkrieges die Feindschaft sowohl Rußlands, als auch der Westmächte zugezogen. Obendrein waren seine Finanzen vollständig zerrieten. „War die österreichische Gegenrevolution durch ihre finanziellen Interessen gezwungen, die liberale Bourgeoisie im Innern zu stärken, so war sie durch die staatlichen Interessen gezwungen, auf den Schutz Rußlands gegen die Revolution zu verzichten. So mußte sie sich selbst ihr Grab graben.“ (Otto Bauer.)

Dieses Grab wurde für die Reaktion die Niederlage auf den Schlachtfeldern Italiens 1859. Bei Magenta und Solferino wurde die Armee der Gegenrevolution, die sich bei der Erstürmung von Prag und Wien 1848 und in Ungarn 1849 billige Vorbeeren geholt hatte, besiegt und das Ansehen der herrschenden Mächte schwer erschüttert. Wollte man nicht den Bestand der Monarchie aufs Spiel setzen, dann mußte man sich dazu entschließen, die Zügel zu lockern und dem Bürgertum einen Anteil an der Staatsgewalt zu überlassen. Freilich sah die Reaktion dem Kaiser, der Bürokratie und dem Adel zu sehr in den Knochen, als daß sie nicht versucht hätten, das Bürgertum mit ein paar geringfügigen Konzessionen abzuspeisen. Es bedurfte einer neuerlichen, noch schwereren militärischen Niederlage, damit das Bürgertum seine Herrschaft antreten konnte. Auf dem Schlachtfelde von Königgrätz (1866) blieb der feu-

dale Absolutismus zerschmettert zurück. Nun konnte sich das Bürgertum in den Sattel setzen. Wollte es seine Herrschaft sichern, dann mußte es wenigstens einen Teil seiner revolutionären Forderungen verwirklichen. Und es war ein Beweis für die ungeheuerere Lebenskraft der Arbeiterklasse, daß sie die wenigen bürgerlichen Freiheiten ausnützen und dröhnenden Schrittes die Bühne der österreichischen Politik betreten konnte. Erhitzt vom Feueratem der Lassalleschen Agitation, schoß die Arbeiterbewegung Oesterreichs, und damit auch Deutschböhmens, mächtig in die Halme. Das Eis war gebrochen, gewaltig trieb der Strom des Sozialismus vorwärts.

Zweiter Abschnitt:

Die Anfänge der Sozialdemokratie. (1860—1874)

Sechstes Kapitel:

Die Voraussetzungen.

Die wirtschaftliche Entwicklung im Jahrzehnt nach der Revolution hatte das Bürgertum gestärkt, während der monarchistische Absolutismus moralisch und finanziell Bankrott erlitten hatte. Bourgeoise und Feudaladel forderten nun Anteil an der Staatsgewalt. Während aber der Adel für das Wiederaufleben der alten Ständeversammlung eintritt, deren Schwerpunkt in den Landtagen ist (Föderalismus), verlangt das Bürgertum die Schaffung einer straffen Staatsgewalt und Gesetzgebung durch den Reichsrat (Zentralismus). Die Verfassungskämpfe zwischen Adel und Bürgertum werden durch die nationalen Kämpfe verstärkt: Die Tschechen streben das Wiederaufleben der alten böhmischen Landtagsherrschaft an, die Deutschen aber wollen sich nicht im böhmischen Landtag majorisieren lassen und fordern die Übertragung der Gesetzgebung an ein gesamtösterreichisches Parlament.

Der Kaiser mußte dem Drängen von Adel und Bürgertum nachgeben. Im Oktober 1860 wurde eine Verfassung erlassen, die den Sieg des Föderalismus bedeutete (Oktoberdiplom). Der Schwerpunkt der Gesetzgebung lag in den Landtagen, die vom Adel beherrscht wurden. Die Landtage hatten das Recht, Abgeordnete für den Reichsrat — vorzuschlagen, der Kaiser konnte sich dann unter je drei

Vorgeschlagenen einen aussuchen, den er zum Abgeordneten ernannte. Diese Karikatur einer Verfassung lehnte das Bürgertum ab, und so mußten sich Kaiser und Adel dazu entschließen, mehr von ihren Rechten preiszugeben. Im Feber 1861 erschien eine neue Verfassung (Februarpatent), die das Schwergewicht des staatlichen Lebens in den Reichsrat verschob, wenn auch dessen Mitglieder von den Landtagen gewählt wurden. In den Landtagen herrschte das Kurienwahlrecht. Wahlberechtigt waren Großgrundbesitzer, die Großbourgeoisie (Handelskammerkurie) und das mittlere Bürgertum der Stadt- und Landgemeinden, in denen das Wahlrecht an eine Steuerleistung von 10 bis 20 Gulden direkter Steuern geknüpft war. Das Februarpatent bedeutete demnach die Teilung der Macht zwischen Kaiser, Adel und Bürgertum und die weitere Rechtlosigkeit der ärmeren Volksschichten.

Aber auch dieser Verfassung war kein langes Leben beschieden. Der unzufriedene Feudaladel und die nichtdeutschen Nationen, Magyaren, Tschechen, Polen, bekämpften das Werk Schmerlings, des Schöpfers dieser Verfassung, so daß sich der dem tschechischen Feudaladel angehörende Ministerpräsident Belcredi gezwungen sah, die Verfassung im September 1865 zu stützen, umso mehr, als Oesterreich zum Kampfe um die Vorherrschaft in Deutschland im Innern freie Hand haben wollte. Der Ausgang des 1866 mit Preußen geführten Krieges erwies, daß Oesterreich wirtschaftlich und politisch hinter Preußen nachstand. Auf dem Schlachtfelde von Königgrätz wurde das absolutistische System der Konföderation endgültig geschlagen, die deutsche und italienische Frage ohne und gegen Oesterreich gelöst. Deutschlands und Italiens staatliche Einigung wurde vier Jahre später (1870) vollzogen.

Oesterreichs Deutschtum sollte für sein Ausscheiden aus seinem Mutterlande durch eine Vorzugsstellung im neuen Oesterreich entschädigt werden. Dazu war ein Ausgleich mit den Magyaren notwendig, der 1867 abgeschlossen wurde und die „Länder der heiligen Stephanskron“ mit all den sie bewohnenden Nationen an die magyarisches

Gentry (Kleinadel) auslieferte, während dem deutschen Bürgertum die Vorherrschaft in Oesterreich gesichert wurde. Oesterreich und Ungarn wurden selbständige Staaten, in denen die herrschenden Nationen und Klassen ihre Stellung dadurch festigten, daß das deutsche Bürgertum Galizien an die polnische Schlachta, die magyarisches Gentry Kroatien an den kroatischen Adel auslieferten. (1868.) Damit waren die Grundlagen des reaktionären Systems gelegt, das mit gewissen Aenderungen bis zum Untergang der Monarchie bestanden hat. Das deutsche Bürgertum Oesterreichs hatte nicht die Revolution von 1848 zu Ende geführt, hatte sich nicht mit der Arbeiterschaft verbunden, um den Feudaladel niederzuzwingen, sondern einen Ausgleich mit dem Adel getroffen und die Arbeiterschaft vom Wahlrecht ausgeschlossen. Das Bürgertum hatte damit seine eigene Revolution verraten, seine Forderungen im Stiche gelassen und wurde mitschuldig daran, daß bis zum Jahre 1918 die Donauländer ein halbfeudales Reich geblieben sind, in denen erst die Arbeiterschaft die letzten Reste der feudalen Herrschaft beseitigt und so das Programm der bürgerlichen Revolution erfüllt hat. So trat die liberale deutsche Bourgeoisie die Herrschaft an. Noch einmal machte der Feudaladel im Bunde mit dem antikapitalistischen Kleinbürgertum und den Tschechen den Versuch, das Ausgleichswerk von 1867 zu beseitigen. Das Ministerium Hohenwart-Schäffle, in dem sich der feudale Graf mit dem ökonomischen Theoretiker des von der Großindustrie bedrohten Kleinbürgertums verband, wollte den Schritt vom Oktoberdiplom 1860 zum Ausgleich von 1867 wieder zurückmachen und versprach den Tschechen die Wiederherstellung des böhmischen Staatsrechtes. (Fundamentalartikel 1871.) Zugleich versuchte Schäffle das Kleinbürgertum

¹ Der bedeutendste Historiker Oesterreichs in den letzten Jahren seines Bestandes, Heinrich Friedjung, durchaus kein Revolutionär, urteilt über das Ausgleichswerk von 1867 folgendermaßen: „In der Verfassung von 1867 war eine Art Ausgleich zwischen dem aristokratischen und dem liberalen Prinzip versucht worden; Adel und Mittelklassen teilten sich in die Herrschaft, wobei sie in der Ausschließung der Massen durch einen ansehnlichen Besitz einig waren.“ (Heinrich Friedjung: „Oesterreich von 1848 bis 1860.“ Stuttgart und Berlin 1908. I. Band, S. 146.) — Während der Junker Bismarck in Deutschland 1871 das allgemeine Wahlrecht einführte, schloß die „liberale“ Bourgeoisie Oesterreichs die Arbeiterschaft vom gleichen Wahlrecht bis 1907 aus!

und sogar die Arbeiterschaft in den Kampf gegen die Bourgeoisie zu führen. Der Versuch mißlang. Die schwunghafte industrielle Entwicklung jener Tage stärkte das Bürgertum immer mehr und der ungarische Adel wollte eine Revision des Ausgleichs unter keinen Umständen zulassen. Der letzte große Versuch, Oesterreich zu einem Staatenbund umzugestalten, der bis zum verspäteten Manifest Kaiser Karls vom 16. Oktober 1918 unternommen wurde, war gescheitert. In Oesterreich kam für nahezu ein Jahrzehnt die deutsche Bourgeoisie zur unumschränkten Herrschaft, während Ungarn unter die Botmäßigkeit des magyarischen Adels und der Großfinanz geriet.

Das deutsche Bürgertum in Oesterreich sah sich in den Jahren 1861 bis 1878 trotz des Entgegenkommens gegenüber Kaiser und Adel gezwungen, liberale Reformen durchzuführen, wollte es seine Herrschaft festigen und seine wirtschaftlichen Interessen nicht preisgeben. So war schon 1862 ein neues Preßgesetz geschaffen worden, durch die Dezembergesetze 1867 wurden die allgemeinen Rechte der Staatsbürger festgelegt, ein Vereins- und Versammlungsgesetz erlassen, 1869 ein neues Reichsvolksschulgesetz beschlossen. Schon vorher versuchte man die Macht der Kirche durch das Gesetz über die interkonfessionellen Verhältnisse (1868) einzuschränken und schritt schließlich zur Aufhebung des Konkordats (1870), an dessen Stelle die verschiedenen Ehegesetze und die Gesetze vom Mai 1874 traten, welche das Verhältnis von Kirche und Staat regelten. Für uns am bedeutungsvollsten jedoch ist das am 7. April 1870 vom Kaiser unterschriebene Koalitionsgesetz, in dem der Arbeiterklasse — freilich nicht kampflös — das freie Koalitionsrecht gewährt wurde. Damit hatte die organisierte Arbeiterklasse zum ersten Male nach der Revolution von 1848 die herrschenden Klassen in offener Feldschlacht überwunden. Zu den Kämpfen des Bürgertums und des Feudaladels um die dem Absolutismus abgejagte Beute trat nun der Klassenkampf der Arbeiterklasse gegen Adel und Bourgeoisie, der Kampf um eine neue politische und soziale Ordnung. Die Arbeiterklasse marschierte auf dem Felde des Kampfes um die politische Macht auf, die Stunde des organisierten proletarischen

Klassenkampfes hatte geschlagen, die Konstituierung der Arbeiterschaft in einer selbständigen politischen Partei wies der Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft in Oesterreich neue Bahnen.

Die Voraussetzung für das machtvolle Auftreten der Arbeiterklasse wurde die günstige industrielle Entwicklung der sechziger wie der ersten Hälfte der siebziger Jahre, ebenso wie der wirtschaftliche Niedergang in der zweiten Hälfte der siebziger und zu Beginn der achtziger Jahre auch den Niedergang der Arbeiterbewegung zur Folge hatte. Die alten industriellen Betriebe wurden vergrößert und technisch umgestaltet, neue Fabriken schossen wie Pilze aus dem Boden. Von 1867 bis 1874 wurden 1005 neue Aktiengesellschaften konzeffioniert, darunter allein 443 Banken, welche Dividenden bis zu 80 Prozent des eingezahlten Kapitals ausschütteten. Im Reichenberger Bezirk wurden 1870 300.000 Stück Tuch erzeugt, 1882 waren es erst 58.000 Stück gewesen. In den sechziger Jahren hatte der Export der Textilindustrie insbesondere nach Nord- und Südamerika an Umfang gewonnen. Auch die Glasindustrie erlebte nach den Rückschlägen früherer Jahre eine neue Blüte. Eine stürmische Entwicklung erfuhr der deutschböhmische Braunkohlenbergbau. 1867 betrug die Erzeugung 12½ Millionen Meterzentner, 1873 aber 31½ Millionen, hatte sich also in sechs Jahren fast verdreifacht. 1869 waren im böhmischen Braunkohlenbergbau 6373, zehn Jahre später aber 14.042 Arbeiter beschäftigt. Der auf den Arbeiter entfallende Wert der Kohle betrug 1869 357, 1879 schon 530 Gulden, die Menge der pro Arbeiter geförderten Kohle stieg im gleichen Zeitraum von 2663 auf 4105 Meterzentner. Diese Zahlen zeigen nicht nur das Wachstum des Kohlenbergbaues, sondern auch dessen technischen Fortschritt.¹ Im Falkenauer Revier war geradezu epochemachend der Bau der Buxtehader Eisenbahn, deren Teilstrecke Karlsbad—Eger 1870 eröffnet wurde.² Wie der Bau der Aussig-Teplitzer Eisenbahn so-

¹ Die Angaben sind dem bereits zitierten ausgezeichneten Werke von Bráf entnommen.

² Das Nähere in der ebenfalls bereits zitierten Falkenauer Heimatkunde.

wie der Bahn Prag—Bodenbach die sprunghafte Steigerung des Absatzes des nordwestböhmischen Braunkohlenreviers bewirkte, so zog der Bau der Bahn Eger—Karlsbad—Prag die rasche Ausbreitung des Absatzes der Falkenauer Kohle nach sich und führte Tausende von deutschen und noch mehr von tschechischen Arbeitern aus den landwirtschaftlichen Gebieten Böhmens in die beiden Braunkohlenreviere, pferchte die Menschen in diesen Gegenden zusammen, führte zu unerhörter Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft und zwang die Arbeiter gerade dadurch in die Kampffront gegen die bürgerliche Gesellschaft.

Der vielbewunderte technische Fortschritt der eineinhalb Jahrzehnte, von denen wir hier erzählen, der im Verein mit den hohen Dividenden der Aktiengesellschaften und dem Steigen der Papiere an der Börse einen wahren Taumel der Bourgeoisie mit sich brachte, hat die Arbeiterschaft nicht aus der schweren Notlage früherer Jahrzehnte befreit, sondern altem Elend neues hinzugefügt. Die Zusammendrängung der Arbeitermassen in Stadt und Dorf hat für sie unerträgliche Daseinsverhältnisse geschaffen. Der Wohnungswucher blühte, dieweil das Elend in den Massenquartieren zum Himmel schrie. „In Räumen, die für drei bis vier Personen kaum hinreichend wären,“ so berichtet der Stadtarzt von Trautenau, das sich damals rasch zum Mittelpunkt der ostböhmischen Textilindustrie entwickelte, „werden 18 bis 20 zusammengepfercht, wodurch Brutstätten von Krankheiten und Lastern entstehen . . . Die Paarung findet oft schon vom zehnten Jahre aufwärts statt. Erkrankt in dieser Höhle so ein Unglücksgeschöpf, dann ist natürlich kein Platz mehr für es, und man setzt es ganz ruhig vor die Türe; denn Geld kann es für diese Wohnungsvampyre nicht mehr verdienen.“¹ Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung dieser Zeit kommt schlicht und doch treffend, einfach und doch ergreifend in dem Gedicht eines unbekanntenen Verfassers aus der Trautenauer Gegend zum Ausdruck:

¹ Der Bericht stammt aus dem Jahre 1868. Zitiert bei J. Singer: „Untersuchungen über die sozialen Zustände in den Fabriksbezirken des nordöstlichen Böhmen.“ Wien 1885.

Jez bacá se schon 's liewe Brut
Mit Dampf on mit Turbine,
Baal schiewa ses a Leite noch
Eis Maul mit der Maschine.

Ei Trautna hots zwee Kerchhöse,
Für Orme on für Reiche,
Der orme Teifel is a halt
Ein Grouwe noch nee gleiche.²

In den sechziger und siebziger Jahren wurde die vordem in Ostböhmen blühende Handweberei völlig vernichtet. Bei der bekannten Firma Schroll waren noch 1857 bis 1861 etwa 1400 bis 1600 Handweber beschäftigt. 1868 waren es nur noch 700, 1875 200, 1876/77 wurde die Handweberei vollständig aufgelassen. Gerade in den sechziger Jahren, da Tausende von Handwebern aufs Pflaster flogen, zerrüttete der Krieg mit Preußen das Wirtschaftsleben, Nordostböhmen wurde zum Kriegsschauplatz, die Folge waren Teuerung und Lebensmittelmangel. Ein Teil dieser unglücklichen Handweber ging buchstäblich zugrunde, ein Teil ging zur Maschinenweberei und -spinnerei, viele zum Kohlenbergbau. (Die ostböhmischen Handweber, die sich im Kohlenbergbau ihr Brot suchten, brachten vielfach die sozialistischen Ideen nach Nordwestböhmen.) Freilich kamen die Handweber, die zur maschinellen Textilindustrie gingen, vom Regen in die Traufe. Die Arbeitszeit war lang, der Lohn gering. Von sechs Uhr früh bis sieben Uhr abends mußte gearbeitet werden.² Nach einem Bericht der niederösterreichischen Handelskammer, der doch sicherlich nicht zugunsten der Arbeiterschaft gefärbt ist, ließ sich 1870 für das Jahreserfordernis eines ledigen, bescheiden lebenden Arbeiters kein geringerer Betrag als 400 Gulden aufstellen, was einem Wochenbedarf von acht Gulden gleichkam. Die weitaus größere Zahl von Arbeitern verdiente aber nur sechs Gulden, so daß selbst der ledige Arbeiter eine bescheidene Lebenshaltung nicht bestreiten konnte.³

¹ „Trautenauer Wochenblatt“ vom 12. April 1869.

² Archiv des Ministeriums des Innern (Prag) Praef. 1860—1870, Abt. 11, Nr. 28, Sn. 4.

³ Zitiert bei Deutsch: Gewerkschaften. S. 60.

Danach ermesse man das Leben einer kinderreichen Arbeiterfamilie, deren Dasein nichts anderes als Kummer und Glend, Krankheit und Sorge, Hunger und Verzweiflung war. Und zu all dem Glend und der Not, der schrankenlosen Ausbeutung kam noch die Mißachtung vor jeder menschlichen Würde des Arbeiters. „Ich denke noch“, so lautet eine Stelle in dem Briefe eines alten Arbeiters, der Anfang der siebziger Jahre in einem Mürschaner Walzwerk gearbeitet hat, „als die Arbeiter noch geschlagen wurden. Und nicht etwa Knaben, sondern Erwachsene, starke Arbeiter, Kerle wie die Berge. Wenn ein Arbeiter nicht ein Stück glühendes Eisen fortschleppen konnte, kam von hinten der Aufseher und gab ihm mit der Faust einen Schlag ins Genick, daß er taumelte.“¹

In ebenso gräßlichen Verhältnissen lebten diejenigen, welche unsere Eisenbahnen gebaut haben und die Kohle aus den Tiefen des deutschböhmischen Heimatbodens förderten. Der der Arbeiterschaft entstammende Wenzel H o l e k, der die ganzen Leiden der Arbeiterkindheit und -jugend dieser Zeit kapitalistischer Unmenschlichkeit und sittlicher Verrohung durchkostet hat, schildert die Menschen, welche Deutschböhmens Schienenstränge gebaut haben, folgendermaßen: „Ihre Gesichter waren rot, blau und aufgebunfen. Ihre wilden Blicke verrieten ein rohes Gemüt. Die Haare sahen struppig aus, Hände und Füße schmutzig, als hätten sie sich schon lange nicht gewaschen. Schuhe keine. Die Kleider waren zerrissen, die Lumpen hingen von ihren Leibern herunter.“ Vielfach wohnten sie in elenden Holzbaracken, in denen sie dem Wind und Wetter schutzlos preisgegeben waren, oder gar in Erdlöchern. Dort verlebten sie ihre Abende und in diesen Stätten, die elender waren als die elendesten Ställe des Viehs, brachten Arbeiterfrauen Menschen zur Welt. Christus hätte sein Haupt verhüllt ob der Schande, die der Menschenwürde angetan wurde. Ein politisch konservativer aber für die Arbeiterschaft empfindender Mensch, Prof. Albin B r a f, später österreichischer Minister, gibt uns eine fesselnde, tief erschütternde Schilderung einer Bergarbeiterwohnung in Nordwestböhmen: „Man

weiß beim Betreten vieler Wohnungen eigentlich gar nicht, ob sie überhaupt bewohnt sind, oder ob nicht vielleicht eine soeben überfledende Partei noch die letzten Reste ihrer Habe dort belassen habe; es fehlt alles Mobilar, kein Tisch, kein Sessel, eine ordentliche Bettstatt nur ausnahmsweise, statt derselben häufigst entweder Bretter über einem auf vier rohen niedrigen Pfählen ruhendem Gestell oder ein bloßer Stohsack, selbst nur ein mit einem Gemisch von Fegen bedeckter in einer Zimmerede ausgebreiteter Strohbund, dazu das allernotwendigste Kochgeschirre und eine Kiste oder ein Koffer für Kleider.“¹ Um vier oder fünf Uhr früh mußten die Sklaven der Grubenherren einfahren, bis zu 40 Schichten im Monat wurden verfahren, also oft an zwei Tagen drei Schichten! Arbeit und ein wenig Schlaf — das war ihr Leben. Wenn man die Menschen wie Tiere behandelte, dann mußten sie auf den untersten Grad menschlichen Zusammenlebens herabstinken. „In und um den Baracken lag der Schmutz haufenweise. Vor jeder Türe sah man Reste von Speisen, Heringsköpfen, Kartoffelschalen, in jedem Winkel halbverfaulte Lumpen, aus denen Uringestank aufstieg, wenn man näher kam. Von den Abraumbrüdern . . . hatte keiner ein ordentliches Kleidungsstück auf dem Leibe. Barfuß, die Füße schwarz wie Braunkohle, mit zerrissenem Hemd oder gar ohne Hemd, weil das einzige soeben gewaschen wurde: also sah man sie herumlaufen.“² Man stelle sich das Leben solcher Menschen von der Wiege bis zum Grabe vor! Eine freudlose Jugend, harte Arbeit der Erwachsenen, Greise und Greisinnen, die allen zur Last fallen und ein verfluchtes Leben erwünschen. Wie konnte es da andere als leibliche Bedürfnisse geben, zumal die Schulbildung die denkbar schlechteste war. „In jede Bank“, so schreibt H o l e k, „konnten sieben bis acht Schüler hineingepreßt werden. Jede solche Bank galt soviel als anderswo eine Klasse. Im ersten Jahre kam man in die erste Bank, dann jedes Jahr, wenn man genügend vorgeschritten war, höher. Demnach mußten auch die Lehrgegenstände in dem Lehrplan eingeteilt sein. Jede

¹ Zitiert bei F. Cejthaml-Liberté: „Večerník Práva Lidu“ vom 30. Dezember 1924.

¹ Bráf a. a. D. S. 51.

² So schildert H o l e k den Abraum bei Dug a. a. D. S. 104.

Bank hatte ihren Stundenplan.¹ Dabei mußten die Kinder jener Arbeiter, die bald da und bald dort arbeiteten — wie die Eisenbahnarbeiter — jede Weile in eine andere Schule gehen. Viele Monate gingen sie in gar keine Schule, wenn der Bahnbau von Orten, in denen sich eine dürftige Schule befand, gar zu weit entfernt war. Die Eltern sahen es oft gar nicht gerne, wenn ihre Kinder lernten, es hatte ihrer Meinung nach so wie so keinen Zweck.

Und trotz allem wirtschaftlichen Elend und der damit verbundenen tiefen geistigen und seelischen Not der arbeitenden Menschen hatte die liberale Bourgeoisie für die soziale Bedrängnis des Proletariats kein Verständnis. Sie bildete sich ein, den Frühlingshauch einer neuen Ära der Menschheitsgeschichte zu spüren und hatte in Wahrheit ein Herz kühl wie Eis für die Not jener, die ihr in den Sattel halfen. Einer der liberalen Führer, Minister Dr. Giskra, hatte einer Arbeiterdeputation im Jahre 1868 erklärt, das allgemeine Wahlrecht sei „nur für Vagabunden, Tagewerker, Bediente wünschenswert“. Die Arbeiter, die ihre politische Gleichberechtigung forderten, wurden von den Männern der „neuen Ära“ den Vagabunden gleichgestellt! Die Unternehmer sahen in den Arbeitern lediglich Werkzeuge für ihren Profit, so wie die Grundherren des Mittelalters von dem Bauer sagten, er sei an Ochsen statt, nur daß er keine Hörner habe. Und trotzdem blieben die Massen der von Not und Elend stumpfsinnig gewordenen Arbeiter dem Fabrikanten gegenüber demütig und gefügig. Für die Unterwürfigkeit der Arbeiter ihrem Fabriksherrn gegenüber ist die Bittschrift bezeichnend, welche die Arbeiter der Firma Liebig in Dörfel bei Reichenberg an den Chef des Hauses am 15. Juli 1864 richteten, worin sie baten, die Entlassung von 34 Druckern rückgängig zu machen. „Möge die Vorsehung unsere Bitten in ihrer Brust den erwünschten Eingang finden lassen; möge ihr wohlwollendes Herz noch fernerhin für uns schlagen; möge ihre edle Hand vor uns sich nicht verschließen und uns mit jener Erhebung unserer Bitte beglücken, die geeignet ist, uns tief Bekümmerten

¹ Solet a. a. O. S. 17.

die bisherige Zufriedenheit in unsere jetzt blutenden Herzen wieder einzuführen. Zudem wir in diese erhabenen Worte unsere ganze Hoffnung setzen, segnen wir Euer Wohlgeboren als unseren ferneren Beschützer und zeichnen uns mit dem Ausdruck unserer größten Hochachtung Euer Wohlgeboren des hochgeehrten Herrn Herrn gehorsamsten sämtlichen Schafwollwarendrucker.“¹ Welche Meinung man in bürgerlichen Kreisen von den Arbeitern hatte, geht aus einem Bericht hervor, den der übrigens einsichtige Tannwalder Bezirkshauptmann Andreas Fischer am 9. Mai 1868 an die Prager Statthalterei erstattete. Er urteilt zunächst über die Arbeiter: „Die Fabrikarbeiter sind Automaten, sind stumpfsinnig gewordene Beobachter der Maschinen. Die strenge Ordnung, die ihnen zur Gewohnheit wurde, dann die pünktliche Zahlung ihres Verdienstes machen sie gefügig und wenn auch nicht an ihren Brotgeber herzlich anhänglich, so doch ihm zugetan. Er sorgt ja für sie, wenn auch für sich.“ Des fernern sagt der Beamte treffend von den Unternehmern: „Jede Maßregel, die durchgeführt wird und mit Humanität liebäugelt, hat nur die Folie des eigenen Vorteils.“ Dann wird auseinandergesetzt, daß die Verkürzung der Arbeitszeit ein Gewinn für den Fabrikanten sei. Die Arbeiter leisten in der verkürzten Arbeitszeit dasselbe wie früher, der Kapitalist aber erspare eineinhalb Stunden Feuerung und Beleuchtung.² Die Humanitätsphilosophie der Unternehmer, die Wohltätigkeitsmanie ihrer Frauen war die Beschwichtigung ihres Gewissens, die Verbeugung des Lasters vor der Tugend, die armselige Konzeption herauschenden Reichthums an das graue Elend.

Die Arbeiter Deutschböhmens, die Massen der deutschen Bevölkerung des Landes wären verkommen, wenn sie nicht in sich selbst die Kraft gesucht hätten, sich zu helfen. Die Interessen der Besitzenden machten diese empfindungslos dem Elend des schaffenden Proletariats gegenüber. In den Stätten der Grauens, fast tierischen Daseins zündete der Götterjunge des proletarischen Befreiungskampfes und

¹ Archiv des Ministeriums des Innern (Prag) Praef. 1860—1870, Abt. 11, Nr. 28, S. 4.

² Ebenda selbst.

beseelte die Verzweifelten mit der Hoffnung auf eine Umgestaltung der Welt. Der wissenschaftliche Sozialismus von Marx verbunden mit der aufrüttelnden Leidenschaft Lassalles war der Tau für den dürren Boden proletarischer Städte und Dörfer. Aus der zu grauem Staub vertrockneten Ackerkrume schoß mit einem Schläge die saftige Pflanze der größten Massenkulturbewegung, die je auf deutschböhmischem Boden gewachsen ist: der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung, der Gewerkschaften und Genossenschaften.

In dem sozialen, politischen und geistigen Leben Deutschböhmens hat die vorgeschrittene Kultur Deutschlands seit mehr als einem Jahrtausend in der Richtung des geschichtlichen Fortschritts tiefe Spuren gezogen. Die höhere Wirtschaft und Kultur des Christentums hatte, aus Deutschland kommend, die primitive Ackerwirtschaft heidnischer Sklaven verdrängt und das Land in den abendländischen Kulturkreis einbezogen. Aus Deutschland kamen über das Randgebirge herüber Handel und Handwerk, wurden in die feudale Gesellschaft des Mittelalters die Zellen bürgerlichen Lebens eingefügt. Deutsche aus dem Reiche waren es, welche, von den slawischen Fürsten begünstigt, die ersten städtischen Gemeinwesen begründet und die Bewohner die Kunst des Handwerks gelehrt haben. Und wie das Bürgertum in seinen Anfängen im Kampfe gegen die feudale Herrschaftsklasse aus deutschen Landen mächtige Unterstützung empfangen hatte, so hat auch die Arbeiterbewegung Deutschlands das Erwachen der deutschböhmischen Arbeiter beschleunigt und ihren Kämpfen nicht geringe Unterstützung geliehen.

Die geistigen Strömungen, welche in der deutschen Revolution von 1848 der Ausdruck dessen waren, daß eine neue Gesellschaftsklasse in die politische Arena getreten war, konnten von der Periode einer mehr als zehnjährigen Reaktion nicht ganz eingedämmt werden. In dem Lande der ältesten Demokratie, in England hatten die Führer der besiegten Revolution ein Asyl gefunden, in dem sie nicht ob der verlorenen Herrlichkeit jammerten und klagten, sondern wo sie die komplizierte Organisa-

tion des modernen Kapitalismus zu erkennen trachteten. In Deutschland harrete inzwischen sprungbereit der Löwe, der bald seine Taten und Krallen der bürgerlichen Gesellschaft zeigen sollte: Ferdinand Lassalle. Er war es, der die ganze Jämmerlichkeit des liberalen Bürgertums, das dem offenen Kampfe gegen das feudale Hohenzollerntum und seine Kreaturen auswich, erkannte. In dem Wahlkampf, der 1862 in Preußen ausgefochten wurde und aus dem das Parlament hervorging, das die unentschlossene Schwäche des Bürgertums restlos enthüllte, predigte Lassalle eindringlich, daß alle Verfassungsfragen Machtfragen seien und schritt bald zu der Erkenntnis fort, daß nur die Arbeiterklasse — oder wie er noch sagte, der Arbeiterstand — die Kraft sei, um diese Machtkämpfe gegen die feudalen und halbfeudalen Dunkel männer siegreich zu bestehen. Am 12. April 1862 entwickelte Lassalle vor den Arbeitern der Vorfig-Fabrik in Berlin sein „Arbeiterprogramm“, und kaum ein Jahr später war sein Ansehen im deutschen Proletariat so stark, daß sich die Leipziger Arbeiter just an ihn wandten, als es galt die Forderungen der deutschen Arbeiterklasse programmatisch zusammenzufassen. Am 1. März 1863 verfaßte Lassalle das „Offene Antwortschreiben“, das bald in alle deutschen Gaue flatterte und gab dem deutschen Proletariat das Feldzeichen, mit dem es zur ersten großen Schlacht gegen die herrschende Gesellschaft auszog. Deutschlands Arbeiterklasse hatte das Zeichen erkannt, in dem sie siegen mußte. Der kurze Gewittersturm vom Frühjahr 1863 bis zum Sommer 1864, — Lassalle starb am 31. August dieses Jahres — war die Duvertüre zu einer neuen Epoche deutscher Geschichte.

In dieser Zeit deutschen Sturmes ballten sich die Wolken auch über der bürgerlichen Gesellschaft Westeuropas zusammen. Die Handelskrise von 1857 hatte die Illusionen der englischen Arbeiter abgeschwächt, die Lebenshaltung der arbeitenden Klassen Großbritanniens schien von dem Angebot festländischer Arbeitskräfte bedroht. So wurden Englands Arbeiter für die Lehre empfänglich, daß die Klasseninteressen der Proletarier aller Länder dieselben seien. Um dieselbe Zeit versuchte Frank-

reichs Diktator, Napoleon III., die französischen Arbeiter gegen die ihm unbequeme Bourgeoisie loszukoppeln. Sein Mißerfolg war ebenso gewaltig wie der Erfolg der internationalen Arbeiterbewegung. Die französischen Arbeiter, welche auf Staatskosten die Londoner Weltausstellung von 1862 besuchten, knüpften dort Beziehungen mit englischen Arbeitern an, was am 28. September 1864 zu der denkwürdigen Versammlung in St. Martins Hall führte, wo die „Internationale Arbeiter-Assoziation“ das Licht der Welt erblickte. Weg und Ziel gaben ihr Karl Marx und Friedrich Engels, die deutsche Philosophie, englische Dekonomie und französische Politik zu einem der gewaltigsten Gedankengebäude vereinten, welches die Menschheit je gesehen. Die Inauguraladresse der Assoziation, von Marx verfaßt, schloß ebenso wie das „Kommunistische Manifest“ mit dem Rufe, der Generationen in seinen Bann zwang: Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

Siebentes Kapitel:

Organisatorische Anfänge.

Eine ruhmvolle Tradition der deutschböhmischen Arbeiterbewegung bildet es, daß die Lassallesche Agitation aus Deutschland früher herübergriff als in den industriellen und geistigen Mittelpunkt Oesterreichs, nach Wien. Die einzige Zweigstelle des „Allgemeinen deutschen Arbeitervereins“, die in Oesterreich noch bei Lebzeiten Lassalles gegründet wurde, bestand in Misch.¹ Misch ist ein altes Industriegebiet, wo sich damals schon eine beträchtliche Anzahl von Baumwoll- und Halbwollwebereien sowie Wirkwarenfabriken befanden. Es wurden dort etwa 5000 Webstühle betrieben, 13.000 Arbeiter beschäftigt und ein Jahresumsatz von etwa acht Millionen Gulden erzielt. In der Baumwollindustrie und Strumpfwirkerlei wirkte der damals wütende amerikanische Bürgerkrieg (1861—

¹ Darstellungen: Bernhard Becker: „Geschichte der Arbeiteragitation Ferdinand Lassalles.“ Braunschweig 1874.
Oswald Hillebrand: Die erste sozialdemokratische Organisation in Oesterreich. „Kampf.“ VI. Band (1912/13). S. 350 ff.
Julius Bunzel: „Die erste Lassallebewegung in Oesterreich.“ Gansbach bei Weizsig 1914.

1865) verheerend und verschlechterte die Lage der Strumpfwirker, die selbst in normalen Zeiten nur 25 bis 40 Kreuzer täglich verdienten. Die Nahrung des Mischer Textilproletariats bestand fast nur aus Kartoffeln, die sie auf herrschaftlichem Grunde gegen Lieferung von Dünger („Kuzmist“) anbauen durften. Mit den Textilarbeitern Deutschlands stand man in dem von drei Seiten an Deutschland angrenzenden Landeszipfel in regem Verkehr und so war es kein Wunder, wenn die Lassalleschen Schriften bald nach Misch drangen und die Gründung von Arbeitervereinen in Sachsen auf die Mischer Arbeiter anfeuernd wirkte. Ende September 1863 lief beim Vizepräsidenten des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereines Dr. Dammmer ein Brief ein, in welchem zwei Mischer Arbeiter sich das Wohlwollen des Genannten erbaten. Der Brief läßt uns einen Einblick in die Gesinnung jener Arbeiter tun. „Wir leben als Protestanten nach der reinen Christuslehre, da ist die Bibel unsere Richtschnur; folglich lieben, achten und ehren wir jeden Menschen, welcher Konfession er auch angehören mag. Nicht der Name sondern die Tugend macht den Christen, und über diese unsere Tendenz kann jedermann auf unsere Rechtllichkeit sich verlassen. Soweit wir uns in das Programm des Herrn Lassalle durch Ihr höchst geehrtes Antwortschreiben und durch die vier uns gesendeten Druckschriften eingeweiht haben, kann es kein anderes Heil der Menschheit geben als die Ausführung dieser allerwichtigsten Aufgabe des Arbeiterstandes und Herr Lassalle und respektive alle Subjekte, die sich mit ihm an die Spitze stellen, sind für Erlöser der Staatsübel anzuerkennen. Nur Finsterlinge können denselben entgentreten. Was Hus, Luther, Zwingli und Calvin für die Kirche waren, das sind diese Welterleuchter für den Staat.“ Lassalle war von diesem Briefe entzückt und glaubte die „Abkömmlinge der alten Hussiten“ gewonnen zu haben. Die Wirklichkeit war etwas anders. Nicht nur daß die Mischer Deutsche waren, belief sich auch die Zahl der Vereinsmitglieder im Oktober nur auf neun und stieg auch bis zu Lassalles Tode nur auf 112. Der Führer der Mischer Arbeiter war der Strumpfwirker Johann Simon Martin, der, wie ein behördlicher Be-

richt erzählt, „wohl einer gründlichen geistigen Bildung entbehrt, dem aber eine angeborene und durch vieles Lesen von Büchern und Zeitschriften gesteigerte Ueberspanntheit des Geistes eigen war, die ihn für die Lehren Lassalles . . . besonders empfänglich machte“. Martin, der damals etwa 45 Jahre war, wurde von Lassalle als Bevollmächtigter für Aisch eingesetzt. Der einfache Strumpfwirker sah scharfen Auges die katastrophale Lage der Aischer Textilsklaven, die, wie er sagte, „manchen Tag . . . zehn Hände und manche zehn Tage lang keinen Magen“ haben sollten. Wenn die Entwicklung so weitergehe, werde Hungertod der Ausgang der Weltkomödie. Eigenartig war Martin und seinen Anhängern die tiefe Religiosität, die ihnen den Sozialismus als ein neues Christentum erscheinen ließ. Die Kirche war ihm der Geist, die Staaten sah er als die Glieder der Menschheit an. Die Seele aber ist — die „Kaufmannschaft“, worunter wohl die werktätige Bevölkerung gemeint ist. Am Kampfe der Arbeiterschaft um eine bessere Zukunft hing Martin — ein kranker Mann, der wie so viele Führer des deutschböhmischen Proletariats im besten Mannesalter gestorben ist — mit allen Fasern seines Herzens. Noch 1863 reichte er ein Gesuch um die Bewilligung des Vereines ein, das Gesuch wurde jedoch — wahrscheinlich über Betreiben der Aischer Fabrikanten — abgelehnt. Nun griff Lassalle selbst ein. Im April 1864 richtete er eine Eingabe an die Prager Statthalterei und wandte sich auch an Dr. Ernst Plener, den Sohn des damaligen Finanzministers und selbst nachmaligen Minister, aber alles half nichts. Die österreichischen Behörden konnte selbst ein Lassalle nicht erleuchten und im Dezember 1865 wurde der Verein vorsichtigerweise aufgelöst, obzwar er gefeßlich gar nicht bestranden hatte. Trotzdem wurde durch den Verein rege Aufklärungsarbeit geleistet: seit Palmsonntag 1864 fanden regelmäßige Zusammenkünfte statt, bei denen Martin aus Lassalles Schriften vorlas. Die Vereinsbeiträge — zehn Kreuzer monatlich — wurden regelmäßig abgeführt und Lassalle soll sogar die Absicht gehabt haben, nach Aisch zu kommen, woran ihn allenfalls sein Tod gehindert hat. Deutsche Arbeiterzeitungen wurden in Aisch eifrig ver-

breitet und gelesen, zu Stiftungsfesten von Brüdervereinen wurden Delegierte entsandt, wie nach Frankfurt ein gewisser Riegel, der dort am 22. Mai 1865 eine Rede hielt. Er stellte sich als Abgesandter der Vereinsgenossen aus Böhmen vor und überbrachte die brüderlichen Grüße von mehreren hundert Mitgliedern. Er erzählte, daß man in seiner Heimat das Andenken Lassalles hochhalte und bereit sei, für den endlichen Sieg der von diesem verfochtenen Sache der Arbeiter mutig zu kämpfen.

Einen schweren Schlag erlitt die Bewegung durch das Hinscheiden ihres Führers, Johann Simon Martins, der am 14. April 1867 starb. Der nimmermüde Mann hat bis in seine Todesstunde für den Sozialismus gewirkt. Als ihn einmal jemand fragte, ob er nicht müde werde, war seine Antwort: „Nein! Ich möchte nur das erleben, was unser Bestreben ist.“ Einen Tag, bevor er erkrankte, schrieb er noch eine Notiz in den Leipziger „Sozialdemokrat“. Als es mit ihm zu Ende ging und er nicht mehr lesen konnte, ließ er sich von seinen Kindern noch den „Sozialdemokrat“ vorlesen. J. B. von Schweizer, der nach dem Tode Lassalles die deutsche Arbeiterschaft führte, widmete ihm in dem genannten Blatte einen ergreifenden Nachruf. „ . . . da war vergessen, was Herbes und Dornenvolles auf der Bahn unseres Wirkens liegt, vergessen alles Leiden und alle Mühsal eines rastlosen Kampfes, vergessen, was uns nur je betrüben und schmerzen konnte; wir waren glücklich in dem Bewußtsein, daß wir nicht vergebens wirken: wir fanden Befriedigung in dem Gedanken an das Sterbebett zu Aisch.“ Mit Martins Tode war die Arbeiterbewegung in Aisch nicht erloschen. Bald darauf wurde in Aisch ein Krankenunterstützungsverein gegründet und zwei Jahre, nachdem Martin in die kühle Erde gesenkt worden war, entstand in Aisch ein Bezirksarbeiterverein. Was Martin gefät, konnten weder die Einsichtslosigkeit der Behörden, noch der Terror der Fabrikanten vernichten. Der kranke Idealist und Prophet hatte nicht umsonst gelebt und gelitten. Just als das erste Gras auf seinem Grabe welk geworden, flammte die Agitation der Lassalleaner in Wien auf.

Die ersten Versuche zur Gründung eines Arbeitervereines in Wien gingen vom dortigen Turnverein aus.¹ Die Regierung verbot die Gründung dreimal: 1862, 1863 und 1866. Am 18. November 1867 endlich wurde die Vereinsgründung gestattet. Das Entstehen der Arbeiterbewegung vollzieht sich allerorten in schweren Kämpfen der Arbeiter untereinander und so gab es gleich von Anfang an zwei Strömungen unter der Arbeiterschaft, die **Selbsthilfler** und die **Staatshilfler**. Die letzteren, die Anhänger Lassalles, verlangten die Hilfe des Staates für die um eine höhere Lebenshaltung kämpfende Arbeiterschaft, ihre Hauptforderungen waren das allgemeine gleiche Wahlrecht und Produktivgenossenschaften mit Staatsunterstützung. Die Selbsthilfler erwarteten wieder alles Heil von Konsum- und Sparvereinen und schworen auf das Banner von Schulze-Deleitsch, der diese Bewegung in Deutschland begründet hatte und die Organisierung der Arbeiter als politische Partei ablehnte.

Weniger wurden jedoch die Arbeiter Oesterreichs von den Kämpfen zwischen den Anhängern Lassalles und denen von Bebel und Liebknecht berührt. Dieser Gegensatz hatte seine Ursache in den ungelösten nationalen Verhältnissen Deutschlands und wirkte sich in der Haltung der beiden Fraktionen zum preussisch-österreichischen Kriege von 1866 besonders scharf aus. Während die Lassalleaner, von Schweizer geführt, auf der Seite Preußens standen und erklärten, daß Oesterreich „zerstört, zerstückelt, vernichtet, zermalmt“ werden müsse, erhofften die von Bebel und Liebknecht beeinflussten Vereine, die sich allmählich von der Verbindung mit der Bourgeoisie losgelöst hatten, von dem Siege Oesterreichs die Erneuerung der deutschen Revolution.² Die Arbeiterbewegung Wiens entwickelte sich über die ersten Anfänge

¹ Julius Deutsch: „Geschichte der deutschösterreichischen Arbeiterbewegung.“ Wien 1919. Ludwig Brügel: „Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie.“ I. Band. Wien 1922.

² August Bebel: „Aus meinem Leben.“ Stuttgart 1910. 1. Band. S. 161. Dr. Wehring: „Geschichte der deutschen Sozialdemokratie.“ 2. Band. S. 237. Heinrich Weber (Otto Bauer): Der Sozialismus und der Krieg. „Kampf“, VI. Jahrgang. S. 100.

erst nach der Niederlage Oesterreichs, das die Verdrängung des Kaiserreiches aus Deutschland zur Folge hatte und den Kampfplatz der deutschen und österreichischen Arbeiterschaft umgrenzte.

So wurde innerhalb der Wiener Arbeiter der Kampf um die Hirne von Selbsthilflern und Staatshilflern geführt. Die ersten auf dem Plan waren die von den bürgerlichen Politikern Dr. Menger, Dr. Schrank und dem Bahnbeamten Engelbert Kepler geführten Selbsthilfler, die am 1. Dezember 1867 eine öffentliche Versammlung abhielten — kurz vorher war das Vereins- und Versammlungsgesetz ins Leben getreten. Am 8. Dezember tagte wieder eine von 3000 Personen besuchte Versammlung der Staatshilfler, der schon am 15. Dezember eine zweite folgte. Der organisatorische Mittelpunkt der Staatshilfler wurde der Wiener Arbeiterbildungsverein, dessen Vorsitzender der Metallbrucker Mühlhauser, dessen Führer aber der Tischlergehilfe Hermann Hartung und Heinrich Oberwinder waren. In dem Kampfe der beiden Richtungen siegten — viel rascher als in Deutschland — die Lassalleaner, der Arbeitertag vom 10. Mai 1868 sprach sich für das allgemeine Wahlrecht aus. Diese Forderung war ebenso wie in Deutschland das Sprengmittel der einheitlichen Front von liberalem Bürgertum und Arbeiterschaft. In Deutschland hatten sich die liberalen Arbeitervereine auf ihrem dritten Vereinstag im September 1865 für das allgemeine Wahlrecht ausgesprochen und genau drei Jahre später erklärte ein Vereinstag in einer Reihe von Punkten seine Uebereinstimmung mit der Internationalen Arbeiterassoziation, der sich Bebel schon 1867 angeschlossen hatte. Als die Deputation der Wiener Arbeiterversammlung vom 10. Mai 1868 vom „liberalen“ Minister Giskra die bereits erwähnte abfällige Aeußerung über das allgemeine Wahlrecht hörte, wurden die stärksten Fäden zwischen Bürgertum und Arbeiterschaft auch in Oesterreich zerrissen. Der Arbeitertag vom 30. August 1868 nahm ein Programm an, das von Hartung verfaßt und ganz im Sinne Lassalles gehalten war. „Die sozialdemokratische Partei bezweckt auf friedlichem und gesetzlichem Wege, lediglich durch die Macht der öffentlichen Ueber-

zeugung, die vollständige Gleichberechtigung aller Staatsbürger, und zwar in politischer Beziehung durch die Herstellung des freien Staates vermittelt der Einführung des allgemeinen direkten Wahlrechts für alle Vertretungskörper, und in sozialer Beziehung durch den Selbstgenuß des Ertrages der Arbeit des Einzelnen vermittelt Produktivassoziationen, gefördert durch den freien Staat.“ Es war dies das erste sozialdemokratische Parteiprogramm in Oesterreich. Trotzdem erfreute sich die Bewegung noch eine Zeitlang der Sympathie des Bürgertums, von dem ein Teil die Revolution von 1848 noch mitgemacht hatte. Insbesondere unter der Studentenschaft war die Waffenbrüderschaft mit den Arbeitern aus den Revolutionstagen noch nicht völlig vergessen. Auf einem Arbeiterfest in Wien am 18. Febr. 1868 gab der Präses der Burschenschaft Olympia die Erklärung ab, daß sich seine Kommilitonen als zur Sozialdemokratie gehörig betrachten und bereit sein, gleich der Studentenschaft von 1848 für die Freiheit zu kämpfen und zu sterben. Als jedoch die Arbeiter Wiens Ende August 1868 ein Agitationskomitee wählten, das die erste sozialdemokratische Parteileitung Oesterreichs darstellt und am 11. April 1869 die erste Nummer der alle vierzehn Tage erscheinenden „Volksstimme“ das Licht der Welt erblickte, wurde das liberale Bürgertum stutzig und mißtrauisch. Das Agitationskomitee wurde aufgelöst und seine Mitglieder in den Arrest gesteckt.

So wie in Wien die Arbeiterschaft ihre ersten politischen Gehversuche an der Hand des liberalen Bürgertums machte, so wurde es in Prag am Gängelbände des nationalen tschechischen Kleinbürgertums geführt.¹ Unter den tschechischen Arbeitern faßten zunächst die selbsthilfserischen Bestrebungen Fuß, ihr Verkünder wurde Dr. Frantisek Ladislav Chleborad, der seit 1868 eine Agitation unter den Arbeitern Prags entfaltete. Chleborad wollte die Arbeiter vom politischen Leben fernhalten und sah das Heil des Proletariats in den Genossenschaften. Er vertrat die Ansicht, daß sich die Lage der tschechischen Arbeiter politisch erst bessern werde, wenn das staatsrechtliche Programm der damals führenden tschechischen Partei, der Alttschechen,

erfüllt sein werde. Nicht die sozialistische Gesellschaft, sondern der tschechische Staat war Chleborads politisches Ziel.¹ Er gründete in Prag den ersten Konsumverein „Dul“ (der Bienenstock), im tschechischen Teil Böhmens und Mährens entstanden etwa 500 derartiger Vereine, die aber im Laufe der Wirtschaftskrise der siebziger Jahre fast alle zugrunde gegangen sind.

So kamen die Lehren des Sozialismus zu den tschechischen Arbeitern über Wien, wo viele tschechische Arbeiter lebten. Die Wiener Arbeiterversammlung vom 10. Mai 1868 gab ein Manifest an alle Arbeiter Oesterreichs heraus, das auch in tschechischer, polnischer, italienischer, rumänischer und magyarischer Sprache gedruckt wurde. Das bereits erwähnte Programm der Wiener Arbeiter vom 30. August 1868 befaßt sich auch mit der nationalen Frage. „In nationaler Hinsicht vertritt die sozialdemokratische Partei das Selbstbestimmungsrecht der Nationen“, heißt es darin. Das erste Nationalitätenprogramm der österreichischen Sozialdemokratie stellt sich also auf den Standpunkt der Freiheit und Selbstbestimmung aller Völker.²

In Wien bildete sich bald eine Gemeinde tschechischer Sozialdemokraten, während ein Versuch, in Prag einen Arbeiterverein nach Wiener Muster zu gründen, mißlang. Erst in den siebziger Jahren entstand im geschlossenen tschechischen Sprachgebiet eine sozialdemokratische Bewegung, während sich in Deutschböhmen die Erkenntnis der Notwendigkeit einer eigenen Arbeiterpartei ein Jahrzehnt früher Weg bahnte. Am raschesten griffen die sozialdemokratischen Ideen im Mittelpunkt der deutschböhmisches Textilindustrie, dem Gebiete von Reichenberg, um sich. Mit vollem Rechte kann Reichenberg als die Wiege der deutschböhmisches Arbeiterbewegung bezeichnet werden.

¹ Die Alttschechen waren durchaus antisozialistisch eingestellt. Ihr Führer Rieger hatte je eine Schrift gegen Engels (1860) und gegen Lassalle (1869) verfaßt.

² Das Selbstbestimmungsrecht der Nationen hatte schon Marx anlässlich des politischen Aufstandes gegen die zaristische Bedrückung 1869 verfochten.

¹ Cyrill Šoráček: Počátky českého hnutí dělnického. Prag 1896.

So wie der utopische Sozialismus in Deutschböhmen zwanzig Jahre früher mit der Opposition gegen die katholische Kirche aufs engste zusammenhing, so gingen aus den Kreisen antiflerikaler Arbeiter, in denen noch der Geist von 1848 lebendig war, in Reichenberg die ersten Sozialisten hervor.¹ Insbesondere der „Geselligkeitsklub“ war der Mittelpunkt dieser antiflerikalen Propaganda, weshalb er im Volksmunde der *Reherklub* genannt wurde. Unter seinen Mitgliedern befanden sich auch Tuchmacher, die damals die Arbeiteraristokratie von Reichenberg darstellten. Der beweglichste von ihnen, der Jglauer Anton Fiedl, der später jahrzehntelang für die Sache des Sozialismus tätig war,² hatte erkannt, daß die Arbeiterschaft sich nicht nur von der geistigen Knechtung durch die Kirche, sondern aus ihrer wirtschaftlichen Bedrängnis befreien müsse. Fiedl und einige Gesinnungsgenossen wandten sich nun 1864 an den damaligen Redakteur der „Reichenberger Zeitung“, Dr. Herzig, um Rat. Herzig war, wie viele Liberale jener Zeit, ein Anhänger von Schulze-Delitzsch und gründete den „Industriellen Bildungsverein“, dessen Präsident er wurde. Da aber der Verein den Arbeitern als Mittel zur Besserung ihrer Lage einzig und allein die Gründung von Konsum- und Spargenossenschaften empfahl und bei den Vorträgen überdies die Harmonie der Interessen von Kapital und Arbeit gepredigt wurde, kam es innerhalb des Vereines bald zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen den besitzenden Bürgern und den Arbeitern, in deren Köpfen sich gerade infolge der Diskussionen im Verein die Erkenntnis gefestigt hatte, daß sich die Arbeiter nicht im Bunde, sondern im Kampfe mit den besitzenden Klassen helfen mußten. Da der sozialistische Teil der Vereinsmitglieder, von Fiedl geführt, die Mehrheit

¹ Josef Hannich: „Erinnerungen. Ein Beitrag zur Geschichte der österreichischen Arbeiterbewegung.“ Warnsdorf. Wilhelm Kieselwetter: „Erinnerungen. Aus den Anfängen der Arbeiterbewegung in Deutschböhmen.“ „Sozialdemokrat“ (Prag), Jahrg. 1922. Karl Schiller: „Aus alter Zeit. Proletariererinnerungen.“ „Freiheit“ (Leopitz) vom 24. Dezember 1922. Josef Schiller: „Blätter und Blüten aus dem Kranz meiner Erinnerungen.“ „Freigeist“ (Reichenberg), Jahrgang 1890 und 1891, sowie das bereits genannte Werk von Brügel und das Aktenmaterial des Prager Staatsarchivs.

² Fiedl ist am 24. Oktober 1900 gestorben.

nicht überzeugen konnte, kam man überein, einen eigenen Verein zu gründen, was aber zunächst unterbleiben mußte, weil der Krieg von 1866 alle derartigen Pläne über den Haufen warf.

Einen Ansporn erhielt die Bewegung nach dem Kriege, als die günstige Konjunktur der Reichenberger Textilindustrie preußische und sächsische Arbeiter nach Böhmen herüberlockte. Diese brachten die Broschüren Lassalles sowie das von Liebknecht geleitete „Sozialdemokratische Wochenblatt“ und später den „Volksstaat“ mit. Um die Verbreitung der Druckschriften machte sich der Tuchmacher Wilhelm Schiller verdient, der in der Kratzauer Gasse ein großes Lager sozialistischer Schriften unterhielt und zu dem die Arbeiter am Sonntag kamen, um sich Bücher und Zeitungen zu kaufen. Im Jahre 1868 nun gründeten jene, welche im „Industriellen Bildungsverein“ auf dem linken Flügel standen, ein Agitationskomitee, das die Propaganda für den Sozialismus organisieren sollte. Dieses Komitee kann wohl als der erste sozialdemokratische Vertrauensmännerausschuß in Böhmen bezeichnet werden. Ihm gehörten Josef Krosch, Josef Appelt, Anton Fiedl, Franz Kasper, Wenzel Groß und Josef Hannich an. Die Führung des Komitees lag bei Krosch in festen Händen. Die Hauptforderung derer, die sich um die Genannten scharten, war das allgemeine Wahlrecht. Im Sommer 1868 wurde meist im Freien agitiert, die Zusammenkünfte fanden in der Nähe des damaligen Reichenberger Krankenhauses statt. Der Lehrer der ersten Menschen, die sich in Böhmen zur Sozialdemokratie bekannten, war der Arbeiter Josef Krosch aus Friedland, der in Deutschland gewesen war und dort an Versammlungen teilgenommen hatte, in denen Lassalle als Redner aufgetreten war. Man nannte Krosch scherzhaft den Friedländer, weil die Gesellschaft, die da im Freien diskutierten, an Wallensteins Lager erinnerte. „Auf einer grünen Wiese in der Nähe des Reichenberger Krankenhauses“, so erzählt uns Kroschs begabtester Schüler Josef Schiller, „trafen wir zusammen und legten uns rings um den Friedländer herum wie Wallensteins Getreue und lauschten auf seine Berichte und Erklärungen. Nachdem er

uns viele lustige Handwerksburschenabenteuer und Anekdoten zum Lachen gegeben, fing er über verschiedene Einrichtungen zu sprechen an, welche in der heutigen Gesellschaft eingeführt sind, und tadelte mit scharfen Worten die Denksfaulheit und Dummheit der Arbeiter, die sich alles ruhig gefallen ließen. Einige von den älteren Arbeitern, die auf seine Auslassungen nichts zu sagen wußten, zuckten mitteilidig die Achseln und meinten: „Sa, hal jetzt bekommt er wieder den Rappel!“ oder „Jetzt wird er wieder verrückt!“ Uns Jüngeren dagegen gefiel sein Rumoren und Tadeln ganz gut, nur frugen wir immer, warum es so sei und wie sich das ändern ließe. Er wurde auch nicht müde, unsere einfältigen Fragen zu beantworten. Er war auch sehr geduldig mit uns jungen Leuten, wenn wir eine Sache nicht richtig auffaßten und wiederholt Fragen über ein und denselben Gegenstand an ihn richteten.“ Als der Winter kam, wurden die Zusammenkünfte in das Gasthaus „Zum Feldschlößchen“ verlegt. Der Reichenberger Magistrat, der zeigen wollte, daß die dortige Bürokrate, entzog bald darauf dem Wirte „Zum Feldschlößchen“ die Schanklizenz. Die Arbeiter Reichenbergs aber, die sich auf die Erziehung der Behörden zur Achtung vor den bestehenden Gesetzen ebenso verstanden wie die Arbeiter Wiens, antworteten mit einem Gegenschlag. Sie gingen jeden Sonntag in das Hotel „Zum goldenen Löwen“, wo die Spitzen der bürgerlichen Gesellschaft verkehrten und die nun mit Mißmut die Anwesenheit der Arbeiter ertrugen. Da legte sich Polizeikommissär Knirsch ins Mittel — wir nennen seinen Namen, weil er den Arbeitern trotz seiner Stellung manch Gutes getan hat — und besorgte den Sozialdemokraten ein anderes Lokal, wo sie nun ungestört ihre Vorlesungen und Diskussionen abhalten konnten. Im nächsten Jahre — 1869 — ging man schon in die Industrieorte in der Nähe von Reichenberg, und in Reichenberg selbst wurde zum ersten Male am 8. September eine Volksversammlung abgehalten, auf deren Tagesordnung das allgemeine Wahlrecht stand und in der Mühlwasser aus Brünn, Dr. Müd aus Leipzig und Josef Krosch sprachen. Die Begeisterung war groß, die Zuhörer wollten

gar nicht nach Hause gehen. So legten sich die Leute im Garten des Gasthauses ins Gras und die Redner mußten noch einmal sprechen.¹ „So ungefähr . . . mag es auch bei der in den Evangelien geschilderten Bergpredigt Jesus gewesen sein“, sagt Hannich in Erinnerung an jene Tage. Außer Krosch traten bald als Redner Josef Schiller und Hugo Schmidt² auf, von denen der erstere wie viele der sozialdemokratischen Agitatoren aus der Frühzeit der Arbeiterbewegung das, was sie empfanden, in Gedichtform vortrugen. Damals entstand Schillers Gedicht „Das Sklavenjoch“, das später in unzähligen Zusammenkünften die Zuhörer mit sich riß und in dem es hieß:

„Mein Brüder, wenn wir kämpfen müssen,
Soll doch unser warmes Blut,
Für Völkerrecht, für Freiheit fließen,
Nicht für der Fürsten Uebermut.“

Zum ersten Male wurde in den bedrückten, geknechteten Arbeitern die Hoffnung erweckt, daß sie sich helfen können, daß es einen Ausweg aus der Hölle gebe, die sie auf Erden erlebten. Mit jugendlichem Ungeßüm stürzten sie sich in den Kampf, begeistert von dem Ausblick, welchen ihnen die Redner in den Versammlungen gaben. Immer waren sie Tag um Tag in den Niederungen gewandelt, in denen sie nur das graue Elend sahen. Nun aber führte man sie auf Bergehöhen, wo sie eine freiere Luft atmen konnten. Es war, wie ein Zeitgenosse erzählt, „die Rosenzeit unserer Bewegung in Nordböhmen“. Daß aber zu den Rosen nicht die Dornen fehlten, dafür sorgten die k. k. Behörden. Das Gesuch um Bewilligung zur Gründung eines

¹ Der Stand der Organisierten zu dieser Zeit betrug 600. — So in einem Briefe, der 1871 bei einer Hausdurchsuchung in Braunschweig gefunden wurde. Archiv Praef. 1871—1880 1/1 8/5.

² Der Textilarbeiter Hugo Schmidt hat nur kurze Zeit in Böhmen gewirkt. 1844 in Wagstadt in Schlesien geboren, wurde er anlässlich des Brünner Weberstreiks 1869 aus Brünn ausgewiesen und ging nach Reichenberg, wo er drei Jahre blieb, bis ihn auch hier die Ausweisung traf. Er war dann in Wien, später in Schlesien tätig und starb nach einer Wählerversammlung plöblich am 7. Mai 1906 in Jägerndorf. (Gedenkschrift und Festprogramm zur Enthüllungsfest der von der schlesischen Arbeiterschaft ihrem Vorkämpfer Hugo Schmidt errichteten Denkmals am 30. Mai des Jahres 1909. Jägerndorf.)

Arbeitervereines wurde abgewiesen.¹ So sahen die Dämme aus, welche die Herrschenden gegen die sozialistische Flut aufrichten wollten.

Es gibt kein ehrenreineres Zeugnis für die Reichenberger Arbeitererschaft als die Tatsache, daß das Erwachen des dortigen Proletariats sich um ein Jahrzehnt früher vollzog als im industriellen Zentrum des Landes, in Prag, und daß die Reichenberger Arbeiterbewegung jahrelang gleichen Schritt hielt mit der Arbeiterbewegung der Reichshauptstadt Wien. Andreas Scheu, der Führer der Sozialdemokratie Oesterreichs in der ersten Hälfte der siebziger Jahre, der in der Agitation weit herum kam, mußte bekennen: „Den klaren, hoch aufleuchtenden Geist, den tiefen sittlichen Ernst, sowie ich ihn mir wünschte und vorstellte, sollte ich . . . erst in Reichenberg am schönsten finden.“ Die vielleicht etwas schwerfälligen, aber nachdenklichen Arbeiter des Reichenberger Kreises blieben bis zum Ende des Jahrhunderts unbestritten die Sturmtruppe der deutschen Arbeitererschaft Böhmens.

In den übrigen Teilen des deutschen Böhmen kam es nur in wenigen Gebieten zu Organisationen der Arbeiter. Einzelne Mitglieder der Internationalen Arbeiterassoziation mag es in einigen Orten gegeben haben. Die Behörden, welche die Assoziation für eine große, weitverzweigte Verschwörergesellschaft hielten, vermuteten deren Anhänger allüberall. Ebenso sind die Schätzungen zeitgenössischer Schriftsteller stark übertrieben.² Sehr wahrscheinlich gab es Arbeiter, die insgeheim Mitglieder der Internationalen Arbeiterassoziation waren, außer in Reichenberg in Rumburg, Bodenbach, Görkau, Alsch und Franzensbad. In Rumburg hatten insbesondere die selbsthilflichen Bestrebungen Fuß gefaßt. 1868 erschien daselbst ein Arbeiterblatt „Nordböhmische Arbeiterzeitung“, die der Propaganda der Ideen von Schulze-Delitzsch diente, die aber bald von den Anschauungen der Sozialdemokratie verdrängt wur-

¹ Erlaß der böhmischen Statthalterei vom 8. Oktober 1869.

² Rudolf Meyer („Der Emanzipationskampf des vierten Standes.“ II. Band 1875 S. 46) schätzt die Zahl der Mitglieder der ersten Internationale in Böhmen auf 5–6000.

den.¹ Von Reichenberg drang die sozialdemokratische Agitation in die weitere Umgebung vor. Dadurch und durch Arbeiter, die in Deutschland beschäftigt gewesen waren, kam es zur Gründung von Arbeitervereinen auch anderwärts. Einer der ersten dieser Vereine entstand in den Städten Tetschen-Bodenbach, wo insbesondere der Arbeiter Friedrich Flach die sozialistischen Ideen verbreitete.² In das nordwestböhmische Braunkohlenrevier brachten die Reichenberger Weber, welche durch die Maschinen um ihre Existenz unterhalten erwarteten, die Heilslehre des Sozialismus.³ Fast gleichzeitig entstanden 1869 die Arbeiterbildungs- und -unterstützungsvereine in Karbitz, Teplitz, Oberleutensdorf und Görkau, ein Jahr später auch in Türmitz. Diesen Vereinen gehörten gleichermaßen Tschechen und Deutsche an. In diesen Vereinen lagen zunächst Selbsthilfliche und Staatshilfliche miteinander im Streit. In der gründenden Versammlung des Arbeiterbildungsvereins Oberleutensdorf am 13. Juni 1869 sprach der damalige Bürgermeister, ein Fabrikant, der den Arbeitern die Gründung von Genossenschaften empfahl. Nach ihm ergriff der Brüxer Bezirkshauptmann das Wort, der die Arbeiter ermahnte, die Gesetze zu achten. Mit Hochrufen auf den Kaiser, den Bürgermeister und den Bezirkshauptmann wurde die Versammlung geschlossen. Aber dieser Geist wurde aus den Arbeitervereinen bald vertrieben. Die Wirtschaftskrise vernichtete die selbsthilflichen Genossenschaften und die Verfolgungen durch Behörden und Unternehmer machten den Hochrufen auf Kaiser, Bezirkshauptleute und Fabrikanten ein rasches Ende. Unter größeren Schwierigkeiten vollzog sich in der Arbeitererschaft der Fortschritt vom naiven Klasseninstinkt zur marxistischen Erkenntnis der Lage der Arbeiterklasse. Die Bildung der Arbeiter war gering, es gab kaum ein paar Leute unter ihnen, die rede- und schreibgewandt waren, aus Mangel an Vortragenden wurden

¹ Das Motto der Zeitung, deren verantwortlicher Redakteur Ch. Ch. Brünich war, hieß: „Arbeite, spare, lerne.“ Es erschienen nur sieben Nummern, die letzte am 20. Juni 1868.

² Archiv des Ministeriums des Innern (Prag), Praef. 1860–1870, Abt. 11, Nr. 28, S. 4.

³ Anton Kühnel: Aus der Parteigeschichte des Karbitzer Gebiets. „Kampf“, IV. Jahrg. S. 184.

Vorlesungen aus den Broschüren Lassalles veranstaltet. Aber der Drang nach sozialistischer Bildung war so groß, daß über alle Schwierigkeiten kühn hinweggeschritten wurde.

Auch auf wirtschaftlichem Gebiet unternahm das deutschböhmisches Proletariat die ersten Gehversuche. Schon 1862 entstand in Reichenberg der *K o n s u m v e r e i n* „Selbsthilfe“, wie schon der Name besagt, eine Gründung der Schulze-Delitzschianer.¹ 1867 wurde der Konsumverein in Rumburg, 1868 wurden Konsumvereine in Hillemühl (bei Böhmen-Ramitz), in Nixdorf, in Katharinenberg bei Reichenberg und in Niemes gegründet. Mit größeren Schwierigkeiten hatten jedoch die ersten gewerkschaftlichen Organisationen zu kämpfen, da es noch kein Koalitionsrecht gab.

Die Berufsorganisationen der Arbeiter vor dem Erwachen der Arbeiterbewegung zu Ende der sechziger Jahre waren teils Fabriklassen, die jedoch in der Regel nur einen Betrieb umfaßten und deren Aufgabe in der Unterstützung der Arbeiter einer Fabrik bestand. Im Kleingewerbe wieder hatten sich alle Gesellenorganisationen erhalten, die gleichfalls keine Kampfvereine waren.² Die Bildung von Berufsvereinen wurde dadurch erschwert, daß jede Verabredung der Arbeiter untereinander, durch Arbeitsverweigerung oder durch andere Mittel von den Arbeitgebern günstigere Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erzwingen, verboten war.³ Die ersten, welche alle Hindernisse überwandten und eine Berufsorganisation zu schaffen suchten, waren die *B u c h d r u c k e r*. Da sich Buchdruckereibetriebe nur in größeren Orten befanden, war die organisatorische Erfassung aller Arbeiter nicht schwer. Dazu kommt noch, daß die Buchdrucker infolge ihres Berufes über eine gewisse Allgemeinbildung verfügen und im Falle der Arbeitseinstellung nicht leicht ersetzbar sind. Schon 1862 wurde in Prag der Buchdruckerverein „*Typografická Beseda*“ gegründet, der gleich von Anfang an die Ausdehnung

¹ Der erste deutsche Konsumverein auf dem Gebiete der Tschechoslowakischen Republik wurde 1861 in Sternberg (Mähren) gegründet. Siehe Josef Aron: Die Anfänge der deutschen Genossenschaftsbewegung in der Tschechoslowakei. „Die Konsumgenossenschaft“ (Prag) Jahrg. 1922. S. 25 ff., sowie die bereits genannte „Nordböhmisches Arbeiterzeitung“ von 1868.

² Deutsches: Gewerkschaften usw. S. 42 ff.

³ § 77 der Gewerbeordnung vom 20. Dezember 1859.

über das ganze Land anstrebte, was freilich von den Behörden untersagt wurde.⁴ Trotzdem kamen Vertreter der Buchdrucker mehrerer Kronländer am 15. und 16. August 1868 in Wien zusammen. Aus Böhmen war kein Vertreter anwesend, aber die Druckorte Aussig, Teplitz und Brünn erklärten dem in Bildung begriffenen Verbände beizutreten. Die Behörden verboten die Gründung des Verbandes, aber die Lokalvereine ließen sie bestehen, und diese verfolgten zäh und energisch die Interessen ihrer Mitglieder. Das Ansehen insbesondere des Prager Vereines stieg nach dem ersten siegreich geführten Streik der Buchdrucker Prags 1869.

Auch die Textilarbeiter rührten sich. Als der Fabrikant Viebig in Dörfel bei Reichenberg weibliche Arbeiter zu niedrigeren Löhnen, als sie deren männliche Kollegen bekamen, einstellte und den Männern obendrein befahl, die Frauen abzurichten, und sich auf diese Weise selbst überflüssig zu machen, weigerten sich die Arbeiter dies zu tun. Darauf wurden 34 entlassen. Die Arbeiter wandten sich in einer untertänigen Bittschrift an den Statthalter Grafen Belcredi, in der sie es „wagten“, die Schrift „mit der süßfälligen Bitte zu überreichen, uns hart Bedrängten Schutz angedeihen und das alle bedrohende Unglück in edler Herzensgüte von uns hier Flehenden gnädigst abwenden zu wollen“. Diese Unterwürfigkeit der Arbeiter hat wenig gefruchtet. Weder der Statthalter noch der Herr Viebig ließen sich erweichen. Noch dringlicher wurde eine Besserung der Lage der Arbeiter, als sich in Folge des Krieges von 1866 eine drückende Teuerung alle Lebensmittel einstellte. Am 10. Juli 1867 kam es in Böhmischnitza zu ernstem Unruhen. Allerorten verlangten die Arbeiter Lohn erhöhungen. In Grünlaß bei Elbogen kam es 1867 zu einem Bergarbeiterstreik. In Wien gab es seit Anfang des Jahres 1868 einige Lohnbewegungen, die bedeutendste war die der Bäcker. Sie führte zur Gründung einer Bäckerorganisation. Bald folgten andere Berufe, so daß es zu Ende des Jahres in Wien bereits ein Duzend Berufsvereine gab. Im Arbeiterbildungsverein gab es eine eigene Gewerkschaftssekktion, die sehr rührig war und von der die Anregung zur Gründung manch eines Berufsvereines

⁴ Raref R r u n e r t: „Typografická organizace v Čechách.“ Prag 1910.

ausgegangen ist. Nicht ohne Bedeutung für die Arbeiterbewegung Böhmens war der Streik der Tuchweber in Brünn 1869, bei dem das Militär unter den Arbeitern ein Blutbad anrichtete und der große Solidaritätskundgebungen im Reichenberger Gebiet auslöste. Mit dem größten Opfermut steuerten die Reichenberger Tuchmacher ihr Scherlein bei, um ihren Brünnener Kollegen das Aussharren im Kampfe zu ermöglichen. Welche Erfolge einer so opferfähigen Arbeiterschaft blühen können, zeigte sich schon kurze Zeit später, als die Reichenberger Arbeiter ihren ersten wirklich bedeutenden gewerkschaftlichen Erfolg errangen: die Durchsetzung des Zehnstundentages bei der Firma Viebig in Reichenberg. Damit war für etwa 1000 Arbeiter der willkürlichen Ausdehnung des Arbeitstages ein Ende gesetzt. Zum ersten Male hatte in offener Schlacht die politische Dekonomie der Arbeiterklasse über die politische Dekonomie der Bourgeoisie den Sieg davongetragen — dieses Marx'sche Wort kann hier Anwendung finden.

Achtes Kapitel:

Die ersten Kämpfe.

Diese von der Arbeiterschaft geführten Kämpfe mußten bald die Unsinngkeit des herrschenden Koalitions- und Streikverbots erweisen. In der richtigen Erkenntnis, daß die Koalitionsfreiheit die wichtigste Voraussetzung für die gedeihliche Entwicklung der Gewerkschaften sei, gaben die Wiener Berufsvereine die Parole des Kampfes um die Koalitionsfreiheit aus, eine Forderung, die schon in einzelnen Lohnkämpfen erhoben worden war. Dieser Kampf wurde mit dem um das allgemeine Wahlrecht verknüpft, wofür die österreichische Arbeiterschaft bis 1907 ununterbrochen gerungen hat. In vielen Orten fanden Versammlungen statt, in denen der Ruf nach der Koalitionsfreiheit stürmisch erhoben wurde. Von den größeren Organisationen wurde das Abgeordnetenhaus mit Petitionen bestürmt, in denen ein Koalitionsgesetz gefordert wurde. Am 16. Dezember 1869 überreichte der Abgeordnete Dr. Hannich 13 Petitionen, darunter solche der Konsumvereine in Mich und Birkenhammer (bei Karlsbad),

des Vorschußvereines in Birkenhammer und einer Reihe von Betriebspersonalen der Karlsbader Gegend. Besonderen Nachdruck aber erhielt die Forderung durch den Massenaufmarsch des Wiener Proletariats am 13. Dezember 1869, die erste große Straßendemonstration der Wiener Sozialdemokratie, der später noch so viele glänzende und erhebende Aufmärsche folgen sollten. 20.000 Arbeiter erschienen vor dem Parlament, um darzutun, daß sie mit aller Kraft für die Forderungen zu kämpfen entschlossen waren, welche die Arbeiter Baudisch, Hartung und Pfeifer dem damaligen Ministerpräsidenten überreichten und in der die Koalitionsfreiheit, freies Vereins- und Versammlungsrecht, Pressefreiheit, gleiches und direktes Wahlrecht, sowie die Beseitigung des stehenden Heeres und Ersetzung desselben durch die allgemeine Volksbewaffnung verlangt wurde. „Sollten die erwähnten Forderungen in dieser Reichsratssession nicht berücksichtigt werden, so dürfte es möglich sein, daß das Volk wiederholt und in größeren Massen erscheint, um seinen Willen kundzugeben.“ Mit dieser Drohung schloß die Petition. Die für jene Zeiten gewaltige Manifestation wirkte. Der Ministerpräsident nannte zwar das Vorgehen der Arbeiter revolutionär, das Ministerium legte jedoch schon den nächsten Tag den bereits vorher im Ministerrat unter dem Vorsitz des Kaisers beschlossenen Gesetzentwurf „in betreff der Arbeiterkoalitionen“ dem Abgeordnetenhaus vor. Nach mehrwöchigen Beratungen nahm das Abgeordnetenhaus die Vorlage an, das Gesetz erhielt am 7. April 1870 die kaiserliche Unterschrift.

Das neue Koalitionsrecht schuf den Gewerkschaften freieren Spielraum zu ihrer Entwicklung. Insbesondere die Reichenberger Arbeiterschaft war es, die nun tatkräftig an den Ausbau ihrer gewerkschaftlichen Organisationen schritt. In demselben Jahre, da das freie Koalitionsrecht verwirklicht worden war, entstanden mehrere Berufsorganisationen im Reichenberger Gebiet und die Arbeiter suchten durch zahlreiche Lohnbewegungen ihre Lage zu verbessern. So entstanden Organisationen der Textilarbeiter, Metall-, Holz-, Leder-, Bauarbeiter und Schneider. Die bedeutendste dieser Organisationen war der „Fachverein der

Manufaktur-, Fabriks- und Landarbeiter“, dessen Statuten am 10. November 1870 genehmigt wurden und der unter der geschickten Leitung Hugo Schmidts bald einen großen Aufschwung nahm und es bis auf 4000 Mitglieder brachte. Der Mitgliedsbeitrag des Vereines — Kassier wurde der 18jäh- rige Tuchmacher Wilhelm Kiese w e t t e r — betrug zehn Kreuzer pro Monat. Für die Ausbildung seiner Mitglie- der, für die Erweckung des Massenbewußtseins der noch Gleichgültigen hat der Verein ungemein viel getan. Viele Stunden mußten die Mitglieder zu Fuß laufen, um am Sonntag vormittags den Vorträgen M l b r e c h t s, Josef Sch i l l e r s und F l e b l s lauschen zu können. Aber die Opferbereitschaft war groß, und so überwand man damals die größten Schwierigkeiten. Im nordwestböhmischem Braunkohlengebiet war es wieder der Fachverein der Berg- arbeiter in Duz, der die wichtigste Arbeiterschicht dieser Ge- gend zum ersten Male in einer Organisation umfaßte.

Bald gelangten die jungen gewerkschaftlichen Organi- sationen dazu, mit dem mächtigen Kapital Nordböhmens, den auf ihren Reichtum pochenden, in ihren Fabriken und Bergwerken als unbeschränkte Herrscher sich fühlenden Un- ternehmern die Klinge zu kreuzen. Und die Arbeiter zeig- ten gleich von Anfang an, daß sie in diesem wenn auch für sie ungleichen Kampfe den Degen zu führen verstanden. Nur festeste Solidarität, höchste proletarische Tugend konnte erreichen, daß die verelendeten Proletarier von den rei- chen Fabrikanten nicht völlig niedergedrungen wurden, son- dern daß sie sich Schritt für Schritt vorwärtskämpften. In dem Monate, da der Kaiser durch seine Unterschrift dem Koalitionsgezet Wirksamkeit verliehen hatte, kam es zu einer größeren Arbeitseinstellung in Neustadt an der Tafel- sichte, im Mai in Tannwald, im Oktober in Niemes, wo etwa 300 Tuchmacher eine Lohnerhöhung von 20 Prozent forderten. Von Bedeutung wurde jedoch eine andere Arbeitseinstellung, welche zu einem furchtbaren Blutver- gießen führte und deshalb auf die Arbeiter Nordböhmens den nachhaltigsten Eindruck machte.

In der Liebig'schen Fabrik in Swarow (Bezirk Tannwald) hatte es schon in früheren Jahren Streitig- keiten zwischen den Arbeitern und der Betriebsleitung ge-

geben, welche die Arbeiter erbitterten.¹ So hatte der Direk- tor Palme 1865 einen Arbeiter unmenslich prügeln lassen und der Exekution selbst beigewohnt. Dann jagte er den Arbeiter ohne Lohn davon und erklärte den Lohn von 14 Tagen als durch die Strafe verwirkt! Jeden Augenblick wurden über die Arbeiterschaft Geldstrafen verhängt, die für diese eine empfindliche Einbuße an ihrem Lohne bedeu- teten. Ein Arbeiter hatte kurze Zeit vor den tragischen Vorfällen so viele Geldstrafen zu leisten, daß sein vierzehn- tägiger Lohn zu ihrer Deckung nicht hinreichte, er mußte noch 20 Kreuzer aufzahlen. Das Erbitternde war, daß die Arbeiter an den begangenen Fehlern nicht schuld waren, sondern das schlechte Rohmaterial, das die Fabrik wegen seiner Billigkeit einkaufte. Im Jänner 1870 hatte der Fabrikdirektor die Arbeiter rufen lassen und ihnen eröff- net, daß sie entweder bloß die halbe Woche zu den bis- herigen Bedingungen, oder die ganze Woche zu einem um zehn Prozent gekürzten Lohne arbeiten müßten. Die Arbeiter erklärten, lieber zum vollen Lohne nur die halbe Woche arbeiten zu wollen. Am 18. Feber erfolgte nun trotzdem ein Lohnabzug, die Betriebsleitung wollte eben mit allen Mitteln die Lohnherabsetzung erzwingen. Die Arbeiterschaft der umliegenden Orte wurde von der Erregung ob eines solchen Vorgehens mitgerissen, in Tannwald legten die Arbeiter die Arbeit nieder. Am 15. März zogen etwa 70 Arbeiter von Tannwald nach Swarow — die Swarower Arbeiter waren meist Tschechen, die Tannwalder Deutsche — und versuchten die Swarower Arbeiter zum Anschluß an den Streik zu bewegen. Am Abend kam noch ein Trupp von etwa 300 Arbeitern. Am 28. März wiederholte sich der Zug von Tannwald nach Swarow. Gegen sieben Uhr früh drangen die Tannwalder in die Spinnerei ein und forderten die Swarower auf, die Arbeit einzustellen. Das geschah zum Teil. Um ein Uhr mittags stellten sich die Streikenden vor dem Fabriks-

¹ „Die Arbeiterunruhen in Swarow im Tannwalder Bezirke in Böh- men im März 1870.“ Reichenberg 1870. (Vom Unternehmer beeinflusste Schrift.)

Mnohohlaw T r o j k o w j e ý: „Poměry a udalosti Svárovské.“ V Praze 1870 (Vom Standpunkt der Arbeiter.)

A r c h i v Praze. 1860—1870, Abt. 11, Nr. 28, Sp. 4, sowie die in Prag 1871 erschienene Zeitung „Der Arbeiter“.

eingang auf, um den Arbeitswilligen den Eintritt zu verwehren, wichen aber vor einer Gendarmerieabteilung, die dazwischentrat, zurück. Zwei Tage später stellten nun sämtliche Fabrikarbeiter in Swarow die Arbeit ein. Die gedrückten, geknechteten und ehemals verzagten Menschen erklärten nun, daß sie bei der Lohnzahlung ständig betrogen worden seien und daß sie sich dies nicht weiter mehr gefallen lassen werden. Bei der später stattgefundenen Gerichtsverhandlung erzählte ein Angeklagter, daß die Arbeiter gar nicht gewußt hätten, was sie für eine Elle Lohn bekämen, ein anderer sagte aus, daß er dreimal in der Woche bei den elenden Bühnen des Herrn Diebig bis zwölf Uhr nachts arbeiten mußte. Der Führer der Swarower Arbeiter, Johann S o l a n, bekannte, daß er sich lieber lebenslänglich einsperren lasse, als daß er bei Diebig Arbeit suchen würde. Das läßt uns die verzweifelte Erbitterung ausgepreßter und dabei nach allen Regeln der Kunst über's Ohr gehauter Arbeiter begreiflich erscheinen. Am 31. März erreichten die Ausschreitungen ihren Höhepunkt. Bei der Mayerischen Fabrik in Tannwald kam es zu einem Zusammenstoß der Arbeiter mit dem Militär, der jedoch noch verhältnismäßig gut ablief. Es gab einige Verwundete. Dann zogen die Arbeiter nach Swarow. Bei der Brücke, die in den Ort führt, kam es zu einem neuerlichen Zusammenstoß mit dem Militär, das etwa 15 bis 20 Schüsse in die Menge abgab. Vier Tote blieben sofort am Platze, zwei starben einige Tage später an den erlittenen Schußverletzungen. Die Zahl der Verwundeten wurde von Unternehmerseite mit 14, von Arbeiterseite mit 30 angegeben. Die Verwundeten ließ man eine halbe Stunde liegen, niemand durfte ihnen Hilfe leisten. Den Tod auf diesem Schlachtfelde des Klassenkampfes erlitten die Arbeiter Johann S i n h a r t, Johann B a r t l i k, Franz D u n k e, Josef P a u l a t a, die Arbeiterin Pauline S i n k e und durch Zufall der Kaufmannssohn Ludwig S ü ß. Es war dies die Feuertaufe der Sozialdemokratie Deutschböhmens in einem Kampfe, der noch viele Opfer kosten sollte und dessen Märtyrern im Herzen der Arbeiterklasse stets treues Gedenken bewahrt werden wird. Die Schüsse von Swarow übten einen tiefen Eindruck auf die Arbeiterschaft und die übrige

Bevölkerung aus, die Betriebsleitung versuchte sich durch eine eigene Schrift zu rechtfertigen, auf die die Gegenseite nicht ausblieb. Der Prozeß, den man den „Rädelsführern“ der Bewegung machte, wurde zu einer Anklage der Diebigen Geschäftsführung in Swarow, deren Ausbeutungsmethoden vor aller Öffentlichkeit enthüllt worden waren.¹

So schmerzliche Empörung die Bluttat von Swarow unter der Arbeiterschaft hervorgerufen hatte, sie vermochte die Angriffskraft der Arbeiter nicht zu lähmen. Neue Waffen für den gewerkschaftlichen Kampf wurden geschmiedet. Die Wiener Arbeiter sahen schon 1872 ein, daß die Arbeiter eines Berufes im Kampfe nur wenig vermögen, wenn sie der Solidarität der Arbeiter aller anderen Berufe nicht sicher sind. Sie versuchten daher einen Verband der Wiener Fachgewerkschaften zu gründen, was aber an dem Widerstande parteiischer Behörden scheiterte. Aber auch in Deutschböhmen flammte bald da, bald dort ein Streik auf. 1871 gab es schon wieder Streiks in Reichenberg und in Grottau, während in Rumburg die Fabrikanten die Lohnforderungen der Arbeiter bewilligten, ohne daß es zu einem Streik gekommen wäre. Im Dezember 1871 erschütterte der erste größere Streik das nordwestböhmisches Braunkohlenrevier, die Bergleute von Duz stellten die Arbeit ein, weil ihnen die Bergherren die geforderte Lohnerhöhung beharrlich verweigerten. In den Monaten April, Mai und Juni 1872 herrschte im Reichenberger Gebiet ein wahres Streikfieber — die günstige Geschäftskonjunktur erreichte damals kurz vor dem Zusammenbruch von 1873 den Höhepunkt — viele Hunderte von Arbeitern legten die Arbeit nieder und verlangten, hier zeigt sich das gestiegene Selbstbewußtsein und Kraftgefühl der Arbeiter, eine zwanzigprozentige Lohnerhöhung. Größeren Umfang nahm ein Ausstand im Katharinberger Tal an, der sich rasch auf 39 Spinnereien ausdehnte.² Der Streik dauerte sechs Wochen und brachte den Arbeitern einen bedeutenden Erfolg. Die Löhne wurden erhöht, die Arbeitszeit verkürzt. Auch der Streik der Werkstätten-

¹ Gleichwie die Wiener „Hochverräter“ hat die Regierung Hohenwart die verurteilten Swarower Arbeiter amnestiert.

² Anton S c h ä f e r: Aus der Geschichte der nordböhmisches Arbeiterbewegung. „Kampf“, III. Jahrg. (1909/10), S. 84 ff.

arbeiter der Südnorddeutschen Verbindungsbahn in Reichenberg brachte eine Herabsetzung der täglichen Arbeitszeit. Unternehmer und Behörden wollten den Arbeitern den Erfolg wenigstens dadurch vergällen, daß sie einzelne Arbeiter maßregelten oder vor Gericht verurteilen ließen. Mancher brave Kampfgenosse mußte den Wanderstab ergreifen und sich anderwärts sein Brot suchen. Aber die Arbeiter ließen sich nicht beugen und die Ausgewanderten verbreiteten den Gedanken des gewerkschaftlichen Kampfes in anderen Gebieten. So erzog der Kapitalismus der sozialistischen Bewegung Agitatoren. Im April 1872 streikten 800 Arbeiter in Tannwald, gleichzeitig traten die Eisenbahnarbeiter in Bodenbach in den Kampf und verlangten eine Verbesserung ihrer Löhne. Auch nach Westböhmen griffen die gewerkschaftlichen Kämpfe über, im Juli wurde in Königsberg an der Eger gestreikt, im November traten die Laffalle-Jünger in Aisch in den Kampf. Die Behörden, die es in ihrer Kurzsichtigkeit nicht begreifen konnten, daß die schlechten Lebensverhältnisse den Arbeitern bei Strafe völliger Verelendung den Kampf aufnötigen, glaubten, daß die vielen Streiks von der — Internationalen Arbeiterassoziation veranstaltet worden wären. Gerade damals verlegte nämlich die Internationale ihren Sitz nach New York, was praktisch ihre Auflösung bedeutete. So gut informiert war die in den Augen aller Reaktionäre hochangesehene österreichische politische Polizei!

Die Reichenberger Arbeiter unternahmen im folgenden Jahre — 1873 — einen neuerlichen Vorstoß. In zahlreichen Versammlungen beschäftigten sie sich mit den bevorstehenden Wahlen der Gewerbegerichtsbeisitzer. Am 20. August 1874, dem Tage der Wahl, erhielten die Kandidaten der Gewerkschaften von 1449 abgegebenen Stimmen 1414 bis 1439. Es zeigte sich, daß die Masse der Arbeiterschaft Reichenbergs hinter der Sozialdemokratie stand. Die Arbeiter fühlten sich so stark, daß sie auch, als die Konjunktur längst vorüber war, noch zum Streik griffen. So die Glasarbeiter im Dezember 1875. Erst die einsetzende brutale Verfolgung der politischen Arbeiterbewegung und die hereinbrechende Wirtschaftskrise machte den lebhaften gewerkschaftlichen Kämpfen mehr als eines Jahrzehnts ein

Ende. Abgesehen davon, daß diese Kämpfe Tausenden von arbeitenden Menschen eine Verbesserung ihrer Lebenshaltung brachten und die Arbeiter sahen, daß fester Zusammenhalt, Entschlossenheit und Opfermut nicht ohne Erfolg blieben, lernten sie die allgemeinen Bedingungen gewerkschaftlicher Kämpfe und den Zusammenhang zwischen Konjunktur und Lohnpolitik kennen. Die Erfahrungen, welche damals die Vertrauensmänner der Arbeiterschaft gesammelt haben, waren ein wertvoller Schatz, der wohl eine Zeitlang verborgen blieb, aber in späteren Jahren reichlich Zinsen getragen hat.

Zuckerbrot und Peitsche waren stets die Waffen der herrschenden Klassen im Kampfe gegen die Arbeiterbewegung. Dieser Waffen bediente sich auch das Ministerium Taaffe, dessen Minister des Innern Dr. Giskra, eine Leuchte des deutschliberalen Bürgertums, seine Erkenntnis der sozialen Probleme darin zusammenfaßte, daß die soziale Frage bei Bodenbach aufhöre. Der Klassenkampf war nach dieser Auffassung ein aus Deutschland eingeführtes Gewächs, das in Oesterreich nicht gedeihen konnte. Das Ministerium brachte, wie schon erzählt wurde, das Koalitions-gesetz ein, ließ aber gleichzeitig die Führer der großen Demonstration vom 13. Dezember 1869 in Wien zehn Tage später verhaften. Einige Wochen danach wurden auch die ersten Vertrauensmänner der Wiener Arbeiterschaft hinter Schloß und Riegel gesetzt. Damit begann eine Aera der Verfolgungen, die dem herrschenden Liberalismus durchaus nicht zum Ruhme gereichte. Zu den Prinzipien der Sozialdemokratie sich zu bekennen hieß Hochverräter sein.

In den Tagen vom 7. bis 9. August 1869 fand in Eisenach ein Kongreß deutscher Arbeitervereine statt, der die endgültige Abkehr des von Bebel und Liebknecht geführten Flügels der deutschen Arbeiterbewegung vom Kleinbürgertum bedeutete. Obzwar das vom Kongreß geschaffene sogenannte Eisenacher Programm noch nicht völlig der Lehre von Marx und Engels entspricht, ist es dennoch ein Bekenntnis zur Internationale und zum proletarischen Sozialismus. Es erkannte „die ökonomische Abhängigkeit des Arbeiters von dem Kapitalisten“ als die „Grundlage

der Knechtschaft in jeder Form“ und erklärte als Aufgabe der sozialdemokratischen Partei die „Abuschaffung der jetzigen Produktionsweise (Lohnsystem)“ und die Sicherung des vollen Arbeitsertrages für jeden Arbeiter durch genossenschaftliche Arbeit. Als erste unter den nächsten Forderungen wurde das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht für alle Männer vom 20. Lebensjahre angefangen aufgezählt. An den Verhandlungen hatten aus Oesterreich die beiden bedeutendsten Vertrauensmänner teilgenommen, Heinrich Oberwinder und Andreas Scheu, und das Eisenacher Programm wurde auch das Glaubensbekenntnis der österreichischen Sozialdemokratie, die damals als ein Teil der Sozialdemokratie Deutschlands angesehen wurde. Die in Eisenach gewählte Kontrollkommission hatte ihren Sitz in Wien. Die Erkenntnis der Trennung Deutschlands und Oesterreichs, die der Krieg von 1866 herbeigeführt hatte, war damals noch nicht Gemeingut und wurde von den deutschen Arbeitern nicht allgemein anerkannt. Hebel und Liebknecht waren Großdeutsche, welche die Einigung Deutschlands „so weit die deutsche Zunge klingt“ im Interesse der proletarischen Revolution erstrebten, während die von Schweizer geführten Lassalleaner bereit waren, sich auf Grund der von Bismarck vollzogenen Trennung Oesterreichs von Deutschland einzurichten. Die verschiedene Stellung zur deutschen Frage war der Hauptgrund für die Spaltung in der Arbeiterbewegung Deutschlands, bis der Vereinigungskongress von Gotha (1875) diesen Kämpfen ein Ende setzte. Der Krieg von 1870/71 brachte die Einigung des größten Teiles von Deutschland unter Führung des preussischen Königtums, der Junker und des national-liberalen Bürgertums, besiegelte die Trennung Oesterreichs von Deutschland und bereitete allen Vergeltungsgelüften Oesterreichs ein Ende.

Der Hochverratsprozeß, der das Signal zur Verfolgung der Arbeiterbewegung Oesterreichs war, begann am 4. Juli 1870 und dauerte zehn Tage.¹ Angeklagt waren

¹ „Der Wiener Hochverratsprozeß“, Wien 1911 (enthält außer dem Bericht über die Schwurgerichtsverhandlung vor dem Wiener Landesgericht eine Skizze der Geschichte der Arbeiterbewegung Oesterreichs von Karl Kerner und die Erinnerungen von Heinrich Scheu, Andreas Scheus Bruder).

Oberwinder, Scheu, Pabst, Most, Ferrin, Schäftner, Eichinger, Gehrke, Dorich, Hecker, Schönfelder, Baudisch, Berka und Pfeiffer. Hartung war, was man ihm sehr übel nahm, entflohen. Ganz im Sinne der Aeußerung Taaffes wurde die Demonstration als eine Art Generalprobe zur Revolution hingestellt, durch die der „gewalttame Umsturz des Bestehenden“ bezweckt wurde. Das Bekenntnis zum Eisenacher Programm wurde als strafbarer Tatbestand erklärt, die bloße Agitation dafür begründete nach Ansicht des Staatsanwaltes das Verbrechen des Hochverrats. Für die Beschränktheit des öffentlichen Anklägers ist charakteristisch, daß die Anklageschrift die Sozialdemokraten als Menschen hinstellt, die „von der Gesamtheit des Staates, daher auch größtenteils auf Kosten fremder Leute Vermögen und ohne eigenes Zutun die Mittel zur Hebung ihrer materiellen Lage“ beanspruchen. Der läppischen Einsichtslosigkeit der akademisch gebildeten Staatsanwälte und Richter zeigte sich die Klugheit der angeklagten Arbeiter, die nur eine geringe Schulbildung genossen hatten und mit geist- und humorvollen Bemerkungen den Gang der Verhandlungen würzten, turmhoch überlegen. Während der eine Beisitzer das tief sinnige Wort prägte, daß wesentliche Unterschiede eben wesentlich seien, verulkte der einfache Korbflechter Berka die Aera des Bürgerministeriums mit Worten, die es verdienen, der Vergessenheit entrissen zu werden:

„Ernst ist das Leben,
heiter die Kunst,
neu ist die Aera,
blau ist ihr Dunst.“

Auch moralisch standen die angeklagten Proletarier über ihren bürgerlich-bürokratischen Anklägern. Sie bekannten sich mutig zur Sozialdemokratie und leugneten bloß die Hirngespinnste, zu welchen sich die Anklage verftiegen hatte. Aber man wollte in Wahrheit nicht die Handlungen der Angeklagten strafen, sondern ihre Geinnung treffen, und so wären sie auch verurteilt worden, wenn sie mit Engelszungen geredet hätten. Das Urteil war ungewöhnlich hart und wurde auch außerhalb der Arbeiter-schaft als ein Justizskandal ohnegleichen aufgefaßt: Ober-

winder erhielt sechs Jahre, Most, Scheu und Pabst bekamen je fünf Jahre, diejenigen, welche seinerzeit die Deputation zum Ministerpräsidenten geführt hatten, zwei bis zehn Monate. Alle bekamen schweren Kerker mit einem Fasttag im Monat. Die Ungerechtigkeit, die in diesem Klassenurteile lag, wurde auch dadurch anerkannt, daß einzelne Strafen in zweiter Instanz herabgesetzt wurden. Das Ministerium Hohenwart-Schöffle, das um die Gunst der Arbeiterschaft buhlte, weil es Feudaladel, Kleinbürgertum und Arbeiterschaft zum Kampf gegen die Bourgeoisie einen wollte, bezog in die allgemeine Amnestie für politische Vergehen, die es zu Beginn 1871 erließ, auch die Verurteilten im Wiener Hochverratsprozeß ein.

Die Regierung des „freiheitlichen Bürgertums“, die die Freiheit als Freiheit der Ausbeutung auffaßte, hatte an dem Ausgang des Prozesses nicht genug und schritt nunmehr an die Auflösung der Arbeitervereine. Schon im September 1869 hatte der niederösterreichische Statthalter von Weber die Gründung eines Arbeitervereines in Wiener-Neustadt mit der famosen Begründung verboten, daß die Realisierung des sozialdemokratischen (Eisenacher) Programms „mit den Institutionen des österreichischen Kaiserstaates prinzipiell unvereinbar“ sei. Minister Giskra fand es für nötig, diese Entdeckung des Statthalters allen Länderchefs mit der Bemerkung mitzuteilen, daß die Entscheidung Webers unter seiner Billigung erfolgt sei. Im Ministerrat vom 9. September 1869 verstieg sich der Minister zu der Aeußerung, schon der bloße Name Sozialdemokratie sei „die absolute Negation der monarchischen Staatsform“ und erklärte weiter, daß man mit der „formellen Geseglichkeit“ allein nicht regieren könne.¹ Die Brutalität der Regierung ging so weit, daß sie am 30. Juli 1870 den Wiener Arbeiterbildungsverein und alle Wiener Gewerkschaftsorganisationen einfach auflöste. Den Vertrauensmännern der Arbeiter, welche gegen diese Verfügung protestierten, wurde von den Behörden offen erklärt, daß nicht eine bestimmte Uebertretung des Vereinsgesetzes die Ursache der Auflösung sei, sondern die Ten-

¹ An dieser Stelle des Protokolles befindet sich eine Anmerkung des „allzeit gerechten“ Kaisers Franz Josef: „Sehr wahr!“

denz der Vereine. Es war das Rezept Giskras, der auf die „formelle Geseglichkeit“ verzichtete. Aber die Regierung hatte sich die Sache doch leichter vorgestellt als sie war: sie biß auf Granit. Die Wiener Arbeiter veranstalteten lärmende Straßenkundgebungen. Obzwar die Behörden das Auflösungsdekret nicht zurücknahmen, hatten die Arbeiter doch einen bedeutenden Erfolg erzielt. Die Regierung erklärte nämlich, daß sie der Neugründung von Arbeitervereinen nicht im Wege stehen werde. Wenngleich die Proponenten der neuen Organisationen mit allen Mitteln bürokratischen Raffinements schikaniert wurden, erstanden doch wieder eine Reihe von Arbeitervereinen in Wien. Die Arbeiterschaft hatte den Herrschenden gezeigt, daß sie sich nicht Kleinkriegen lasse.

Bevor wir auf die Verfolgung der Arbeiterschaft Deutschböhmens in jener Zeit zu sprechen kommen, wollen wir noch ganz kurz darlegen, wie die österreichische Arbeiterschaft zu den großen Problemen stand, die der Deutsch-Französische Krieg 1870/71 für Europa aufgeworfen hatte, wobei naturgemäß wieder die Wiener Arbeiter, die in allen Kämpfen des österreichischen Proletariats in den ersten Reihen fochten, vorangingen. Beim Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und Preußen war die Stellungnahme der Arbeiterschaft Preußens und der Südstaaten nicht einheitlich. Während die Cassalleaner den Feldzug als einen deutschen Verteidigungskrieg ansahen — war doch damals Bismarcks Fälschung der Emser Depesche noch nicht bekannt — und im norddeutschen Reichstag für die Bewilligung der Kriegskredite stimmten (Schweizer und Hasenclever), enthielten sich die Eisenacher (Webel und Viebknecht) der Abstimmung, weil sie für Bismarcks Politik ebenso wenig übrig hatten als für die des dritten Napoleon. Als aber der Tag von Sedan dem französischen Kaiserreich ein Ende setzte und in Paris die Republik proklamiert wurde, war die deutsche Arbeiterklasse sofort der einen Meinung, daß Deutschlands Verteidigungskrieg nicht zu einem Angriffskrieg mit dem Ziele der Annexion Elsaß-Lothringens werden dürfe. Die Stellung der europäischen Arbeiterklasse wurde damals klas-

¹ Mit einer Ausnahme.

sich in der Adresse des Generalrates der Internationale formuliert, in der Marx jene prophetischen Worte aussprach, die durch die Geschichte des nächsten halben Jahrhunderts eine ebenso glänzende wie tragische Bestätigung erfahren haben:

„Wenn das Glück der Waffen, der Uebermut des Erfolges und dynastische Intriguen Deutschland zu einem Raube an französischem Gebiet verleiten, bleiben ihm nur zwei Wege offen. Entweder muß es, was auch immer daraus folgt, der offenkundige Knecht russischer Vergrößerung werden oder aber es muß sich nach kurzer Rast für einen neuen „defensiven“ Krieg rüsten, nicht nur für einen jener neugebackenen „lokalisierten“ Kriege, sondern zu einem Rassenkrieg gegen die verbündeten Slawen und Romanen.“¹

In diesem Sinne fanden nicht nur in Deutschland, sondern auch in Oesterreich Kundgebungen statt, in denen die Arbeiter gegen die Annexion von Elsaß-Lothringen protestierten. Für die politische Einstellung der österreichischen Arbeiterchaft im besonderen und die Vorausssicht ihrer Führung legt ein Aufruf der österreichischen Arbeiter an ihre Klassengenossen in Deutschland vom 10. September 1870 Zeugnis ab:

„Arbeiter! Sorget dafür, daß die furchtbaren schweren Opfer nicht durch einen Siegesrausch des deutschen Volkes der Reaktion, der Kastenherrschaft zu gute kommen, sondern daß neben der französischen Republik, welche sich, wie wir sehnsüchtig wünschen, zu einer freiheitlichen, sozialen entwickeln wird, ein freies Deutschland erstehet, in welchem das Volk seine Geschicke selbst bestimmt und ungehindert an die Heilung der schmachvollen gesellschaftlichen Krankheiten und die Aufhebung aller Klassenvorrechte schreiten kann.

Stehet fest in den kommenden Stürmen der Reaktion und wahret das Selbstbestimmungsrecht des Volkes!

Hoch die Arbeit!“

Ein halbes Jahrhundert später hat das deutsche Volk seinen Siegesrausch von 1870/71, vor dem die deutschen

¹ Die Adresse ist vom 9. September 1870!

Arbeiter ihre herrschenden Klassen vergebens gewarnt haben, gebüßt. Die Politik der Arbeiterklasse hat sich auch hier der Politik des Bürgertums überlegen erwiesen. Die Schwäche der deutschen Arbeiterklasse aber wurde des deutschen Volkes Unglück.

Ebenso wurde es zur Tragödie des französischen Volkes, daß die Arbeiterklasse von Paris 1871 eine entscheidende Niederlage erlitt, als die französische Bourgeoisie unter Führung von Thiers und des Menschenhächters Gallifet und unter werktätiger Mithilfe Bismarcks die Pariser Kommune niederwarf. Der Jubel der österreichischen Arbeiter über die Proklamierung der Volksherrschaft in Paris (18. März 1871) war groß, ebenso groß die Verleumdungen der tapferen Kommunards durch die bürgerliche Presse Oesterreichs und aller übrigen Länder. Furchtbar litten die Arbeiter Oesterreichs seelisch, als die bürgerliche Ordnungsbestie die Pariser Arbeiter hinschlachtete. Trotz des Wütens der Zensur trat der „Volkswille“, das Blatt der Wiener Arbeiter, für die von der bürgerlichen Welt versemten Kommunekämpfer ein. Alle Konfiskationen und Strafverfolgungen konnten das stolze Blatt, das Andreas Scheu redigierte, nicht beirren. Damals kam das erfindungsreiche Gehirn des Wiener Staatsanwaltes auf den Einfall des „objektiven Verfahrens“, wonach bloß der Inhalt, aber nicht der Verfasser eines Zeitungsartikels strafbar sei, wodurch das Verfahren dem Geschworenengericht entzogen und Berufsrichtern zugeteilt wurde, auf die sich der Staatsanwalt besser verlassen konnte.¹ Das Rad der Geschichte konnten freilich alle Staatsanwälte und Regierungen der Welt nicht aufhalten. Wiewohl sich zahlreiche Ministerkonferenzen in Oesterreich damit beschäftigten, den Wirkungen des Kommune-Aufstandes auf Oesterreich entgegenzutreten, wiewohl Beust, der österreichische Staatskanzler, im Sommer 1871 mit Bismarck zusammentam, um Maßnahmen gegen die „Umsturzpartei“ zu beraten, wiewohl 1872 diplomatische Noten zwischen den europäischen Mächten gewechselt wurden, in denen gemeinsame Maßnahmen gegen die

¹ Andreas Scheu: „Umsturzzeit.“ II. Teil: Werdegang. Wien 1923. S. 98.

Internationale geplant wurden — an der Klassen-solidarität der Arbeiter zerbrachen auch die Waffen eines Beust, Thiers und Bismarck. Wahr aber wurde das Wort von Karl Marx, das er in seiner ärmlichen Studierstube voll Ingrimm ob der Rache der französischen Bourgeoisie an den Soldaten der Pariser Revolution und voll edlen Mitleids mit den Opfern, die an der Wiener der Konföderierten starben, schrieb: „Nach Pfingstsonntag 1871 kann es keinen Frieden und keine Waffenruhe mehr geben zwischen den Arbeitern und den Aneignern ihrer Arbeitserzeugnisse.“

Trotz der Verfolgungen durch die Behörden nahm die Arbeiterbewegung 1870 auch in der *I n d u s t r i e - z e n t r a l e D e u t s c h b ö h m e n s* einen hoffnungsreichen Aufschwung. Vielfach sahen die herrschenden Klassen ein, daß sie dem Drang der Arbeiter, sich zu organisieren, nicht wehren konnten, und so versuchten sie die Arbeiterbewegung unter ihren Einfluß zu bringen. Die böhmische Statthalterei vermeinte den Sozialismus dadurch bekämpfen zu können, daß sie die rein wirtschaftlichen *U n t e r s t ü t z u n g s v e r e i n e* der Arbeiter förderte.¹ In Reichenberg selbst hatte schon 1864 der Lehrer *G a h l e r* versucht, die Bewegung ins klerikale Fahrwasser zu leiten, und 1869 bemühte sich der Handelschuldirektor *B ö h m* für die Lehren *Vogelsangs* und *Kettlers*, der Begründer des christlichen Sozialismus, Propaganda zu machen. In Warnsdorf wieder versuchten die Fabrikanten 1871 die Gründung eines unabhängigen Arbeitervereines dadurch zu hintertreiben, daß sie selbst einen Arbeiterverein gründeten. An dem gesunden Sinn der Arbeiter und an ihrem richtig erkannten Klasseninteresse prallten alle diese Anbiederungsversuche ab. Da die Gründung des Reichenberger Arbeiterbildungsvereines immer wieder von der Behörde verhindert wurde, schufen die Reichenberger Arbeiter die „Allgemeine Arbeiterkrankenkasse.“² Das Bedürfnis der Arbeiter nach einem Schutz im Falle der Krankheit hatte

¹ Juli 1870.

² Der erste Obmann dieser Krankenkasse war der Tuchmachergeselle *Josef Ulrich*. 1847 geboren, hat er die Kasse 14 Jahre als Obmann geleitet und wurde 1888 als Sekretär angestellt. Am 26. Feber 1910 ist er gestorben.

schon, wie bereits erzählt wurde, frühzeitig zur Entstehung von Krankenunterstützungsvereinen in größeren Fabriksbetrieben geführt, die jedoch vielfach unter dem Einfluß der Unternehmer standen. Das Krankengeld wurde willkürlich zugemessen, was zu vielen Beschwerden Anlaß gab. Daher gründeten die Reichenberger Arbeiter eine Krankenkasse, die unter dem Einfluß der Arbeiterschaft stehen sollte. Sie erstreckte ihren Tätigkeitsbereich auf den Reichenberger Handelskammersprengel, der das ganze nordöstliche Böhmen umfaßte. In allen größeren Orten des Sprengels wurden Filialen errichtet, so daß die Kasse die größte Arbeiterorganisation Deutschböhmens in jener Zeit gewesen ist. Der Verein betrieb nicht nur die Krankenversicherung, sondern wurde auch zu einer Pflanzstätte des Sozialismus. Dem Gesetze gegenüber durch diese Vereinsgründung geschützt, konnten die Reichenberger Agitatoren für den Sozialismus in dem ganzen Gebiet werben. Trotzdem wurde kaum ein Kreuzer der für Unterstützungszwecke eingehobenen Mittel zu Agitationszwecken verwendet, die Agitatoren bestritten ihre Spesen aus eigener Tasche. So brachte den Vertrauensmännern die Agitation nur Kosten, Mühsal, Unannehmlichkeiten, Verfolgungen, Verlust des Arbeitsplatzes und leider auch oft — den Tod. *Hugo Schmidt* wurde ausgewiesen, *Josef Schiller* mußte den Wanderstab ergreifen und *Josef Krosch* starb im frühen Mannesalter.

Wie sehr der Sozialismus unter der Reichenberger Arbeiterschaft Fuß gefaßt hatte, dafür zeugen die Vorkommnisse, die sich anläßlich des Aufenthaltes *Andreas Scheus* in Reichenberg zutragen. Scheu war am 16. Jänner 1870 — einem Sonntage — nach Reichenberg gekommen und sollte an diesem Tage in einer Versammlung sprechen. Die Versammlung wurde verboten, aber Scheu sprach dennoch — an einem anderen Orte. Tags darauf sprach Scheu nochmals, und zwar in einem kleinen Lokal des Gasthauses „Zum Feldschlößchen“. Die Polizei wollte die Versammlung verhindern, aber die Hüter der heiligen Hermandad konnten nicht in den Versammlungsraum, so überfüllt war alles. In der Nacht nun wurde Scheu in dem Gasthof, in dem er übernachtete, verhaftet und

bis nächsten Tag — den 18. Jänner — in Polizeigewahrsam festgehalten. Die Behörde beging nun die Unvorsichtigkeit, Scheu mittags in den Arrest des Bezirksgerichtes zu überführen. Auf dem Wege dahin wurde Scheu erkannt und schon am Abend standen Hunderte von Arbeitern vor dem Bezirksgericht in der Schützengasse und verlangten Scheus Freilassung. Der Leiter des Bezirksgerichtes, Landesgerichtsrat Capek, fürchtete, daß es zu Gewalttätigkeiten kommen könnte und griff zu einem ungewöhnlichen Mittel: er ging auf die Straße und hielt an die Arbeiter eine Ansprache, in der er ihnen zusagte, daß die Verhandlung gegen Scheu am nächsten Tage stattfinden und Scheu dann sofort in Freiheit gesetzt würde. Darauf ging die Menge auseinander, versprach aber am nächsten Tage wiederzukommen. Dies geschah auch. Am 19. Jänner fanden sich Tausende von Menschen ein, um Scheu beim Verlassen des Bezirksgerichtes zu begrüßen. Mittags rückte ganz unnötigerweise Militär aus und säuberte die Straßen. Hierbei entlud sich das Gewehr eines Soldaten und die Kugel tötete — auf dem Marktplatz — den Textilarbeiter Heinrich Fischer, der an der Demonstration ganz unbeteiligt gewesen war.¹ Das Militär errang einen billigen Sieg, die Demonstranten stoben auseinander. Auch das städtische Schützenkorps und sogar die Feuerwehr wollten sich an diesem Tage Vorbeeren holen. Um zwei Uhr nachmittags wurde Scheu freigelassen, nachdem er zu acht Tagen Arrest verurteilt worden war. Er begab sich, von Hunderten von Menschen begleitet, auf den Bahnhof und verließ die ungastrische Stadt. Daß einige Arbeiter wegen der Vorfälle am 19. Jänner später (Ende Mai) verurteilt wurden und Strafen von einem Monat bis zu zwei Jahren zudiktirt bekamen, hat der österreichisch-ungarischen Monarchie ebenso wenig Nutzen gebracht wie dem Sozialismus Schaden.

Ebenso fürsorglich benahm sich die Behörde ein paar Monate später. Am 7. August 1870 fand auf dem Kubofaier Berg bei Reichenberg ein Meeting statt, das von tausenden Personen — deutschen und tschechischen Arbeitern

¹ Fischer hatte für seine kranke Frau aus der Apotheke eine Arznei geholt.

— besucht war. Das Programm der Versammlung lautete: Die Verbrüderung der beiden Nationen in Böhmen, die Hebung des geistigen und materiellen Wohles der Arbeiter, Bedeutung und Zweck der Arbeitervereine. Als Redner traten auf: der Sozialdemokrat Otto Walster aus Dresden, der sich mit großer Schärfe gegen den Deutsch-Französischen Krieg wandte, und ein tschechischer Arbeiter. Die Soldaten der Reichenberger Garnison unternahmen — welcher Zufall! — an demselben Tage einen Uebungsmarsch in jene Gegend und das Interesse der Behörden an den gehaltenen Reden war so groß, daß die Rednertribüne von Gendarmen dicht umsäumt war. Es war eine eindrucksvolle Illustration der herrschenden Versammlungsfreiheit. Bemerkenswert für die Geschichte der Arbeiterbewegung in Böhmen ist, daß es die erste große Versammlung war, in der deutsche und tschechische Arbeiter die Gleichheit ihrer Klasseninteressen zum Ausdruck brachten. Die bürgerlichen Parteien beider Nationen ließen diese Tatsache nicht unbeachtet.

Was den Reichenberger Arbeitern besonders am Herzen lag, geht daraus hervor, daß die 1872 zu einem Wiener Arbeitertag gewählten Delegierten aufgefordert wurden, folgendes zu verlangen: Zehnstundentag, gleiche Entlohnung für Männer und Frauen, Verbot der Kinderarbeit, Aufstellung von Lohnstarifen und Regelung der Unfallversicherung. In dem Jahre trat in Reichenberger Arbeiterversammlungen vielfach der Chorsänger Karl Mosek auf, der am dortigen Theater engagiert war.

Zur Beginne der siebziger Jahre breitete sich die Bewegung auch in den anderen Gebieten Deutschböhmens weiter aus. Ein zweiter Mittelpunkt der Arbeiterorganisationen im Reichenberger Gebiet wurde Krásko dank der Tätigkeit Anton Hoffmanns. Hoffmann war Tuchmacher und von großer insbesondere literarischer Bildung, der jedoch schon am 15. Feber 1873 starb. Sein Leichenbegängnis, das unter massenhafter Beteiligung der Arbeiter erfolgte, zeigte, wie Hoffmann unter dem Proletariat beliebt gewesen war. Auch in der Auffiger Gegend ging es vorwärts, insbesondere seit der Sozialismus in der Stadt Auffig selbst Fuß gefaßt hatte und nachdem

dort 1871 ein Arbeiterverein gegründet worden war, dessen erster Obmann Josef Dießner wurde. Auch in Bilin und Lobositz entstanden Arbeiterorganisationen. Die Behörden standen dem Wachstum des Sozialismus ratlos gegenüber und versuchten durch die seltsamsten Maßnahmen und gewagtesten Auslegungen der Gesetze der Bewegung Herr zu werden. Das freie Versammlungsrecht wurde willkürlich gebeugt. So wurde im Dezember 1873 in Aussig eine Versammlung verboten, weil in der vorgelegten Tagesordnung das allgemeine Wahlrecht gefordert wurde. Nach Ansicht der böhmischen Statthalterei war dies mit der Verfassung unvereinbar!¹ In Grottau wieder wurde (1874) ein Fremdwörterbuch als aufwieglerisch erklärt, weil es die betreffende Ordnungsstrafe für ein — Gesetzbuch hielt und der Besitz eines Gesetzbuches in den Händen eines Arbeiters als ein den Bestand des Staates besonders gefährdendes Delikt angesehen wurde! In Aussig wurde schließlich 1875 jede Versammlung von Arbeitern verboten. Eine Zeitlang wieder wurden alle Bezirkshauptmannschaften mobilisiert, um einen Kampf gegen — Pfeifenköpfe zu führen, die sozialistische Bilder oder Aussprüche aufwiesen. Die Arbeiter aber waren in der Abwehr aller kleinlichen Schikanen erfinderisch. Hunderte unerlaubter Versammlungen wurden abgehalten, ohne daß sich ein Verräter fand, der sie der Polizei angezeigt hätte. Aber auch für den Fall der Entdeckung durch Polizei und Gendarmerie waren die Arbeiter gewappnet: so fand in Ruppersdorf bei Reichenberg ein Schneiderball statt, der nichts anderes war als eine Versammlung. Während in einem Lokale getanzt wurde, wurde in einem anderen gesprochen und debattiert. So zeigten sich die Arbeiter auch in dem Kleinkrieg, den sie gegen die Staatsgewalt führten, als die Ueberlegenen. Auf diese Weise wurde bald das ganze nördliche Gebiet Böhmens — in West- und Südböhmen faßte der Sozialismus erst später Fuß — von einem Netz von Organisationen überzogen. Der Arbeiterkalender des Jahres 1873 gibt die Zahl der Arbeitervereine in ganz Böhmen — die meisten entfielen damals auf das deutsche

¹ Archiv des Min. d. Innern (Prag), Praef. 1871—1880 8/11/1.

Gebiet — mit 36 an, die 11.707 Mitglieder hatten. Davon dürften etwa die Hälfte Gewerkschaften, die Hälfte Arbeiterbildungsvereine gewesen sein.² Ein zeitgenössischer und wohl objektiver Schriftsteller³ gibt für das Jahr 1874, da die Bewegung schon im Niedergange war, für folgende Orte Arbeitervereine (mit Mitgliederzahlen) an: Aussig, Albrechtzdorf (150), Bodenbach-Tetschen (235), Zwickau (322), Karbitz (158), Lobositz (170), Waffersdorf (150), Niederlichtenwalde (43), Niemes (102), Oberlentensdorf (153), Bilin (105), Teplitz (200), Türmitz (308), Warnsdorf (120). Dazu kommen noch Gewerkschaften und Krankenkassenvereine.

Die deutsche Arbeiterbewegung in Böhmen hat im Laufe ihrer Geschichte mehrmals schwer darunter gelitten, daß ihre besten Männer früh verstorben sind. So hat sie auch am 10. Mai 1870 einen schweren Verlust dadurch erlitten, daß ihr erster Vertrauensmann, der Tuchmacher Josef Krosch, von den staatlichen Behörden huchtäblich zu Tode gequält wurde.³ Er war der Führer und Lehrer der Reichenberger Arbeiterschaft, der Erwecker tausender Gleichgültiger, dessen feurige Rede die gequälten, kleinmütigen Arbeitsklaven zu selbstbewußten Proletariern machte, der aus Leidenden Menschen kämpfende schuf. Krosch war am 10. November 1840 in Friedland geboren, wo er auch das Tuchmacherhandwerk erlernte. Frühzeitig von einem grenzenlosen Wissensdrang beseelt, der auf die eigene Gesundheit keine Rücksicht nahm, war er weit in der Welt herumgekommen und hatte sich in jungen Jahren nicht nur Wissen, sondern auch viel Lebenserfahrung angeeignet. Er hatte Belgien und Frankreich bereist, aber die Stunde, die sein ferneres Schicksal gestaltete, traf ihn in Deutschland, wo ihm aus Ferdinand Lassalles Munde

¹ Diesen Schluß gestattet die Angabe des Arbeiterkalenders für das Jahr 1872, wonach es damals 11 Gewerkschaften und 15 Arbeiterbildungsvereine gab.

² Rudolf Meyer a. a. D. S. 98.

³ Ueber Krosch s. die Erinnerungen von Hannich, S. 18, von Andreas Ehen, II. Band, S. 31, und von Kiefewetter, 4. Fortsetzung, Brügels Geschichte, I. B., S. 323, „Volkswille“ (Wien) vom 11. Juni 1870, „Arbeiterfreund“, Reichenberg, vom 10. Oktober und 14. November 1878 und 9. Jänner 1879, sowie die ebenfalls schon zitierten Erinnerungen Josef Schillers im Reichenberger „Freigeist“ 1890/91. Ueber das Begräbnis „Národní Listy“ (Prag) vom 18. Mai 1870.

die Offenbarung des proletarischen Befreiungskampfes wurde. Fortan galt das Leben des begabten Tuchmachers, der trotz seiner Jugend geistig gereift war, der Verbreitung der sozialistischen Ideen. 28jährig trat er, wie schon erzählt wurde, in Reichenberg als Prediger des Sozialismus auf und schrak nicht zurück, als er sich einer Welt von Unvernunft gegenüber sah, die ihn für einen Kappelkopf hielt. Er war es, der die nachfolgende Führergeneration Reichenbergs zu Sozialisten gemacht hat: Josef Schiller,¹ Josef Hannich und all die anderen. Er war der erste, der Massalische Broschüren und sozialdemokratische Zeitungen nach Reichenberg gebracht hat, der Bahnbrecher und Wegbereiter der Reichenberger und damit der Arbeiterbewegung Deutschböhmens, ein Lehrer und Volkserzieher in des Wortes edelster Bedeutung, der Herold einer neuen Zeit, der die Elenden hoffen machte und die Gebeugten aufrichtete. Ein hochgewachsener, schöner Mann von bleicher Gesichtsfarbe, die verriet, daß es um seine Gesundheit schlecht bestellt war, sprach er kurz, kernig und feurig, und wußte, wie ein Arbeiterblatt von ihm schrieb, „dem Volke das Herz zu erwärmen“. Trotz seiner schwachen Gesundheit — er war lungenkrank und fehlkopfleidend — war er nimmermüde. Nur zwei kurze Jahre war es ihm vergönnt, der erste Führer der Reichenberger Arbeiterschaft zu sein. Diese zwei Jahre waren ein wahres Martyrium für ihn, da er von einer Fabrik in die andere gejagt wurde: kein Unternehmer wollte den gefährlichen Menschen unter seiner Arbeiterschaft dulden. Seit dem Herbst 1869 verschlimmerte sich sein Leiden zusehends, er aber ließ in der Arbeit für die große Sache, die ihn wie eine große Leidenschaft verzehrte, nicht nach. Die Reichenberger Arbeiter erkannten sein Wirken dadurch an, daß sie ihm das nackte Leben ermöglichten, als er keine Arbeit fand. Daß diejenigen, die nicht alle werden, gegen ihn den Vorwurf erhoben, er lebe von blutig verdienten Arbeitergrotschen, zeigt, daß die Verleumdung der Vertrauensmänner der Arbeiterbewegung so alt ist wie der proletarische Befreiungskampf selbst. Wegen Uebertretung des Vereins- und Versammlungsgesetzes

¹ Schiller bekennet: „Mit wahrer aufrichtiger Jugendbegeisterung hing ich an diesem seltenen Manne.“

ließ ihn der Reichenberger Bezirkshauptmann Spengler, der sich die Bekämpfung der Sozialdemokratie zur Lebensaufgabe gemacht hatte, Anfang Feber 1870 verhaften. Trotzdem Krosch so leidend war, daß er aus dem Kreisgericht ins Krankenhaus gebracht werden mußte, wurde er leicht gekleidet an einem stürmisch-kalten Apriltage dem Prager Landesgerichte eingeliefert. Diese Grausamkeit mußte den kranken Mann zugrunde richten. Aber noch im Inquasitenhospital warb er unermülich für seine Weltanschauung. Einem tschechischen Arbeiter sagte er drei Tage vor seinem Tode: „Herr K—! Ich sterbe vielleicht noch heute; denn es ist mir sehr schlecht. Ich werde frei, ehe man mich zu längerer Haft wird verurteilen können. Ihnen aber rate ich, lesen Sie alles, was die Freiheit besingt und die Gerechtigkeit bespricht. Ich kann mit dem besten Willen Ihnen nicht mehr viel sagen, als daß Sie sich der neuen Idee der Arbeiter anschließen. Lassen Sie alle nationalen Vorurteile fallen; seien Sie ein liebevoller Bruder. Gute Nacht!“ Wenige Tage später, am 10. Mai 1870, tat er seinen letzten Atemzug. Die Arbeiterschaft war, als sie von dem Ende ihres zu Tode gequälten jungen Führers, Krosch starb noch nicht einmal 30 Jahre alt, hörte, tief bestürzt und hat ihn lange betrauert. Seine Vorzüge und sein edler Charakter wurden in vielen Gedichten gefeiert.

Das Feuer, das in seinem Busen glühte,
es ward in seines Herkers langer Haft
zur Riesenflamme, die des Lebens Saft
verzehrte und des Edlen Tod verfrühte.

Ein politisches Ereignis aber wurde Kroschs Begräbnis in Prag am 12. Mai 1870. 10.000 Personen, meist tschechische Arbeiter, folgten dem von Arbeitern getragenen Sarge, den unzählige Blumen bedeckten. Der Chor des tschechischen Nationaltheaters sang dem toten Führer der deutschen Arbeiter ein Trauerlied. Am Grabe sprachen zwei Vertreter der Reichenberger Arbeiter.¹ Die Prager

¹ Krosch liegt auf dem Wolschaner Friedhof begraben, auf demselben Friedhof, wo mehr als ein halbes Jahrhundert später Karl C e r m a k, der erste Sekretär der deutschböhmischen Landespartei und der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik, die letzte Ruhe fand.

Polizei hatte sich in der Form an der Leichenfeier beteiligt, daß sich in den Leichenzug uniformierte Polizisten sowie Lockspitzel mischten. Sogar hinter der Friedhofsmauer standen die Hüter der Ordnung, jedes Wort belauschend, das am Grabe gesprochen wurde. Am 13. Juni 1870 weihten die Prager Arbeiter ein schlichtes Grabkreuz auf Kroschs Grabe ein. Mit gutem Recht setzte der amtierende Regierungsrat der Prager Polizeidirektion in seinem Berichte an die Statthalterei auseinander, daß sich in der Einweihung „neuerdings die Solidarität der Arbeiter in der Arbeiterfrage ohne Rücksicht auf die Nationalität erweise“. Der erste bedeutende Führer der deutschböhmiſchen Arbeiter wurde auch der erste große Märtyrer der Sozialdemokratie Deutschböhmens.

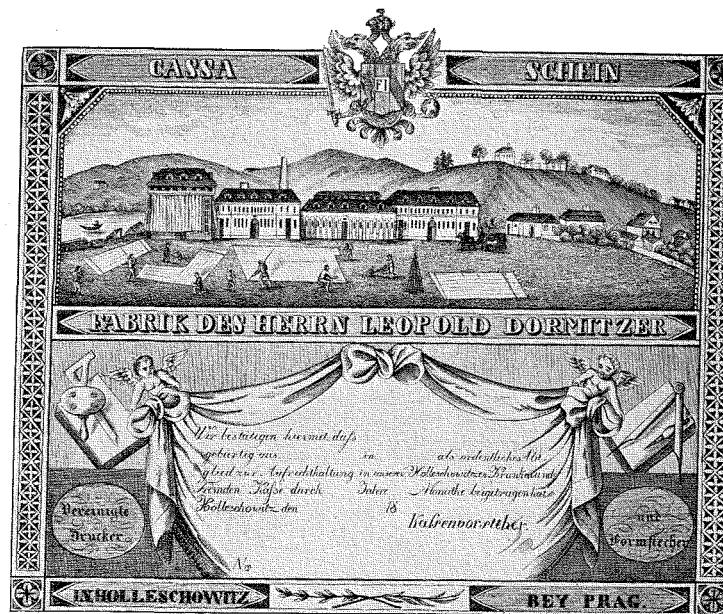
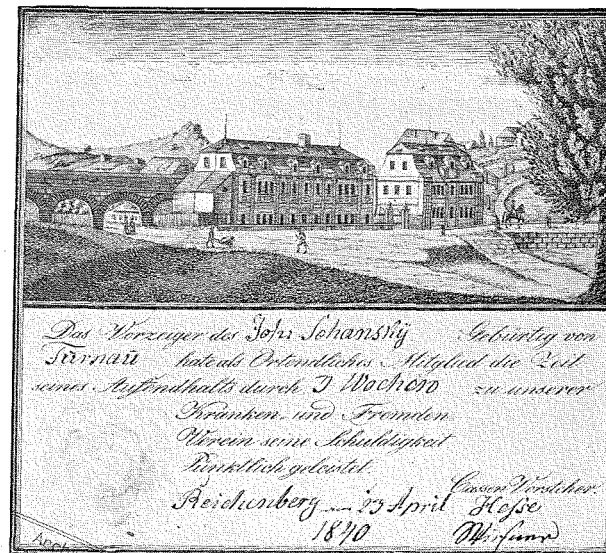
Langsamer als die Arbeiterbewegung Deutschböhmens vollzog sich das Erwachen des Proletariats im tschechischen Teil des Landes. Während die deutschen Arbeiter in Reichenberg und Tetschen, Teplitz und Oberleutensdorf, Górfkau und Alsch schon in den sechziger Jahren zur Sozialdemokratie kamen, setzte die sozialdemokratische Propaganda in der Landeshauptstadt erst in den siebziger Jahren ein. Dort, wo tschechische Arbeiter mit deutschen Arbeitern in einer Werkstätte arbeiteten, wie in Wien und Nordböhmen, kamen sie um mehr als ein Jahrzehnt früher zur Erkenntnis der Notwendigkeit des Klassenkampfes als im tschechischen Sprachgebiet. Während es in Wien und im nordwestböhmiſchen Braunkohlengebiet schon tschechische Sozialdemokraten gab, standen die Arbeiter Prags noch unter klerikal-selbsthilflicher Führung und wollten von Politik noch nichts wissen.¹ Das hat seine Gründe in der Verschiedenheit der sozialen Entwicklung bei Deutschen und Tschechen. Im deutschen Volke Oesterreichs waren alle modernen Gesellschaftsklassen vertreten: Adel, Bourgeoisie, Bauern, Kleinbürger und Arbeiter. Die deutsche Bourgeoisie hatte sich seit 1848 mächtig entwickelt, die Groß-

betriebe waren fast ausnahmslos im Besitz deutscher oder jüdischer (deutschsprechender) Unternehmer. Auch politisch war die deutsche Bourgeoisie zu großem Einfluß gelangt, beherrschte mit einer geringen Unterbrechung den Staat von 1867 bis 1879 und schuf beim Neuaufbau des Staates Verfassung und Recht. Der deutsche Arbeiter mußte den Gegensatz zu seinem Unternehmer als Klassengegensatz erkennen, der Weg zur Macht konnte nur über die Niederbringung des mächtigen Klassengegners gehen. Das deutsche Proletariat mußte also frühzeitig für den Sozialismus empfänglich werden. Anders der tschechische Arbeiter. Das tschechische Volk war damals noch größtenteils ein Volk von Bauern, Kleinbürgern und Arbeitern. Der die kapitalistische Gesellschaft beherrschende Klassengegensatz war innerhalb der Nation nicht vorhanden, in der Fabrik stand der tschechische Arbeiter dem deutschen Fabrikanten gegenüber. Er sah in dem Unternehmer nicht den Angehörigen einer anderen Klasse, sondern einer anderen Nation. Der Fabrikant sprach eine andere Sprache als der Arbeiter, und dieser Gegensatz war für den naiven, politisch eben erst erwachenden Arbeiter anschaulicher, leichter faßlich als der Klassengegensatz. Während für das deutsche Volk die nationale Frage durch die „Revolution von oben“, die Abtrennung Oesterreichs von Deutschland 1866 erledigt schien und der Ausgleich von 1867 die Vorherrschaft der Deutschen in Oesterreich einstweilen sicherte, war das politische Interesse des tschechischen Kleinbürgers und Bauern staatsrechtlichen Fragen zugewandt. Jedes Volk strebt danach, sich staatlich auszuleben, und die Tschechen, die in früheren Jahrhunderten einen selbständigen Staat gebildet hatten, sahen den Rahmen für ihre staatspolitische Betätigung in den Grenzen ihres historischen Staates. Wollte das tschechische Kleinbürgertum auf die mächtige Hilfe des tschechischen Feudaladels nicht verzichten, mußte es ein nationales Programm aufstellen, das den Klasseninteressen des Feudaladels entsprach. In den drei von Tschechen bewohnten historischen Kronländern Böhmen, Mähren, Schlessien aber hatte der Adel nicht nur einen unermesslichen Grundbesitz, sondern auch starken Einfluß in der Landesverwaltung. So waren in Böhmen von 236 gewählten Landtagsabgeordneten

¹ Die Behauptung Karl Kautskys („Die Arbeiterbewegung in Oesterreich“, „Neue Zeit“, 8. Jahrg., S. 50) „Die Arbeiterbewegung in Oesterreich war in ihren Anfängen eine so gut wie ausschließlich deutsche Bewegung“ ist übertrieben. In Nordwestböhmen waren mancherorts tschechische Arbeiter die ersten Träger der Bewegung.

70 Abgeordnete des Großgrundbesitzes und bildeten jahrzehntelang in den nationalen Kämpfen zwischen Deutschen und Tschechen im Landtage das Zünglein an der Waage. Das tschechische Kleinbürgertum hatte nun ein Interesse daran, die tschechischen Arbeiter für diese staatsrechtlichen Forderungen zu gewinnen. Insbesondere als gegen die konservative, dem Feudaladel auch weltanschaulich nahe stehende Partei der Mitttschechen die radikal-freiheitliche Partei der Jungtschechen entstand, versuchten diese die Arbeiter als Hilfstruppe in ihrem Kampfe gegen die alte Partei zu mobilisieren. Wie in Deutschland die von Bebel und Liebknecht geführte Arbeiterpartei als linker Flügel des Kleinbürgertums entstand, wie in Deutschböhmen die Arbeiter zunächst ein Hilfstrupp der liberalen Bourgeoisie waren, so gedieh auch die tschechische Arbeiterbewegung zunächst kümmerlich im Schatten des radikalen tschechischen Kleinbürgertums.

Im gemischtsprachigen Gebiet waren die Beziehungen zwischen den deutschen und tschechischen Arbeitern, die unter der gleichen Bedrückung litten, enge. Wohl gab es auch da frühzeitig Gegensätze, die darin ihren Grund hatten, daß die tschechischen Arbeiter vielfach noch auf niedrigerer Kulturhöhe lebten und daher auch gewillt waren, für niedrigere Löhne zu arbeiten als ihre deutschen Arbeitsbrüder. Die deutschen Arbeiter empfanden die tschechischen als Lohndrücker. Aus diesem Grunde kam es schon am 19. März 1868 zu Zusammenstößen zwischen deutschen und tschechischen Arbeitern in Dessenorf. Aber die deutschen Arbeiter wußten, daß man dem Uebel abhelfe, wenn die Tschechen gleichfalls in die Organisationen der Arbeiter einbezogen würden. Der vom sogenannten fünften „Arbeitertage“ in Wien (so hießen damals die größeren Arbeiterversammlungen) am 10. Mai 1868 beschlossene Aufruf wurde in mehreren — darunter auch in tschechischer — Sprachen verbreitet und sprach aus, daß die Proletarier aller Nationen die gleichen Interessen haben. Die Arbeiterversammlung vom 30. August 1868, die das von Hartung entworfene Parteiprogramm annahm, vergaß auch nicht an die nationale Frage. „In nationaler Hinsicht vertritt die sozialdemokratische Partei d a s S e l b s t b e f t i m m u n g s =



Mitgliedskarten von Arbeiterunterstützungsvereinen vor 1848.

(Zu Seite 38)

Entnommen dem Werke von Jd. V. Tobolka: Počátky dělnického hnutí v Čechách.

Der Arbeiter.

Politisch-socialle Zeitschrift.

Erstausgabe am 10. und 25. eines jeden Monats. — **Pränumerationspreis** für Prag: jährlich 3 fl., halbjährig 1 fl., vierteljährig 50 kr. **Die**
Zuführung in's Haus oder Postverrechnung; jährlich 3 fl., halbjährig 1 fl., vierteljährig 50 kr. — **Einzelne** Nummern kosten 10 kr. — **Pränumerations-**
gelder für unvollständige Jahrgänge zu leisten. — **Unvollständige** Briefe bleiben unberührt. — **Interesse** werden täglich berechnet.
Redaktion und **Administration** in Prag, Graden Nr. 863—II, woselbst **Pränumerationen** angenommen werden. — **Pränumerationen**
 nimmt ferner die **Buchhandlung** von H. O. **Stenhanfer** in Prag, Graden Nr. 584—I, vis à vis dem **Waisenamt**, sowie jede andere **Buch-**
handlung entgegen.

Aufruf an unsere deutsch-böhmischen Arbeiter!

Brüder und Genossen!

Die Zeit flieht mit geflügelter Eile! Periode um Periode drängt sich und schreitet hinaus über das Menschengeschlecht, nicht ohne letzterem den Stempel ihres Charakters, das Zeichen ihrer Eigenart aufzudrücken. Segen und Unheil birgt sie in ihrem Schoße und streut beide aus auf ihrer Wanderung. Auch unserem gemeinsamen Vaterlande war sie schon oft eine wechthältige Spenderin, aber leider auch nicht selten brachte sie dessen Söhnen Kummer und Wehe, Qual und Schmerz.

Nach in unserem Berufsreise, auch unter unsern Brüdern gibt es nicht wenige, denen Sorge und Entbehrung, Noth und Elend als Erbtheil bei der Verteilung der irdischen Güter zugefallen zu sein scheint.

Ist es aber Jedermann gehalten, sich in der bürgerlichen Gesellschaft gegen eine erlittene Verkürzung oder Zurücksetzung zu beschweren, sieht es Jedermann frei, über eine Unbill und Ungerechtigkeith vor dem Forum der Oeffentlichkeit Klage zu führen und auf die Abstellung eines solchen Mißstandes zu dringen: dann sind unstrittig wir Arbeiter vor Allen berufen, unsere Stimme zu erheben gegen die übergroße in der Gesellschaft auf unsere Schultern genälzte Last, gegen das Mißverhältnis zwischen Pflicht und Recht, zwischen Leistung und Lohn, zwischen Geben und Empfangen. Und dabei wir, Brüder und Genossen, vielleicht keinen Grund zu klagen über unsere Stellung im socialen Leben? Keinen wir nicht Alle, es nun unsere Mütter uns an der Wiege mit einem deutschen oder böhmischen Liede in den Schlaf kullten, an dem gleichen Druck, an der gleichen Überbürdung, an der gleichen Entbehrung, an der gleichen Noth? Nun denn, so wollen wir auch gemeinschaftlich unsere Stimme erheben gegen unsere gemeinsame Verkürzung, wir wollen unsern Schmerz hinausdrufen in die weite Welt, damit sie es höre, welches Wehe sie uns bisher angethan.

Allein mit dem klagen Klagen wären wir noch wenig ausgerichtet, wir müssen auch darauf sinnen, wie wir dem herrschenden Uebel steuern, unsere Leiden mildern, unsere Stellung verbessern und heben, unser Los erfreulicher gestalten können; wir müssen über die zum Ziele führenden Mittel nachdenken, und gemeinschaftlich beschließen, unsere Meinungen auszustanfen, die einzelnem Ansichten mit einander vergleichen und abwägen, um endlich durch Thaten den Boden zu gewinnen, auf welchem zu stehen wir in Folge der hohen Wichtigkeit unseres Berufes bejagt und berechtigt sind.

Der größte Theil von Euch nennt Böhmen, unser schönes Vaterland, seine Heimat. Wir alle, es möge an unserer Wiege ein deutsches, ein slavisch, es ever ein anderssprachiges Lied erklungen sein, sind einander durch die gemeinsame Arbeit verbrüdet. Was ist uns am Idiom, was an der Mundart gelegen! Der Arbeiter schätzt uns nicht allerdings seine Muttersprache; aber höher noch ehrt und liebt er den humanitären Grundsatz der socialen Verbündung, gegründet auf dem unüberwärtlichen Rechte der Menschenwürde und des wechselseitigen Interesses. Und dennoch hat sich der Arbeiter zu allen Zeiten als treuer Sohn seines Vaterlandes erwiesen; wo es galt, die verkrümmten Rechte seiner theueren Heimat zu vertheidigen, der Tyrannie zu wehren, einen äußeren Feind über die Grenzen des heimischen Bodens zurückzutreiben, da stand der starke Arm des Arbeiters immerdar in den vordersten Reihen, willig gab er sein Blut und Leben hin zum Schutze der bedröhten Marken seines Vaterlandes. Es gibt keine physische, es gibt keine moralische Gewalt, welche im Stande wäre, im Arbeiter die Liebe zu seinem Heimatlande zu erlöten, ihn zum Verräther an seinem Vaterlande zu machen.

Allein wie sehr der Arbeiter auch sein Volk und seine Muttersprache liebt, wie hoch er die Idee der Nationalität ehrt und achtet — höher stellt er noch das Princip der echten und wahren Humanität, in dem gewiß ganz

Titelseite der ersten Nummer des „Arbeiter“ vom 10. Jänner 1871.

(Zu Seite 121)

recht der Nationen.“ Das erste sozialdemokratische Parteiprogramm Oesterreichs forderte also die Freiheit aller Nationen der vielsprachigen Monarchie. Auch die Reichenberger Arbeiter sahen, schon in Folge der Nähe der Sprachgrenze, die Notwendigkeit der internationalen Solidarität der Arbeiter im Kampfe gegen das Kapital ein und veranstalteten schon im August 1870 eine Versammlung mit tschechischen Arbeitern dieses Gebiets auf dem Lubokaier Berge, wovon schon die Rede war. Es war dies die erste große gemeinsame Kundgebung der Arbeiter beider Volksstämme in Böhmen, der in den späteren Jahrzehnten viele andere folgten. Daß die tschechischen Arbeiter den Kampf ihrer deutschen Klassengenossen zu würdigen wußten, davon legt die massenhafte Beteiligung tschechischer Arbeiter an dem Begräbniß von Josef Krosch im Mai 1870 Zeugnis ab. Von Interesse ist auch der 1871 unternommene Versuch, ein deutsches Arbeiterblatt in Prag zu schaffen, um so die Verbindung zwischen tschechischen und deutschen Arbeitern herzustellen. Die erste Nummer dieses Blattes „Der Arbeiter“ erschien am 10. Jänner 1871, Redakteur war Josef Svčina. Das Blatt spiegelt vielfach das Geistesleben der tschechischen Arbeiter wider, wenn es auch für deutsche Arbeiter bestimmt war, an die es in der ersten Nummer einen Aufruf richtete. Aus dem Aufruf und dem sonstigen Inhalt des Blattes geht hervor, daß der Redakteur wohl die Notwendigkeit der politischen Tätigkeit der Arbeiter erkannte, die Ursachen der Lage der Arbeiterschaft, wie sie Marx, Engels und Lassalle erforscht hatten, waren ihm freilich unbekannt. Er führte das Elend der Arbeiter auf die „überkommenen Ueberreste des verrotteten Feudalismus und des damit unzertrennlich noch immer verbundenen Sklavensinnes“ zurück. Die Notwendigkeit des gemeinsamen Kampfes deutscher und tschechischer Arbeiter begründete er in der Form, daß er seine Arbeiterleser fragte: „Leiden wir nicht alle, ob nun unsere Mütter uns an der Wiege mit einem deutschen oder böhmischen Lied in den Schlaf einlullten, an dem gleichen Druck, an der gleichen Ueberbürdung, an der gleichen Entbehrung, an der gleichen Not?“ Und der Verfasser des Aufrufes antwortet: „Nun denn, so wollen

wir auch gemeinschaftlich unsere Stimme erheben gegen unsere gemeinsame Verkürzung, wir wollen unseren Schmerz hinausrufen in die weite Welt, damit sie es höre, welches Weh sie uns bisher angetan.“ Die Zeitung hat nicht lange bestanden, die Möglichkeit ihres dauernden Bestehens war nicht gegeben, da der Zuzug von deutschen, insbesondere reichsdeutschen Arbeitern nach Prag aufgehört hatte und die Nachfahren jener deutschen Arbeiter, welche in den industriellen Betrieben Prags und der Vororte als Vorarbeiter tätig gewesen waren, der Tschechisierung anheimfielen.

Erst das Jahr 1872 brachte den Anfang sozialdemokratischer Agitation in Prag und Mittelböhmen.¹ So wie die Jungtschechen 1897 die nationale Arbeiterbewegung aus der Taufe hoben, um sie als Sturmbock gegen die Sozialdemokratie zu benützen, so bahnten sie 1872 der Sozialdemokratie den Weg, um diese in den Kampf gegen die Alttschechen zu senden. Am 5. Jänner 1872 erschien die erste Nummer des jungtschechischen Arbeiterblattes „Dělnické Listy“, das von dem Jungtschechen Barák redigiert war. Unter den Mitarbeitern des Blattes befand sich der damals 23jährige J. B. Pecka, der in der tschechischen Arbeiterbewegung ebenso die Rolle des ersten Pfadfinders spielt wie Krojch in Deutschböhmen. Er war ein Anhänger Lassalles und sein Einfluß wird in dem Blatte schon wenige Monate nach seiner Gründung fühlbar. Während das Blatt in seiner ersten Nummer schrieb, daß die tschechische Arbeiterschaft das staatsrechtliche Programm annehme und daß die Lösung der nationalen Frage die Voraussetzung zur Lösung der Arbeiterfrage bilde, wird am 6. September 1872 bereits dargetan, daß das böhmische Staatsrecht die Arbeiter nicht interessiere:

„Wir tschechischen Arbeiter gehören bisher nicht zur staatsrechtlichen Opposition, weil wir uns zu ihr nicht zählen dürfen, denn die Orte, wo die staatsrechtliche Frage dereinst entschieden werden wird, Parlamente, Landtag, Bezirks- und Gemeindevertretungen, sind dem Arbeiter

so verschlossen, daß er nicht einmal seine Vertreter dorthin entsenden kann, geschweige denn, daß er dort selbst sitzen könnte.“

Lag diesem Standpunkt noch der Gedanke zugrunde, daß das Staatsrecht die tschechischen Arbeiter nichts angehe, weil sie noch keine politischen Rechte hatten, so gelangt Pecka anderthalb Jahre später schon zu einer klaren und entschiedenen Ablehnung der staatsrechtlichen Politik des tschechischen Bürgertums. „Wir arbeitendes Volk“, heißt es in dem genannten Blatt vom 6. Feber 1874, „werden allerdings wenig davon haben, wenn gleich morgen das böhmische Staatsrecht anerkannt werden sollte . . ., auch dann bleiben wir, was wir sind, eine unterdrückte Gesellschaftsklasse.“ Mit Energie nimmt Pecka innerhalb der Redaktion den Kampf gegen die kleinbürgerlich-nationalen Elemente auf und verdrängt den Jungtschechen Barák aus dem Blatte. Das Programm, das Pecka 1873 aufstellt, lehnt sich eng an das Eisenacher Programm der deutschen Sozialdemokratie (1868) an und führt betreffs der nationalen Frage aus, daß die Nation den tschechischen Arbeitern teuer ist und daß sie die Rechte ihrer Nation mit Hilfe des sozialdemokratischen Programmes wahren werden. Aber trotz der steten Bekundung ihrer Internationalität bestanden die tschechischen Arbeiter schon damals auf einer gewissen Selbständigkeit ihrer Bewegung. Eine öffentliche Versammlung tschechischer Arbeiter Wiens nahm am 17. August 1873 eine Entschliebung an, in der es unter anderem heißt: „Wir erklären, daß wir als selbständige Partei der tschechoslawischen Arbeiterschaft bestehen wollen, . . . und wir verlangen, daß ein Kongreß der Arbeiterschaft aller in Oesterreich bestehenden Nationen einberufen werde, der sich über ein gemeinsames Programm einigen und insbesondere in der in Oesterreich so wichtigen nationalen Frage sprechen soll, alle die Völker zur gerechten Anerkennung bringt und damit die Entwicklung und Vervollkommnung der verschiedenen Völker und ihrer Arbeiterschaft unterstützt und so die Einigung der Arbeiterschaft ohne Rücksicht auf die Nation zu gemeinsamer Wirksamkeit . . . herbeiführt.“ Der Wunsch der tschechischen Arbeiter, eine eigene Partei zu schaffen, rührte

¹ Sieh das bereits zitierte Werk von Tobořka über die Geschichte der tschechischen Sozialdemokratie und Emil Strauß: Die nationale Frage in der Frühzeit der tschechischen Arbeiterbewegung. „Kampf“, XIV. Jahrg., S. 253.

wohl auch daher, daß die deutsche Arbeiterschaft damals durch den Richtungsstreit in ihren Reihen geschwächt wurde und die tschechischen Arbeiter diesen Streit von ihrer Bewegung fernhalten wollten. Das Organ der tschechischen Arbeiter ermahnte in Besprechung dieser Versammlung die deutschen Arbeiter, der nationalen Frage des tschechischen Volkes ihr Augenmerk zuzuwenden und die tschechischen Arbeiter im Kampfe gegen die nationale Unterdrückung durch die deutsche Bourgeoisie zu unterstützen. „Die erste Bedingung zur Verbrüderung der Nationen ist die gegenseitige Achtung der Rechte, insbesondere der sprachlichen. Das mögen insbesondere unsere deutschen Brüder immer im Auge behalten . . .“ Trotzdem die tschechischen Arbeiter zur Ablehnung des staatsrechtlichen Programmes der kleinbürgerlichen Demokratie und damit zur Erkenntnis einer selbständigen proletarischen Klassenpolitik gelangt waren, kamen sie frühzeitig schon zur Ansicht der besonderen nationalen Forderungen des tschechischen Proletariats, weswegen eine gewisse Selbständigkeit ihrer Bewegung gewahrt werden müsse. Die Anschauung konnte zeitweilig zurückgedrängt werden, so schon auf dem Parteitag der österreichischen Sozialdemokratie in Neudorf 1874, rang sich aber immer wieder durch und führte — ohne daß die deutschen Genossen etwas dagegen zu tun für notwendig befanden — schon 1878 zur Konstituierung einer tschechoslawischen sozialdemokratischen Partei.

So können wir schon in den Anfängen der Arbeiterbewegung auch den Keim des späteren nationalen Gegensatzes der deutschen und tschechischen Sozialdemokratie wahrnehmen. Verdeckt durch den naiven Kosmopolitismus jener Zeit, der es bei der Feststellung der Gleichheit der Interessen der Arbeiter beider Nationen bewenden läßt, und durch die Machtlosigkeit der Arbeiterklasse hat das nationale Problem innerhalb der Arbeiterschaft noch keine große Rolle gespielt. Die Konturen dieses Problems mußten erst schärfer hervortreten, als die Sozialdemokratie an politischem Einfluß gewann, die Arbeiter in die nationale Kulturgemeinschaft immer mehr einbezogen wurden und es galt, zu den Fragen des Tages konkret Stellung zu nehmen. Da erst zeigte es sich, daß der Sozialdemokratie Oester-

reichs innerhalb der sozialistischen Parteien der Welt die besondere Aufgabe zugefallen war, die Formen des Zusammenwirkens von Arbeitern verschiedener Nationen in einem Staate zu finden. Die geistige Arbeit, die hierbei die deutsche Sozialdemokratie geleistet hat, ist eingegangen in den wertvollsten Erkenntnischatz der internationalen Arbeiterbewegung.

Das Jahrzehnt, das an uns vorübergegangen ist, war das Heldenzeitalter des Sozialismus in Oesterreich. Der Blitz des sozialistischen Gedankens hatte gezündet und die ersten Köpfe erleuchtet. Allen Verfolgungen zum Trost, allem Hunger und Elend widerstehend, waren die ersten Jünger einer niedergedrückten, kleinmütigen, körperlich verelendeten und geistig auf tiefer Stufe stehenden Klasse, tapfer und selbstbewußt, ernst und doch voll froher Hoffnung ihren Weg gegangen, der zu Freiheit und Freude, Wissen und Bildung, zu einem höheren Menschentum führte. Und so stark war der Glaube, daß ihn die Stürme, die dann kamen, nicht erschüttern konnten. Ärger als die Bedrückung durch Behörden und Unternehmer waren die inneren Kämpfe, welche die Arbeiterbewegung in den folgenden fünfzehn Jahren, von 1874 bis 1889, durchzumachen hatte. Dem rückschauenden Blick erscheinen diese Kämpfe innerhalb der Arbeiterklasse als ein notwendiges Miteinanderringen um die Erkenntnis des weiteren Schrittes vorwärts. Die Arbeiterbewegung hat gewiß unter diesen Kämpfen gelitten. Mit Recht verglich Kautsky die Arbeiterbewegung jener Zeit mit einem zarten Pflänzchen:

„Meppig schoß sie ins Kraut, wenn die Sonne schien, aber beim ersten Windstoß ließ sie die Blätter hängen. Freilich ihr Mark blieb gesund trotz alledem.“

Schwer waren die Stürme, die kamen. Aber die Bemannung war tapfer und es sollte sich auch ein Steuermann finden, der den richtigen Kurs hielt und das Schiff vorwärtssteuerte.

Dritter Abschnitt:

Innere Kämpfe (1874—1888).

Neuntes Kapitel:

Die Loslösung von der bürgerlichen Demokratie.

Der Aufschwung der Arbeiterbewegung, der in den vorhergehenden Seiten dargestellt wurde, hing aufs engste mit dem wirtschaftlichen Aufschwung jener Jahre zusammen. Der Niedergang der Bewegung, der uns nun beschäftigen wird, nimmt seinen Ausgang von der Krise des Wirtschaftslebens, die mit dem großen Börsenkrach von 1873 eingeleitet wurde.

Des tollen Gründungsfiebers von 1871 und 1872 ist bereits gedacht worden. Es hatte die Bourgeoisie reich, mächtig und übermütig gemacht. In wenigen Jahren reich gewordene Parvenüs gaben in der bürgerlichen Gesellschaft den Ton an, deren Geistigkeit den Spott der Gebildeten herausforderte und deren Moral darin bestand, daß Ehrlichkeit und Dummheit gleichgesetzt wurden. Damals entstanden Grundsätze bürgerlicher Moral wie die, daß sich die Börse an kein Staatsgesetz binden könne, daß man mit Moralsprüchlein keine Eisenbahnen baue und daß in der Generalversammlung einer Aktiengesellschaft die Moral nicht auf der Tagesordnung stehe. Der Hexenabbat von Vergnügungen und Orgien, Geldverdienern und Prozentum fand ein jähes Ende, als das Kartenhaus von Schwindelunternehmungen und Gründungsbanken zusammenbrach. „Am 9. Mai“, so schreibt ein zeitgenössischer Schriftsteller, „trat die Katastrophe des Zusammenbruchs . . . mit einer Heftigkeit auf, die in der Größe und Furchtbarkeit

. . . alle früheren Krisen in Schatten stellte . . . Die Verzweiflung bemächtigte sich der Spekulanten. Am Tage des großen Krachs faßten so manche von der Kulisse große Herren vom Schranken an der Gurgel und forderten mit dem Schrei der Todesangst ihr Hab und Gut, um das die Grünsünder sie gebracht. Anderen umnebelte der Gedanke ihres entsetzlichen Ruins das Gehirn, daß sie der Pein durch Selbstmord ein Ende machten. Bei keiner der früheren Krisen kamen soviel Unterschleife, Diebstähle und Betrügereien ans Licht — mit der Höhe der Leidenschaft waren die Verbrechen gesteigen.“¹

Dem Börsenkrach folgte eine lähmende Wirtschaftskrise, die jahrelang auf Oesterreich lastete. Die arbeitslos gewordenen Industriearbeiter Nordböhmens mußten den Gründungsstaukel der Bourgeoisie bitter hüßen, die Errungen, welche die Gewerkschaften im ersten Ansturm errungen hatten, gingen rasch wieder verloren. Massenentlassungen und Lohnherabsetzungen machten die Arbeiterschaft mürrisch, infolge von Kurzarbeit waren die Löhne erbärmlich niedrig. In Neustadt an der Mettau verdienten die Arbeiter 1.20 bis 1.50 Gulden wöchentlich. „Man kann sich weit umsehen“, bemerkt der Friedländer Bezirkshauptmann resigniert, „bevor man auf einen Fabrikanten trifft, welcher zur Verbesserung der Lage seiner Arbeiter etwas tut.“² Besonders empfindlich waren die Lohnherabsetzungen bei den Nischer Textilarbeitern im Mai 1876. Ein Jahr später setzten die Nischer Unternehmer rücksichtslos nochmals die Löhne herab. Die Folge davon waren Demonstrationen der Arbeiter, bei denen ein Mensch erschossen wurde. Den Veranstalter der Demonstration, deren Anführer Matthes Silbermann war, machte man den Prozeß. Anfang 1877 kam es auch zu Lohnabzügen und Arbeiterentlassungen im Bergbau. Als sich die Wirtschaftslage im Sommer 1877 nur ein wenig besserte, kam es wieder zu Streiks, insbesondere als die Unternehmer trotz der günstigeren Wirtschaftsverhältnisse mit weiteren Lohnherabsetzungen vorgingen. So streikten im August 1877

¹ Zitiert bei Walter Rogge: „Oesterreich seit der Katastrophe Hohenwart-Beust.“ Leipzig und Wien. I. Band, S. 162.

² Bericht der Bezirkshauptmannschaft Friedland an die Statthalterei vom 20. April 1876.

die Glasarbeiter in Dessenndorf, die sich durch Entschlossenheit und Opferfähigkeit stets auszeichneten. Im Jänner 1878 wütete die Wirtschaftskrise mit besonderer Heftigkeit im Reichenberger, im Feber im Braunauer Gebiet. In Rosahütte bei Reichenau wehrten sich im Jänner 1878 die Eisenhüttenarbeiter in einem Streik gegen eine Lohnherabsetzung, im April 1878 die Arbeiter in Rochlitz, im Juli 1878 die Bergarbeiter des Schaklarer Reviers, im Dezember fanden Arbeiterentlassungen im Kürschner Revier statt, gegen welche die Bergarbeiter im Jänner 1878 in einem Streik auftraten.

Es ist eine regelmäßige Erscheinung in der Geschichte der Arbeiterbewegung, daß auf Zeiten raschen Aufschwunges schwere innere Kämpfe folgen, die die früheren Erfolge vielfach zunichte machen. Wögen viele dieser Kämpfe eine Notwendigkeit sein, eine opfervolle Selbstverständigung über die Ziele und Wege der Arbeiterpolitik, — eine Epoche innerer Kämpfe schwächt das Proletariat so, daß es zu jedem Angriff unfähig wird und auch in der Verteidigung ihm Schritt um Schritt des eroberten Bodens von seinen Klassenfeinden abgenommen wird. So geschah es auch durch die Kämpfe innerhalb der Arbeiterbewegung, die bis 1889 die Entwicklung des Proletariats in Oesterreich hemmten.

Schon zu Beginn der sechziger Jahre gab es Streitigkeiten unter der organisierten Arbeiterschaft. Friedrich Pfeifer, ein Oberösterreicher, hatte eine radikale Arbeiterpartei ins Leben gerufen und die Wiener Textilarbeiter standen zur Sozialdemokratie in Opposition. Ins Mark traf aber die Partei der Gegensatz zwischen Andreas Scheu und Heinrich Oberwinder.¹ Oberwinder war ein Intellektueller und politischer Opportunist. Wie weit dieser Opportunismus ging, lehrt seine Haltung anlässlich der Wahlreform von 1873, die der Arbeiterschaft nicht das geringste brachte und die er dessenungeachtet als einen an-

¹ Sieh das mehrfach genannte ausgezeichnete Buch von Deutsch über die Geschichte der österreichischen Gewerkschaftsbewegung, S. 81 ff., und die Erinnerungen von Scheu, II. Band, S. 106 ff. — Der Ansicht von Deutsch jedoch, daß der Streit zwischen Scheu und Oberwinder persönlicher Natur war und nicht auf sachlichen Gegensätzen beruhte, kann der Verfasser nicht zustimmen. Eine ähnliche Auffassung vertritt auch Brügel, II. Band, S. 210/211.

nehmbaren Fortschritt bezeichnete. Oberwinder wollte der Arbeiterklasse zu raschen Erfolgen verhelfen und sich zu diesem Zwecke mit dem linken Flügel des Bürgertums verbinden. In der Wahl seiner Verbündeten war er nicht wählerisch, nahm auch das Geld für seine Gründungen dort, wo es gerade aufzutreiben war und erweckte dadurch das Mißtrauen selbst jenes Teiles der Arbeiterschaft, der ihm gefolgt war. Ueberdies war er ein ehrgeiziger Mensch, der oft in wichtigen Augenblicken die Erhaltung seiner Führerschaft und seines politischen Einflusses über das Gesamtwohl der Klasse stellte. Wenn auch sein Gegner Scheu das Charakterbild Oberwinders allzusehr grau in grau malt, so hat er dennoch recht, wenn er sagt, daß Oberwinder „die Massen als sein Paraderöß betrachtete, dessen Dressur er im Reiten vor den bewundernden Blicken seiner bürgerlichen Freunde mit gerechtem Stolz zu zeigen liebte.“ Daß er jedoch kein menschliches Mitgefühl für die arbeitende Klasse hatte, ist sicher eine Uebertreibung Scheus. Dagegen spricht die jahrelange Wirksamkeit Oberwinders im Dienste einer unterdrückten Klasse, für die er auch in den Kerker ging. Freilich kann nichts von Oberwinders Charakter die Tatsache wegwischen, daß er später von sehr zweifelhaften Menschen Geld für die Gründung einer Zeitung genommen hat, in der alles andere als sozialdemokratische Grundsätze vertreten wurden. Oberwinder ist dann gar zu den offenen Klassengegnern der Arbeiter übergegangen und hat sich somit vor der Geschichte gegenüber Scheu ins Unrecht gesetzt.¹ Andreas Scheu, sein Gegner, der einer Arbeiterfamilie entstammt und das Bergolderhandwerk erlernt hatte, hatte wohl den Hang zum Fabulieren, er war Poet und ein wenig Phantast, sein proletarischer Instinkt aber sagte ihm, daß die Arbeiterklasse die ersten schwierigen Schritte auf der politischen Bühne allein unternehmen müsse und daß es für sie besser sei, allein ihren schwierigen Weg zu gehen, selbst auf die Gefahr hin, zu straucheln, als daß sie sich immer von der Hand des Bürgertums führen ließe. 1844 in Wien geboren, war er erst 29 Jahre alt, als er seinen Kampf gegen den geistig immerhin nicht unbedeutenden Oberwinder begann. Im März 1873 unternahm

¹ Er ist 1914 in Dresden gestorben.

Scheu den ersten Vorstoß, indem er Oberwinders Rücktritt von der Redaktion des „Volkswille“ forderte. Nach einer mehrtägigen Diskussion wurde der diesbezügliche Antrag Scheus im Verein Volksstimme abgelehnt. Die Wiener Arbeiter hielten in ihrer Mehrheit zu Oberwinder, während außerhalb Wiens Scheus Anhang überwog. In der Presse überschütteten die beiden Fraktionen einander mit maßlosen Vorwürfen. Während der Wiener „Volkswille“ den Anhängern Scheus „Haß gegen alle Intelligenz“ und „Roheit“ vorwarf, nannte die Wiener-Neustädter „Gleichheit“ Oberwinder einen Hauptfeigling, Betrüger, Dieb, Judas und dunklen Ehrenmann. Ebenso wurde in den Gewerkschaften der Kampf geführt — gerade in dem Augenblick, da die schlechte Wirtschaftslage die Arbeiterschaft in die Verteidigung drängte. Die Wiener Gewerkschaften standen in ihrer Mehrheit zunächst gleichfalls auf Seite Oberwinders, bis sich zuerst die Metallarbeiter der radikaleren Richtung Scheus zuwandten. Viele Arbeiter wurden jedoch durch den erbitterten Streit der beiden Richtungen abgestoßen und verließen die Organisation. So waren die Folgen der Auseinandersetzungen verheerend. Oberwinder brachte seinen Konflikt mit Scheu schließlich vor Gericht, die Ehrenbeleidigungsklage wurde am 12., 13. und 14. März vor dem Kreisgericht in Wiener-Neustadt ausgetragen. Oberwinder brachte der Prozeß nicht die gewünschte Rechtfertigung, Scheu wurde freigesprochen, Oberwinder zur Zahlung der Gerichtskosten verurteilt. Trotzdem bewahrte ein Teil der Arbeiterschaft Oberwinder das Vertrauen, bis er sich zu Schritten verleiten ließ, die jeder mann erkennen ließen, daß der ehemalige Führer und Vorkämpfer die Arbeiterbewegung mißbrauchen wolle. Am 27. Juni 1874 mußte der „Volkswille“ sein Erscheinen einstellen. Damit verlor Oberwinder nicht nur das Blatt, in dem er zu den Arbeitern sprach, sondern bei dem Bemühen, ein neues Blatt zu gründen, ließ er sich von seinen Geldgebern auf Abwege verleiten.

Der Streit zwischen Scheu und Oberwinder hat insbesondere in denjenigen Gebieten *Deutschböhmens*, wo die Organisationen der Arbeiter kaum erst gegründet und schwach waren, wo die Funktionäre über wenig Er-

fahrung und Selbständigkeit verfügten, die Ansätze der Bewegung vielfach ausgetilgt. Ein Bericht des Statthalters von Böhmen vom 22. Feber 1875 stellt fest, daß es ein eigentliches Vereinsleben der Arbeiter nur in den Bezirken Reichenberg, Gabel, Ruffig und Rumburg gebe. Die Versammlungstätigkeit ging fast ganz ein. Aber wie sah selbst die noch vor kurzem aufstrebende Reichenberger Arbeiterbewegung aus! Der Fachverein der Manufakturarbeiter in Reichenberg, der 1871 ein Heer von 3535 Arbeitern in seinen Reihen zählte, hatte 1877 nur noch 68 Mitglieder. Mißmut und Hoffnungslosigkeit überall. Krise in der Textilindustrie, keine Arbeit, Hunger und Elend und dabei noch der häßliche Streit in den eigenen Reihen. Die Kleinmütigen verzagten und kehrten der Bewegung den Rücken. Die wenigen aber, die nicht verzweifeln, versuchten wenigstens, dem Streit für das Reichenberger Gebiet seine Schärfe zu nehmen. Sie hielten es zwar in ihrer Mehrheit mit Scheu, beschlossen aber in einer Konferenz, die 1874 abgehalten wurde, ihre Neutralität in den insbesondere auf niederösterreichischem Boden mit aller Rücksichtslosigkeit geführten Meinungskämpfen.

Gleichzeitig hatten sich in einem anderen Zentrum der österreichischen Arbeiterbewegung die Organisationen von dem Streit zwischen Scheu und Oberwinder fernzuhalten gewußt: in Graz, wo der ehemalige Prediger einer freireligiösen Gemeinde Dr. Hippolyt *Tauschinsky* an die Spitze der Bewegung getreten war. Tauschinsky's eigentliches Bestreben ging dahin, dem Proletariat eine neue Religion zu geben und in der Arbeiterbewegung sah er ein Mittel, zu seinem Ziele zu gelangen.¹ Angesichts der wenigen bedeutenden Köpfe, über welche die Arbeiter damals verfügten, war es möglich, daß Tauschinsky eine Zeitlang eine Rolle spielte, umsomehr, als er über eine gewisse rednerische Begabung verfügte. Auf die Dauer konnte er aber der Führer einer Klassenkampfpartei, die sich unmöglich zum Instrument seiner Religionsreform machen konnte, nicht bleiben. Schon 1876 schied der seine eigenen Wege gehende, aber für die Sache des Proletariats opferbereite Mann — er wurde 1875 zu drei Monaten Arrest

¹ Brügel, II. Band, S. 248.

verurteilt und nach Verbüßung seiner Strafe aus Graz ausgewiesen — aus der Partei.¹ Er war von der Ansicht durchdrungen, daß dem Parteistreit ein Ende gemacht werden müsse und glaubte, daß er der richtige Mann sei, die Gegensätze auszugleichen. Die Grazer Organisation berief daher einen Kongreß der Arbeitervereine Oesterreichs ein, der ursprünglich in Baden bei Wien stattfinden sollte, aber mit Rücksicht auf das behördliche Verbot im geheimen bei Neudörfel, in der Nähe von Wiener-Neustadt, aber schon auf ungarischem Boden, abgehalten wurde. Auf dem Kongresse, der in der Ostersonnatsnacht 1874 (5.—6. April) abgehalten wurde, erschienen bloß die Anhänger Scheus, während ein Vertreter der Oberwinder-Gruppe erklärte, daß sich seine Freunde an der Beratung nicht beteiligen werden. An den Verhandlungen nahmen 74 Delegierte teil, aus Böhmen waren die tschechischen Orte Prag, Pilsen, Jaroměř, Tabor und Kolín, die deutschen Johannestal (bei Nemes), Waffersdorf (bei Reichenberg), Neustadt, Tannwald, Eichicht (bei Reichenberg), Haslau (bei Misch), Hannichen (bei Reichenberg), Auffsig, Oberleutensdorf, Görkau und Niederlichtenwalde (bei Zwickau) vertreten. Der Kongreß nahm ein Programm an, das sich an das in Eisenach beschlossene, welches in jener Zeit allen Programmschöpfungen als Muster diente, anlehnte. Die allgemeine Grundlegung des Neudörfeler Programmes ist folgendermaßen formuliert:

Die österreichische Arbeiterpartei erstrebt im Anschlusse an die Arbeiterbewegung aller Länder die Befreiung des arbeitenden Volkes von der Voharbeit und der Klassenherrschaft durch Abschaffung der modernen privatkapitalistischen Produktionsweise. Sie erstrebt an deren Stelle die gemeinschaftliche, staatlich organisierte Produktion der Güter.

Als erste Forderung zur Verwirklichung dieses Grundsatzes wird das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht genannt. Ferner wurde ein Organisationsstatut beschlossen, die „Gleichheit“ zum Organ der Partei erklärt

¹ Tauschinsky ging zum k. k. Telegraphen-Korrespondenzbüro und starb am 28. Feber 1905 in Wien.

und die Zentrale der Partei nach Graz verlegt. Tauschinsky wurde damit für kurze Zeit der Führer der Gesamtpartei.

Obwohl die Einigung der beiden Fraktionen nicht gelungen war, bedeutet dieser erste Parteitag der österreichischen Sozialdemokratie, der insbesondere in Reichenberg und Graz die Kleinmütigen stärkte, eine gewisse Konsolidierung der Parteiverhältnisse. Die Fraktion Scheu hatte sich gesammelt, während der Auflösungsprozeß derer um Oberwinder sich unaufhaltsam vollzog. Der letzte Rückhalt wurde ihnen genommen, als Oberwinder selbst Oesterreich den Rücken kehrte.

Aber auch Andreas Scheu, der seinen Kampf um die Führung der Partei siegreich sah, schüttelte bald den Staub des Vaterlandes von seinen Füßen. Einerseits wollte er, wie er ein halbes Jahrhundert später bekannt hat, der Einigung der beiden Streittheile nicht hinderlich im Wege stehen, andererseits empfand er Ekel vor den behördlichen Schikanen und Verfolgungen. Er war österreichmüde. „Ich war müde dieses Ringens gegen eine schleichende Niedertracht; ich sehnte mich aus ganzer Seele hinweg aus jenem Morast und beschloß, sofort durch Beschreitung freierer Gefilde seine Spuren von meinen Füßen zu schütteln.“ Im Juni 1874 verließ dieser Arbeiter, der mit 30 Jahren zum Führer einer Partei emporgewachsen war und sich als Hüter ihres Klassencharakters bewährt hatte, das undankbare Vaterland.¹

Dadurch, daß die beiden in den Parteistreit am meisten verwickelten Führer nun außerhalb des Landes waren und ungefähr gleichzeitig auch die wirtschaftliche Panik, die der Börsenkrach von 1873 ausgelöst hatte, vorüber war, konnte an den langsamen Wiederaufbau der zerstörten oder geschwächten Organisationen gedacht werden. Der bedeutendste Versuch dazu ging von den Reichenberger Genossen aus.

Schon seit langem war es der Wunsch der Reichenberger Arbeiter gewesen, sich ein Blatt zu schaffen, in dem ihre Interessen verfochten werden sollten und welches das geistige Bindemittel zwischen denen werden sollte, die sich in Nordböhmen zur sozialistischen Idee bekannten. Dieses

¹ Andreas Scheu lebt noch jetzt — Mai 1925 — in der Schweiz.

Blatt war besonders notwendig geworden, nachdem der Streit zwischen Scheu und Oberwinder entbrannt war und die beiden niederösterreichischen Arbeiterorgane — der Wiener „Volkswille“ und die Wiener-Neustädter „Gleichheit“ — in der schärfsten Weise gegeneinander polemisierten. Es war also kein Organ da, durch welches die Bestrebungen nach Wiederherstellung der Einheit der Bewegung journalistisch gefördert werden konnten. Die Schwierigkeiten, ein Arbeiterblatt zu gründen, waren damals ungeheuer. An ein öfters als zweimal monatlich erscheinendes Blatt war überhaupt nicht zu denken, da für ein solches eine hohe Kautionskaution zu erlegen war, welche die Arbeiter nicht aufbringen konnten. Freilich brauchte man auch zur Gründung einer zweimal monatlich erscheinenden Zeitung einen Fond, der aber dank der Opferbereitschaft der Arbeiter und ihrer Begeisterung bald gesammelt war. Auf Antrag des Textilarbeiters Josef Hannich wurde das Blatt „Arbeiterfreund“ genannt. Redakteur und Drucker zu finden war jedoch nicht leicht. Von den Funktionären der Reichenberger Arbeiterschaft traute sich niemand ein Blatt zu redigieren und so wurde der aus Engelhaus bei Karlsbad stammende Bäcker Rudolf August Wolf, der lange Zeit in Deutschland gelebt hatte, zum Redakteur bestimmt. Er hat später das in ihn gesetzte Vertrauen schmähtlich getäuscht und gegen einen Judaslohn Verrat an seinen Klassengenossen geübt. Noch schwieriger war es eine Druckerei zu finden, welche es gewagt hätte, ein Blatt der Klassenbewussten Arbeiterschaft herzustellen. In ganz Nordböhmen suchte man vergebens. Endlich erklärte sich der tschechische Buchdruckerbesitzer Bilimek in Prag bereit, das Blatt zu drucken, und so konnte am 13. Juni 1874 die erste Nummer der ersten deutschen sozialdemokratischen Zeitung in Böhmen erscheinen.¹ An der Spitze des Blattes prangte als Motto der Ausspruch des demokratischen Präsidenten der

¹ Die Redaktion befand sich in Prag-Kremenebgasse 125/II. Der verantwortliche Redakteur mußte nach dem Gesetze am Druckorte wohnen. Es war erst Gustav Kulhanek, später der verdiente Führer der tschechischen Sozialdemokratie Ladislav Šapotočský. Die Expedition war in Reichenberg, Krabauer Straße 24, untergebracht. Das Blatt hat es nie auf 2000 Abnehmer gebracht und kämpfte sein ganzes Leben mit finanziellen Schwierigkeiten.

Vereinigten Staaten von Nordamerika, Abraham Lincolns: „Die Menschen sollen nicht Herren und Knechte sein, denn alle sind zur Freiheit geschaffen.“ Im Geleitwort wurden die Aufgaben der Arbeiterpresse auseinandergesetzt: Die Hauptwaffe im sozialistischen Kampf ist die Presse, „denn ihre Macht ist größer als die der Hinterlader, Kanonen, Pulvertonnen und anderer schöner Einrichtungen und gewährt noch den Vorteil, daß sie sich mit Strömen von Tinte und Druckerchwärze begnügt, jedoch kein Blut fordert“. Das Blatt war lebendig und volkstümlich geschrieben, hat der Aufklärung der Arbeiterschaft über die Grundlagen der kapitalistischen Ausbeutung ebenso gedient wie der Erörterung aktueller Probleme der Politik. Schon in der zweiten Nummer findet sich ein Artikel über die Gewerbegerichte. Das erste sozialdemokratische Blatt Deutschböhmens, das sich bald einer großen Popularität erfreute, hat sich in den acht Jahren seines Bestandes große Verdienste um die Entwicklung des Sozialismus erworben — bis es durch die maßlose Verfolgungswut der Behörden 1882 zur Strecke gebracht wurde. Die Stellung der Reichenberger innerhalb der österreichischen Arbeiterbewegung wurde dadurch gestärkt und nicht zuletzt der Schreibweise des „Arbeiterfreund“ verdanken es die Arbeiter Nordböhmens, daß eine Zeitlang der Sitz der österreichischen Sozialdemokratie sich in Reichenberg befunden hat.

Inzwischen waren von den Grazer Arbeiterführern die Bemühungen, die Einigung der beiden Fraktionen herbeizuführen, fortgesetzt worden. Zu diesem Zwecke wurde insgeheim ein Arbeiterdelegiertentag einberufen, der zu Pfingsten 1875 in der Nähe von Warthegg, aber schon auf ungarischem Boden, im sogenannten „Ungarischen Wirtshaus“ stattfand. Erschienen waren 30 Delegierte, unter denen sich jedoch kein Vertreter Deutschböhmens befand.¹ Kaum waren die Verhandlungen eröffnet, als im trauten Verein Vertreter von österreichischen und ungarischen

¹ Dies ist umjomehr verwunderlich, als Mähren und Schlesien durch eine starke Delegation vertreten war. So waren anwesend aus Brünn: der Maler Theodor Jindra und die Weber Johann Zacharias und Josef Bradatschek; aus Mähr.-Schönberg der Weber Eduard Hartmann, aus Römertstadt der Anstreicher Hermann Wankle, aus Freudental der Weber Alois Vot, aus Jägerndorf der Weber Josef Raimann. Sieh den Politzeitbericht bei Brügel II., S. 277.

sehen Behörden erschienen und die Konferenz für aufgelöst erklärten. So waren alle Mühen und Kosten vergebens gewesen.

Mehr Erfolg hatte schon eine Konferenz, die ein Jahr später, im August 1876, in Wiener-Neustadt abgehalten wurde. Beherrscht wurde diese Konferenz von dem rede- und schreibgewandten Emil Kaller-Heintal, dessen Wirksamkeit in der Partei jedoch ebenso nicht von langer Dauer war, wie die Tauschinskys. Er eröffnete die Tagung, erstattete den allgemeinen Bericht und hielt auch das Referat zu dem langatmigen Programmwurf, den er vorlegte. Auch über die Presse wurde viel gesprochen und die Schaffung eines sozialdemokratischen Tagblattes in Desterreich erörtert. Deutschböhmen war in Wiener-Neustadt würdig vertreten durch den Vädlermeister Ferdinand Schwarz aus Althabendorf bei Reichenberg, der kurze Zeit später nicht nur zum Führer der deutschböhmisches, sondern der gesamtösterreichischen Arbeiterbewegung emporschwangen sollte. Er war der zweite Vorsitzende des Kongresses, sprach mehrmals in der Debatte, berichtete auch über den „Arbeiterfreund“ und erklärte, daß dessen Bestand gesichert sei. Der Verlauf der Tagung erweckte in der organisierten Arbeiterschaft frohe Hoffnungen, die jedoch nur wenig gerechtfertigt wurden. Wenn der Leipziger „Volkstaat“ schrieb, daß „eine neue Aera in der österreichischen Arbeiterpartei“ begonnen habe, in der die Zeit der Konflikte und Spaltungen, die Periode der Unklarheit wohl für immer abgeschlossen sei, so sollte sich bald zeigen, daß die neue Aera noch weit ärgere Konflikte und Spaltungen, noch viel ärgere Unklarheit bringen sollte.

Gleichzeitig fanden durch Vermittlung der Gewerkschaften Einigungsverhandlungen mit dem „Allgemeinen österreichischen Arbeiterverein“, dem Rest der Oberwinder-Fraktion, statt, die sich jedoch zerschlugen, als Oberwinder für kurze Zeit aus Paris heimgekehrt war. Kurze Zeit später verhandelten beide Teile wieder und Ende März gelang es endlich, die Grundlagen für eine gemeinsame Arbeit zu finden, was durch eine große Volksversammlung in Wien unter Vorsitz Heinrich Gehrkes am 19. Juni 1876 gefeiert wurde. Der Aufschwung der Wiener Arbeiter-

Zweite Auflage.

Nr. 14.

Reichenberg, Samstag, den 26. December 1874.

I. Jahrg.

Redaktion:
Wrag. Kienersgasse
Nr. 1200-12
Erhalten:
Reichenberg, Kienersgasse
Nr. 200-24

Arbeiterfreund.

Er scheint am 2. und 4.
Samstag jeden Monats
und kostet für Desterreich
vierteljährig 60 Kr.,
für Böhmen 60 Kr.,
Einsende Nr. 7 Kr.
Zusätze:
die beispielhafte Seite 10 Kr.

Sozial-politische Zeitschrift für das arbeitende Volk.

Motto: Die Menschen sollen nicht Herrn und Knechte sein,
denn alle sind zur Freiheit geschaffen. Eincon

Genossen!

Mit der nächsten Nummer beginnt ein neues Quartal und ersuchen wir Euch für die Vorbereitung des Blattes allerorts recht thätig zu sein. So jung das Blatt ist, haben doch die Gegner vor denselben einen heillosen Neid. Soll es aber lebensfähig bleiben, brauchen wir Abonnenten und darum eruchen wir Euch, Euch allerorts thätig für die Vorbereitung des Blattes. Um rechtzeitiges Einleiden der Abonnementsbeiträge wird ersucht, damit keine Störung in der Expedition eintrete.

Die Herausgeber

Aufgehoben ist nicht aufgehoben!

(Konkacirt.)

Aus den Blütetagen der österreichischen Zensur.

(Zu Seite 134)



Ferdinand Schwarz
1852—1906
(Su Seite 143)

Bewegung, der unmittelbar darauf folgte, zeigt sich unter anderem in der Gründung des „Gewerkschaftler“, des ersten gemeinsamen Organs der Gewerkschaften verschiedener Berufe in Oesterreich. Die in Wien, auf dem heißen Kampfplaz, eingetretene Versöhnung der beiden Gruppen machte nun die Einigung der Arbeiterbewegung in ganz Oesterreich möglich. Im Reichenberger „Arbeiterfreund“ ließ Kaller-Rheintal am 15. April 1877 den Ruf zur Einigung erschallen und regte die Einberufung eines Einigungskongresses an. Die Teilnehmer des Kongresses trafen sich in Wien und begaben sich von dort einzeln nach A h g e r s - d o r f, wo sie im Gasthause „Zum g'raden Michel“ am 1. Juli zusammentrafen. Als ihnen die Polizei da keine Ruhe ließ, verlegten sie die Beratungen in einen Gasthausgarten in M a u e r, wo man im Grase liegend die Tagesordnung zu erledigen versuchte. Doch auch hier fand sich die Polizei ein, so daß die Delegierten in ein anderes Gasthaus zogen, wo sie jedoch abermals überrascht wurden. Die Polizei nahm nun kurzerhand die Anwesenden in Haft, so daß der Kongress ein jähes Ende fand. Unter den Verhafteten befanden sich von tschechischen Vertrauensmännern aus Böhmen Pecka und Zápotocky, von deutschen Ferdinand Schwarz. Immerhin konnte die formelle Einigung der Partei vollzogen werden, die nur deswegen keine historische Bedeutung erlangt hat, weil die Partei bald darauf von neuen Gegensätzen zerrissen wurde. Als Programm der geeinigten Partei wurde das Eisenacher Programm anerkannt. Als Zentralorgan der Partei hatte der „Sozialist“ zu gelten, der ab 1. Oktober in Wien erscheinen sollte. Die „Gleichheit“ hörte zu erscheinen auf. Um sich Geldmittel zu verschaffen und gleichzeitig den Rahmen einer Parteiorganisation zu schaffen, kam man überein, ein Blatt zu gründen, „Die sozialpolitische Rundschau“, mit deren Bezug die Zugehörigkeit zur Partei verbunden war. Für uns der wichtigste Beschluß ist jedoch derjenige, womit das Zentralkomitee der Partei nach Reichenberg verlegt wurde. Damit wurde für kurze Zeit Reichenberg der Mittelpunkt der österreichischen Arbeiterbewegung.¹

¹ Das Kontrollkomitee hatte seinen Sitz in Graz.

Dieser Beschluß des Parteitages wurde darum gefaßt, weil im Reichenberger Gebiet der gehässig geführte Streit zwischen den beiden Fraktionen weit weniger tief ging als in Wien und weil das Vertrauen zu den Führern der Reichenberger Arbeiterschaft — insbesondere zu Ferdinand Schwarz — größer war als zu den lokalen Führern in Graz, die ja gleichfalls die Auswüchse des Parteistreits von der Arbeiterbewegung in der Steiermark fernzuhalten verstanden hatten. Uebrigens hatte sich der „Arbeiterfreund“ viele Freunde in der österreichischen Arbeiterschaft erworben und das Ansehen der Reichenberger gemehrt. In ganz Nordböhmen war damals eine innere Festigung der Arbeiterbewegung eingetreten. Man versuchte der Partei in Nordböhmen eine festere Organisationsform zu geben. Diesem Zwecke diente eine Konferenz in Althabendorf bei Reichenberg, die am 9. Juli 1876 tagte.¹ An ihr nahmen Delegierte aus Reichenberg und den umliegenden Orten, sowie aus Kragau, Grottau, Gablonz, Schumburg, Niemes und Aussig teil. Es war die erste sozialdemokratische Parteikonferenz Deutschböhmens, die von Delegierten eines größeren Gebietes beschickt war. Eine dort gefaßte Resolution besagt, daß sich die nordböhmisches Arbeiter als ein Teil der sozialdemokratischen Partei Oesterreichs betrachten, die „Gleichheit“ als Zentralorgan und den „Arbeiterfreund“ als Organ für Nordböhmen anerkennen. Sie kamen ferner überein, sich eine einheitliche Organisation zu geben. Mit der Leitung der Geschäfte wurde ein fünfgliedriges Landeskomitee betraut, das nach außen (den Behörden gegenüber) als Herausgeberkomitee des „Arbeiterfreund“ galt. Diesem Komitee gehörten der schon mehrfach genannte Bäcker Ferdinand Schwarz aus Althabendorf und die Tuchmacher Josef Ulbrich aus Reichenberg, Konrad Potrafek aus Jglau, Karl Vojte aus Guben und Wilhelm Kiefewetter aus Reichenberg an. Kiefewetter wurde der Vorsitzende, Ulbrich der Kassier des Komitees, während der Sekretär und die bewegende Kraft Ferdinand Schwarz war. Damit war die erste Landesorganisation und die erste Landesparteivertretung

¹ Archiv (Prag) Praef. 1871—1880 1/1 8/5.

der deutschen Sozialdemokratie Böhmens ins Leben getreten, wenn auch der Zusammenhang mit den Organisationen Nordwest- und Westböhmens nur ein loser war. Die geographische Lage Deutschböhmens hat noch mehr als zwei Jahrzehnte einer wirksamen Landesorganisation erfolgreich widerstanden.

Die straffere Form der Organisation der nordböhmisches Arbeiterschaft bewirkte, daß die Bewegung von einem Vorfall nicht gehemmt wurde, der wohl zu den schmerzlichsten in der Geschichte der deutschböhmisches Arbeiterbewegung gehört. Der Redakteur des „Arbeiterfreund“, der schon genannte Rudolf August Wolf, unter der Arbeiterschaft als „der einäugige Wolf“ bekannt, hatte sich an den Geldern des Blattes, bei dem er nicht nur Redakteur, sondern auch Verwalter war, vergriffen, und verriet, um bei der bevorstehenden Kontrolle nicht ertappt zu werden, die Bewegung an die Behörden. So hoffte er in den Besitz des fehlenden Geldes zu gelangen. Im August 1876 richtete Wolf an die Prager Staatsanwaltschaft einen Brief, in dem er dieser für hundert Gulden Entüllungen anbot. Darauf wurde ihm geantwortet, er möge nach Prag kommen, man werde ihm die Kosten der Hin- und Rückreise bezahlen. Anfang September kam Wolf nach Prag und erzählte in der Prager Polizeidirektion, wo man ihm den Schandlohn von achtzig Gulden gab, was er wußte. Am 13. September erschien Wolf beim Reichenberger Bezirkshauptmann und verriet die am selben Tage stattfindende Sitzung des Landeskomitees. Die Behörden nahmen tatsächlich im Lokal des „Arbeiterfreund“, wo die Sitzung stattfand, eine Hausdurchsuchung vor, die jedoch ergebnislos verlief. Die Gendarmen trieben sich nämlich vorher so auffällig in der Nähe des Sitzungszimmers umher, daß die Arbeitervertrauensmänner den Braten rochen, alle verdächtigen Papiere wegschafften und den berufenen Hütern der Ordnung eine harmlose Sitzung des Herausgeberkomitees des „Arbeiterfreund“ vorspielten. Die Angebereten des Wolf haben also weder den Erfolg gehabt, daß sie die Betroffenen ins Gefängnis brachten, noch konnten sie den Verräter retten. Die Betrügereien des Wolf wurden entdeckt, der Betrüger selbst verließ Reichenberg, bevor man

ihn hinauswarf.¹ Er fuhr über Prag — wo ihm die Polizei jedoch nur wenig Geld gab, im ganzen konnte er als Ergebnis seines Verrates hundert Gulden buchen — nach Teplitz, spionierte dort herum und zeigte der Prager Polizei von dort aus an, daß in der Leitmeritzer Gegend der Arbeiter der Firma Eschinkel in Lobositz Anton Behr und in Aussig der Arbeiter Johann Schneider besonders gefährliche Agitatoren seien. Im Oktober kam er nach Karlsbad, hat auch von dort den Behörden Berichte gegeben und hielt sich dann einige Zeit in seinem Geburtsorte Engelhaus auf. Im Feber wurde er in Karlsbad wegen Betruges verhaftet und vom Reichenberger Kreisgericht zu vier Monaten Kerker verurteilt. Nach seiner Freilassung ging er nach Deutschland, tat dort gleichfalls Dienste für die Polizei und hat sich später in der Haft erhängt. Er war ein nicht unbegabter, aber ganz und gar haltloser Mensch — der einzige Fall in der Entstehungsgeschichte der deutschböhmisches Arbeiterbewegung, da ein erster Vertrauensmann der Arbeiter seine Mitkämpfer an die Polizei verrät. Der „Arbeiterfreund“ erklärte ihn als Betrüger, das Gericht mußte den Spitzel verurteilen, der Verräter war erledigt, von der Arbeiterschaft geächtet — die Bewegung ging weiter.

Die Bedeutung Reichenbergs für die Arbeiterbewegung kam darin zum Ausdruck, daß die nächste Delegiertenkonferenz der österreichischen Arbeiterschaft in der Nähe von Reichenberg abgehalten wurde. Es war dies der erste Parteitag der österreichischen Sozialdemokratie auf deutschböhmischem Boden. Die Tagung wurde im Freien, in einem Wäldchen bei Langenbruck, auf dem Faberlicher Berge, einem Ausläufer des Jeschen, abgehalten. Trotzdem die Behörden wochenlang vorher davon Kenntnis hatten, daß eine Konferenz, die von Delegierten aus allen Teilen Oesterreichs beschickt sein werde, geplant sei, wurden sie von den geschick-

¹ Seine Nachfolger in der Redaktion wurden erst Ferdinand Schwarz, der das Blatt bis 1878 leitete, und, nachdem er sich aus Griftenrückichten wieder dem Bäckergewerbe zuwenden mußte, Josef Hannich. Schwarz bezog als Redakteur einen Wochenlohn von sieben Gulden, Hannich von acht Gulden. Schwarz hat frühmorgens Brot gebacken und nachmittags schrieb er Artikel.

ten Veranstaltern an der Nase geführt. Alle Bezirkshauptmannschaften wurden in Bewegung gesetzt, alle Spitzel mobilisiert — vergebens. Tags zuvor wurde noch bei Ferdinand Schwarz und in der Verwaltung des „Arbeiterfreund“ gehäusucht. Die Delegierten des Parteitages wurden auf verschiedenen Stationen vor Reichenberg erwartet und auf Feldwegen zum Versammlungsorte gebracht. Mit Fernrohren bewaffnete Posten überfahen während der Verhandlungen das Gelände, um jede feindliche Annäherung zu melden. Am 18. August — so feierte man des Kaisers Geburtstag — mittags begannen in würziger Waldluft die Beratungen und wurden abends unterbrochen, um in der Nacht in dem Gasthaus „Zur Lotterie“ fortgesetzt zu werden. Das Resultat dieses abenteuerlichen Kongresses war, daß die Parteileitung in Reichenberg belassen, während die Kontrollkommission von Graz nach Brünn verlegt wurde. Statt des „Gewerkschaftlers“, der eingestellt wurde, sollte der Wiener „Sozialist“ zweimal wöchentlich erscheinen. Schließlich kam man überein, eine Petition, in der das allgemeine Wahlrecht verlangt wurde, an das Abgeordnetenhaus zu richten. Die Petition hat der Abg. Dr. K r o n a w e t t e r, eine der wenigen Stimmen, die sich damals im Parlament für die Arbeiter erhoben, später überreicht. Sie war mit 35.131 Unterschriften versehen, darunter 15.741 allein aus Böhmen stammend. Die Hauptsache war, daß die Delegierten in Ruhe, ungestört von Polizei und Gendarmerie, ihre Beratungen zu Ende führen konnten. Erst einige Tage später, nachdem der Parteitag längst vorüber war, erfuhren die Behörden, daß die sie so sehr interessierende Tagung tatsächlich stattgefunden habe, wußten aber nicht, an welchem Orte sie gewesen war. „Die Herren hatten offenbar läuten hören,“ bemerkt der witzige Kiefewetter in seinen Erinnerungen, „aber nicht wahrgenommen, wo die Glocken hingen.“

Zu dieser Zeit herrschte in den Organisationen der Arbeiterschaft Nordböhmens regeres Leben, die Versammlungstätigkeit lebte auf. Trotz der fortwährenden Verbote, deren Begründung sich die böhmischen Bezirkshauptmannschaften nicht viel geistige Anstrengung kosten

ließen, ließ sich die Arbeiterschaft nicht müde machen. Im Jänner 1878 wurde eine Versammlung in Oberleutensdorf verboten, auf deren Tagesordnung der neue Zolltarif stand, durch welchen Oesterreich die Wendung vom Freihandel zum Schutzzoll vollzog. In der Begründung des Versammlungsverbotens hieß es, daß über den Zolltarif ohnehin im Abgeordnetenhause werde gesprochen werden, weswegen eine Erörterung dieser Frage in einer Arbeiterversammlung nicht notwendig wäre! Ueberdies könnte eine solche Versammlung zur Störung der öffentlichen Ruhe führen. Mehrlich entschied wenige Tage später der Tetschner Bezirkshauptmann, den der Ruhm seines Brüder Kollegen nicht schlafen ließ. Gerade in jener Zeit aber schlossen sich die Arbeiter Nordwestböhmens organisatorisch fester zusammen. Ein Zusammenschluß der Organisationen des eine natürliche Wirtschaftseinheit bildenden dortigen Braunkohlenreviers, das durch den Bau der Aussig-Teplitzer Eisenbahn auch eine Verkehrseinheit geworden war, wurde zur Notwendigkeit. Die Verständigung der Vertrauensmänner fand auf einer Konferenz statt, die am 18. August 1878 in Dux, das damals der Mittelpunkt der Arbeiterbewegung dieses Gebietes war, abgehalten wurde. Vertreten waren auf dieser Tagung die Orte Oberleutensdorf, Dux, Teplitz, Karbitz und Aussig. So vielverheißend die Konferenz war, so gering war ihr Erfolg, weil die neuerlich einsetzenden inneren Kämpfe in der Arbeiterschaft die Bewegung auch hier vollständig zerrütteten.

Das reichste geistige Leben in der Arbeiterschaft aber pulsierte damals in Reichenberg, dem Sitze der Parteizentrale. Nicht weniger als drei Parteiblätter erschienen dort kurze Zeit gleichzeitig. Den „Arbeiterfreund“ redigierten erst der umsichtige Ferdinand Schwarz, dann der jugendlich-wagemutige Josef Hannich, bei der Zusammenstellung der „Sozialpolitischen Rundschau“ half der feurige und heitere Wilhelm Kieseewetter, und den zweimal monatlich erscheinenden „Volksfreund“, das Zentralorgan der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Oesterreichs, das aber nur vom 5. November 1879 bis zum

20. April 1880 erschien, der tapfere Agitator Anton Behr, der Bahnbrecher sozialistischer Ideen im Elbtale.

Der Führer dieser Gruppe opferbereiter Menschen war der Althabendorfer Bäckermeister Ferdinand Schwarz, Ende der siebziger Jahre wohl der erfahrenste Vertrauensmann der österreichischen Arbeiterschaft. 1852 geboren, stand er damals im besten Mannesalter und auch geistig auf der Höhe des Lebens. Unter den schwierigsten Verhältnissen hat er gewirkt. Während er nachts und frühmorgens am Backofen stand, schrieb er nachmittags an der Zeitung, Redakteur, Verwalter, Parteisekretär zugleich, politischer Führer des österreichischen Proletariats, Berater der Arbeiter, die sich bei ihm Auskunft holten und abends in Sitzungen und Versammlungen tätig. Für seinen Fleiß und die Gewissenhaftigkeit, mit der er alles tat, war bemerkenswert, daß er seine Versammlungsreden sorgfältig vorbereitete. „Es war eine Freude, dem Schwarz Ferdinand zuzuhören, der seine Reden sorgsam ausarbeitete und mit großem Gefühl sprach“, erzählt uns Robert Preußler.² Und bei all der vielfachen Inanspruchnahme quälten ihn die Behörden ständig mit Hausdurchsuchungen. Sein Erwerb litt darunter, daß er sich dem Geschäft nicht widmen konnte. Nachdem er das Bäckereigewerbe nicht mehr ausüben konnte, lebte er von einer Mühlenvertretung. Seine mäßlichen materiellen Verhältnisse haben schließlich seiner Wirksamkeit in der Partei ein frühzeitiges Ende gesetzt. Auch die Verfolgungen, denen er in den achtziger Jahren ausgesetzt war, mögen ihn zermürbt haben. Was ihm zur Ehre angerechnet werden kann, ist, daß er zeitlebens, auch nachdem er längst aufgehört hatte, an führender Stelle zu wirken, sich zur Sache der Arbeiter bekannte. Er hat die große Zeit seines Lebens nicht verleugnet. Als er am 15. Dezember 1906 gestorben war, folgten seinem Sarge die dankbaren

¹ Anton Behr ist 1854 in Oberleutensdorf geboren worden, erlernte die Tuchmacherei und war seit 1873 als Versammlungsredner in der Arbeiterbewegung tätig. Später arbeitete er in Deutschland, war 1891 Vorsitzender des ersten deutschen Textilarbeiterkongresses und Redakteur in Gera, von wo er 1892 ausgewiesen wurde. Seitdem lebt er in Reichenberg. — Kieseewetter und Hannich werden später noch eine Würdigung erfahren.

² Robert Preußler: Erinnerungen aus der Arbeiterbewegung. „Kampf“, III. Jahrg., S. 470 ff.

Arbeiter, für die er einst in der vordersten Kampfreihe gegen eine Welt von Feinden gestritten.

Ferdinand Schwarz war es auch, der in den siebziger Jahren für ein möglichst enges Zusammenwirken mit der tschechischen Arbeiterschaft eintrat. Die herkömmliche Auffassung, daß das Verhältnis zwischen der deutschen und tschechischen Arbeiterschaft Oesterreichs bis gegen den Beginn des 20. Jahrhunderts ein gleichmäßig idyllisch-ungetrübtes war, hält der geschichtlichen Prüfung ebenso wenig stand, als die Behauptung, es hätte vor dem sogenannten Wimberger Parteitag (1897) keine deutsche und tschechische, sondern nur eine österreichische Sozialdemokratie gegeben. Wie wir schon früher gezeigt haben, gab es Unstimmigkeiten und Bestrebungen nach einer gewissen Selbstständigkeit der tschechischen Arbeiterbewegung bereits zu Beginn der siebziger Jahre, wenn auch die Gegenätze immer wieder überwunden wurden. Gerade der Parteitag von Neubörsfl (1874), an dem eine große Anzahl tschechischer Arbeiter aus Wien und Böhmen teilnahm und der als das nationale Programm der Sozialdemokratie abermals das Selbstbestimmungsrecht der Völker aufstellte, hatte deutsche und tschechische Arbeiter eng aneinandergeschmiedet.¹ Unter dem Eindruck des Kongresses gelangten die Teilnehmer zu der Ueberzeugung, daß eine einheitliche sozialdemokratische Partei aller Nationen Oesterreichs möglich und notwendig sei. In der Redaktion der „Dělnické Listy“ trat jedoch eine Reaktion gegen die internationalen Beschlüsse des Kongresses ein, die Pecka und seine Gesinnungsgenossen dazu bewog, die Mitarbeit bei dem Blatte, das schon 1876 einging, einzustellen. Am 1. Oktober 1874 erschien das neue Blatt des internationalen Flügels der tschechischen Arbeiterschaft, die „Budoucnost“ (Zukunft). Das Blatt, das auf dem Boden des Neubörsfler Programmes stand, erklärte in seiner ersten Nummer, daß der Kampf um die Befreiung der Arbeiterklasse „keine örtliche und nationale, sondern eine soziale

¹ „In nationaler Beziehung stellt sie (nämlich die österreichische Arbeiterpartei; d. Verf.) das Selbstbestimmungsrecht der Völker als Grundfab auf, erblickt jedoch in der nationalen Gliederung ihrer Genossen kein Hindernis ihres gemeinsamen Strebens nach materieller Befreiung, sondern erkennt im Gegenteil nur in einem brüderlichen Zusammenwirken, welches alle nationale Arbeiterschaft gleich berechtigt und gleich verpflichtet, die einzige Bürgschaft eines Erfolges.“

Aufgabe“ sei. Es verlangte den weiteren Ausbau des Neubörsfler Nationalitätenprogramms auf dem nächsten Kongreß der österreichischen Sozialdemokratie, auf dem „das Verhältnis der tschechischen zur deutschen Arbeiterschaft geregelt, womit die Vereinigung der gesamten Arbeiterschaft in einer sozialdemokratischen Partei Oesterreichs erzielt werden soll“. Wenn also auch die tschechischen Sozialdemokraten an der einheitlichen Organisation festhielten, war für sie das Verhältnis zu den deutschen Arbeitern ein Problem, dessen Aufrollung und Lösung sie verlangten. Dazu kam es jedoch nicht, weil der Parteitag von Marchegg (1875) von der Polizei aufgelöst wurde. Der Parteitag von Wiener-Neustadt (1876) bestätigte das nationale Programm von Neubörsfl und änderte auch nichts an der gemeinsamen Organisation deutscher und tschechischer Arbeiter.

Und dennoch! Gerade in der Zeit, da die tschechischen Arbeiter von der Notwendigkeit einer einheitlichen sozialdemokratischen Partei Oesterreichs durchdrungen waren und im Interesse dieser Einheit den Trennungsftrich zwischen sich und denjenigen zogen, welche die Arbeiterschaft als bloße Hilfsstruppe im staatsrechtlichen Kampf des tschechischen Bürgertums verwenden wollten, mußten sie die vorbereitenden Schritte einer besonderen politischen Organisation der tschechischen Sozialdemokratie unternehmen. Am 28. September 1876 fand in Prag eine Konferenz tschechischer Sozialdemokraten aus Böhmen, Mähren und Wien statt, auf der es sich vor allem darum handelte, das Blatt der tschechischen Arbeiter in den Parteiapparat einzugliedern. Das Redaktionskomitee und den Kontrollauschuß eines tschechisch geschriebenen Blattes konnten nur tschechische Arbeiter bilden. Es war demnach der Zwang der Verhältnisse, der die tschechischen Arbeiter dazu trieb, eine gewisse Selbstständigkeit innerhalb der österreichischen sozialdemokratischen Partei durchzusetzen. Auf dem Kongreß, der von der Polizei aufgespürt und aufgelöst wurde, wurde beschlossen, künftighin jedes Jahr eine besondere Konferenz der tschechischen Genossen einzuberufen, womit die selbständige tschechische Sozialdemokratie eigentlich ge-

boren ward. In der „Budoucnost“ wurde man sich dieser Entwicklung schon 1877 bewußt, indem man schrieb, daß „jede Partei nach der Nationalität organisiert sein muß, worauf erst zur völligen Verschmelzung aller geschritten werden kann“. Seit Jänner 1878 gibt es auch formell eine besondere tschechische sozialdemokratische Partei mit einem Vollzugsausschuß, einem Kontrollausschuß, einem Zentralorgan und eigenen Lokalorganisationen.¹ Die Leitung der Partei war nicht in Wien, von wo die Bewegung ihren Ausgang genommen hatte, sondern in Prag, dem natürlichen Mittelpunkt der tschechischen Arbeiterbewegung. Der Parteitag der tschechischen Sozialdemokratie, der am 7. April 1878 in einem Gasthaus in der Nähe des St.-Margareten-Klosters, halben Weges zwischen Prag und dem Weißen Berge, stattfand, hat dieser Selbständigkeit nur noch die notwendige Bestätigung durch das höchste Parteiforum verliehen. In diesem Zusammenhang interessiert uns an den Beschlüssen insbesondere die Stellungnahme zur nationalen Frage. Wohl wird abermals betont, „daß die Befreiung der arbeitenden Menschen keine lokale noch nationale, sondern soziale Aufgabe“ ist, gleichzeitig aber gesagt, daß „jede Partei nach der Nationalität organisiert sein muß, worauf erst zu völliger Vereinigung aller geschritten werden kann“. Der grundsätzliche Standpunkt in der Nationalitätenfrage wird zum Schluß nochmals scharf und bemerkenswert formuliert: „Hinsichtlich der nationalen Frage stellt sie als Prinzip das Recht der freien Selbstbestimmung der Nationen auf, erblickt aber in der nationalen Verzweigung der Genossen kein Hindernis zum gemeinsamen Streben nach ihrer sozialen Befreiung.“ Internationalität in der Politik, aber Selbständigkeit in der Organisation — das war der Standpunkt, zu dem sich die tschechische Sozialdemokratie Ende der siebziger Jahre durchgerungen hatte, in der Ueberzeugung, so der Sache des Proletariats am besten zu dienen. So lehrt uns schon die ältere Geschichte der Arbeiterbewegung

¹ Bezeichnend ist die Aenderung im Untertitel der „Budoucnost“, der früher „Organ der sozialdemokratischen Partei“ gelautet hatte und nun in „Zentralorgan der tschechoslawischen sozialdemokratischen Partei Oesterreichs“ geändert wurde.

Oesterreichs, daß das Zusammenwirken der Arbeiter eines Nationalitätenstaates eine gewisse organisatorische Autonomie des Proletariats jeder Nation zur Voraussetzung hat.

Die deutsche Sozialdemokratie Oesterreichs aber hat dem Streben ihrer tschechischen Bruderpartei nach organisatorischer Selbständigkeit keine Hindernisse auf den Weg getürmt: Auf dem Parteitag zu St. Margaret war als Vertreter der deutschen Arbeiterschaft Ferdinand Schwarz anwesend, ohne den dort gefaßten Beschlüssen irgendwie entgegenzutreten.¹ Der Parteitag der österreichischen Sozialdemokratie in Langenbruck (1878), dessen überwiegende Mehrheit deutsche Delegierte bildeten, ging noch einen Schritt weiter und erkannte die Selbständigkeit der tschechoslawischen Sozialdemokratie an.

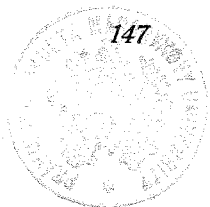
In den folgenden Jahrzehnten sind deutsche und tschechische Arbeiter getrennt marschiert, haben aber vereint manch großen Kampf gewagt und manch schwere Schlacht geschlagen.

Zehntes Kapitel:

Wirtschaftliche und politische Grundlagen des Anarchismus.

Kaum war der die Arbeiterbewegung Oesterreichs und Böhmens zersetzende Kampf zwischen den Anhängern Scheus und Oberwinders, der geschichtlich gesehen die Abwehr der selbständigen Arbeiterklassenbewegung gegen ihre Verwässerung durch das radikale Bürgertum war, also einen Kampf gegen rechts darstellt, zu Ende, kam die die Entfaltung des Sozialismus noch weit mehr hemmende Auseinandersetzung mit dem anarchistischen Flügel der Arbeiterbewegung, der Kampf gegen links. Dieser Streit

¹ Schwarz war schon 1876 in Prag gewesen und hatte mit Becka und Japotoček über das Verhältnis der deutschen und tschechischen Arbeiterschaft verhandelt. Bemerkenswert ist auch, daß in Prag selbst hierüber zwischen den noch in einiger Anzahl lebhaften deutschen und den tschechischen Arbeitern diskutiert wurde, wie die Berichte der Prager Polizei erzählen. Der Mittelpunkt des Vereinslebens der deutschen Arbeiter war der Arbeiterverein in Prag-Bubna, dessen Blüte im Jahre 1877 gewesen sein dürfte.



hatte schon die Internationale Arbeiterassoziation zerlegt und schließlich gesprengt. Noch 1868 rangen die Marxisten auf dem internationalen Kongress in Brüssel mit den kleinbürgerlichen Prodhonisten und den „über den Klassen stehenden“ Freunden der Friedens- und Freiheitsliga, 1869 dagegen kam es in Basel zu schweren Auseinandersetzungen mit den Jüngern des Russen Bakunin, die 1872 zur Verlegung des Generalrates nach New York und damit zum Ende der ersten Internationale führten. Die anarchistischen Strömungen trieben wohl am stärksten in den romanischen Ländern, aber anarchistische Gruppen gab es auch im Oesterreich der siebziger Jahre sowohl unter den Deutschen als auch unter den tschechischen Arbeitern. Infolge der immer brutaler auftretenden Unterdrückung der Volksmassen in Rußland trat der individuelle Terror dort immer stärker hervor, man meinte durch Beseitigung führender Persönlichkeiten des zaristischen Regimes abschreckend zu wirken und die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf die unerträglichen politischen Verhältnisse in Rußland zu lenken. Vom Schuß der Vera Sassulitsch auf einen hohen russischen Beamten (Feber 1878) bis zur Ermordung Alexanders II. am 13. März 1881 schien die russische Spielart des Anarchismus — der Nihilismus — an Ausbreitung zu gewinnen und eine unheimliche aber fühlbare Macht im russischen Staatsleben zu werden. Von noch größerer Bedeutung für die Arbeiterbewegung in Oesterreich in den nächsten Jahren sollten aber die Ereignisse werden, die sich 1878 in Deutschland abspielten.

Am 11. Mai schoß der Klempnergeselle Hödel auf den deutschen Kaiser Wilhelm I. Obzwar erwiesen werden konnte, daß Hödel von der Sozialdemokratie, der er sich angebidert hatte, abgewiesen worden war, wollte Bismarck das Attentat dazu benutzen, um ein Ausnahmengesetz gegen die Sozialdemokratie durchzusetzen.¹ Noch folgte der Reichstag nicht. Da änderte wenige Tage später ein zweites Ereignis die politische Situation zugunsten Bismarcks. Am 2. Juni 1878 schoß ein Dr. Karl Nobiling auf den Kaiser und verwundete ihn schwer. Trotzdem der Attentäter krank und auch geistig erblich belastet war, wurde

¹ Mehring, IV. Band, S. 133 ff.

eine tolle Hege gegen die Sozialdemokratie in Szene gesetzt. Die Propaganda für die Partei wurde unterdrückt, der geplante Parteitag verboten, Versammlungen wurden unmöglich gemacht, der Reichstag aufgelöst. Jedes Maß von Recht und Unrecht beiseite lassend, wetteiferten Regierung und bürgerliche Parteien miteinander, die Befürworter des Sozialismus als die verworfensten Menschen hinzustellen. Ein liberales Blatt schrieb damals, daß gegen die Sozialdemokratie alles erlaubt sei und der Historiker Heinrich von Treitschke verlangte, daß kein Unternehmer einen sozialdemokratischen Arbeiter beschäftigen solle. Der patriotischen Hege gelang es, der Sozialdemokratie bei den Wahlen drei Mandate (von zwölf) abzunehmen, und kaum war der Reichstag versammelt, legte ihm der Mann „von Blut und Eisen“ ein neues Ausnahmengesetz vor, das nach sechswöchiger Beratung am 19. Oktober 1878 angenommen wurde. Damit begann die furchtbare Unterdrückung der Arbeiterbewegung in Deutschland, die den anarchistischen Einzelkampf gegen die politischen Systeme der bürgerlichen Gesellschaft noch mehr verschärfen mußte. Während jedoch in Deutschland die Sozialdemokratie den Kampf gegen Bismarcks Knute mit Zähigkeit aufnahm und die Massen der Arbeiter vor dem Rückfall in den Anarchismus bewahren konnte — nicht zuletzt durch ihre ausgezeichnete im Ausland erscheinende Presse und deren Einschmuggelung nach Deutschland —, hatte der Marxismus in Oesterreich noch viel zu wenig Fuß gefaßt, als daß die Arbeiter auf die Unterdrückung von oben nicht mit der Gewalttat von unten geantwortet hätten. Gerade in Oesterreich hat sich der Anarchismus ausgetobt und der Arbeiterbewegung die aller schwersten Wunden geschlagen.

Um dieselbe Zeit erfolgte in Oesterreich ein politischer, die Regierung des Staates eineinhalb Jahrzehnte bestimmender Systemwechsel: An Stelle der liberalen deutschen Großbourgeoisie, die das Land seit der Einführung verfassungsmäßiger Zustände fast ununterbrochen regiert hatte, folgte eine Koalition des Feudaladels mit dem klerikalen deutschen und dem gesamten slawischen Kleinbürgertum (der „Eiserne Ring“), die durch fünfzehn Jahre die politischen Zügel des Parlaments in den Händen

hielt. Der Anlaß zu diesem Systemwechsel war die geänderte politische Lage Europas, der tiefere Grund die Entwicklung der Klassen und Nationen Oesterreichs, das Auftreten des Kleinbürgertums als selbständig wirkender politischer Kraft und die durch die wirtschaftliche Entwicklung eingetretene Stärkung der Besitzklassen der slawischen Nationen, in erster Linie der Tschechen.¹

In dem Kriege, den der östliche Nachbarstaat der Monarchie, Rußland, 1877/78 gegen die Türkei führte, um den alten Traum der russischen Zaren zu verwirklichen und Konstantinopel zur zweiten Hauptstadt ihres Riesens Reiches zu machen, war die Türkei niedergeworfen worden.² Aber die übrigen Großmächte, vor allem England und Oesterreich, die beide von einer Vergrößerung Rußlands die Schädigung ihrer Interessen im Orient befürchteten, wollten nicht zugeben, daß der russische Bär die Beute verpisse und so wurde der Friedensschluß zwischen Rußland und der Türkei einer Ueberprüfung unterzogen, die auf einem Berliner Kongreß der beteiligten Mächte erfolgte. Das europäische Mächtekonkordat entschädigte nun Oesterreich dadurch, daß es ihm ein Mandat zur Besetzung der beiden Länder Bosnien und der Herzegowina übertrug. Die regierende deutschliberale Partei sah diesem Beginnen mißtrauisch zu. Schon 1876 hatte sie sich dagegen gewandt, daß durch die Erwerbung slawischen Gebietes der Einfluß der Deutschen in der Monarchie geschwächt werde. Diese Gelegenheit benützten nun die Klerikalen, um sich in den Dienst des österreichischen Imperialismus zu stellen und die liberale Partei aus dem Sattel zu heben. Bei der Abstimmung über die Okkupationskredite war die liberale Partei zerfallen: ein Teil stimmte für, ein anderer wider. So mußte das liberale Kabinett zurücktreten und eine

¹ Bauer: „Geschichte Oesterreichs.“ S. 32 ff. Charas: „Oesterreichs innere Geschichte von 1848 bis 1907.“ II/3 ff.

² An dieser Stelle mag dessen gedacht werden, daß es in der Stellungnahme zu diesem Kriege seinerzeit zu einer Polemik zwischen deutschen und tschechischen Sozialdemokraten kam. Wilhelm Liebknecht hatte nämlich für die Türkei Partei ergriffen, weil er der zaristischen Despotie eine Niederlage zugefügt wissen wollte. Ihm trat ein tschechischer Genosse entgegen, der die Errichtung von Nationalitätenstaaten auf dem Balkan und damit die Vernichtung der Türkei als notwendig erklärte.

Uebergangsregierung führte die Neuwahlen — im Interesse der Slawen und Klerikalen — durch. Infolge der Verschiebungen in der Großgrundbesitzerkurie und des Wiedereintrittes der tschechischen Abgeordneten in den Reichsrat — von dem sie sich 16 Jahre ferngehalten hatten — zeigte das neue, im Sommer 1879 gewählte Parlament eine wenn auch geringe feudal-klerikal-slawische Mehrheit. Nun konnte eine endgültige, den geänderten Parteiverhältnissen entsprechende Regierung ernannt werden, an deren Spitze Graf Tassse trat, ein witziger und findiger Politiker, der jedoch kein Vermögen von Ideen sein eigen nannte. Seine Kunst erschöpfte sich im „Fortwursteln“, sein Verhandlungstalent ermöglichte es ihm, dessen Regierungsdauer von der Opposition bei seinem Antritte auf höchstens vier Wochen geschätzt wurde, 14 Jahre in seinem Amte zu bleiben. Seine Regierungsmethode bestand darin, allen, die ihm den Steigbügel gehalten hatten, durch Konzessionen entgegenzukommen und diejenigen niederzuhalten, welche die Herrschaft der Koalitionsparteien bedrohten. Den Hofkreisen stattete die neue Regierung ihren Dank dafür, daß sie berufen wurde, dadurch ab, daß sie die Wehrreform erledigte. Die Kosten mußten die arbeitenden Klassen durch Erhöhung der indirekten Steuern (Petroleum-, Branntwein-, Zuckersteuer) bezahlen. Den Klerikalen wurde 1883 die Volksschulnovelle zum Geschenk gemacht, in der die achtjährige Schulpflicht eingeschränkt wurde. Die Tschechen bekamen die Stremayrschen Sprachenverordnungen (1880), wodurch für Böhmen und Mähren die Zweisprachigkeit aller Behörden im Verkehr mit den Parteien festgesetzt wurde, was von den Deutschen als Benachteiligung der deutschen Beamten in Nordböhmen empfunden wurde. 1882 kam es zur Teilung der Prager Universität in eine tschechische und deutsche, 1886 wurde das Tschechische auf Grund einer Verordnung des Justizministers Prazaß als innere Amtssprache bei den Oberlandesgerichten in Prag und Brünn zugelassen. Das Kleinbürgertum wurde durch eine gewerbliche Mittelstandspolitik an den Regierungskarren gefesselt. In der Gewerbenovelle von 1883 wurde die Gewerbefreiheit eingeschränkt, der Befähigungsnachweis und die Zwangsgenossenschaft wurden eingeführt. Durch die

Wahlreform von 1882 wurde das Wahlrecht des Kleinbürgertums erweitert, der Einfluß der Großbourgeoisie eingeschränkt, indem der Steuerzensus, an den das Wahlrecht geknüpft war, auf fünf Gulden herabgesetzt wurde.¹ (Fünfguldenmänner.) Ebenso wurden der Bauernschaft Konzessionen gemacht: 1881 das Wuchergesetz, 1882 die Getreidezölle — schon 1878 war Oesterreich zum Schutzzoll übergegangen.

Diese Gesetzgebung der achtziger Jahre war die Folge des wachsenden Klassegegensatzes zwischen Kleinbürger und Bauern einerseits und dem industriellen Unternehmertum andererseits. Das städtische Kleinbürgertum war in immer stärkere Abhängigkeit vom Handels-, Industrie- und Finanzkapital geraten, das bedenkenlos alle nichtkapitalistischen Klassen ausbeutete und dem Handwerk den goldenen Boden entzog, das es einst besessen. Der Wirtschaftskrach von 1873 hatte das Ansehen der Industrie-, Bank- und Börsenkreise erschüttert, die folgenden Gerichtsverhandlungen hatten nicht nur die sittliche Verlotterung der neuen Reichen, sondern die enge Versippung der herrschenden liberalen Partei mit den finanziellen Interessen von Gründern und Börsenspielern enthüllt. Die Verfassungspartei hat, so schrieb die Lugsburger „Allgemeine Zeitung“, „im Parlament Börsengeschäfte, an der Börse Politik getrieben, Börse und Politik so vermengt und verflochten, daß für das geübteste Auge die Grenze zwischen beiden nicht zu erkennen war. Die Politiker bauten Eisenbahnen, die Börsenmänner gründeten Banken, gegenseitig halfen und beteiligten sie sich an den Geschäften; bald brauchte die herrschende Partei die Hilfe der Finanziers, bald bedurften diese der Unterstützung des Reichsrates. Das Abgeordnetenhaus bestand schließlich nur noch aus Verwaltungsräten verschiedener Banken und Eisenbahnen“. Die liberale Presse war ein Reklamebüro für die sonderbarsten Geschäfte. So war es kein Wunder, wenn sich aller Kreise, die nicht an den Geschäften der Bourgeoisie teilnahmen, eine tiefe Verbitterung gegen den Liberalis-

¹ 1880 wurde ein Antrag des deutschnationalen Abgeordneten Schönerer und des Demokraten Kronawetter auf Einführung des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechtes abgelehnt.

mus bemächtigte. Feudaladel, Kleinbürger und Bauern kamen in eine Front. Gerade damals wurde die europäische Landwirtschaft von der steigenden Einfuhr amerikanischen und russischen Getreides bedroht, dessen billige Preise das inländische Getreide niederkonkurrierten. Die Hypothekenlasten stiegen, damit geriet der Bauer in Gegensatz zum Finanzkapital, die Reste der Naturalwirtschaft wurden durch die Geldwirtschaft verdrängt, der Bauer kaufte in steigendem Maße Industrieprodukte und fühlte sich vom Industriekapital ausgebeutet, Wucher und Zwischenhandel riefen seinen Haß gegen das Handelskapital hervor.

Aus den materiellen Interessen aller jener Klassen, die in den Gegensatz zum Kapital gerieten, erwuchs eine Ideologie, welche der feudale Freiherr von Vogelsang und der Prager Professor Rudolf Meyer in ein System brachten. Sie verlangten eine Wirtschaftspolitik, welche Kleinbürger und Bauern im Kampfe gegen das Kapital schützen sollte und wollten die Arbeiter dadurch für sich gewinnen, daß sie den Arbeiterschutz auf ihre Fahnen schrieben. Da die Träger des mobilen Kapitals vielfach waren, verband sich mit dieser antikapitalistischen Mittelstandspolitik der Antisemitismus. Aus dieser „christlich-sozialen“ Bewegung ist die gleichgenannte Partei herausgewachsen, die später insbesondere auf Wiener Boden zur schärfsten Gegnerin der Sozialdemokratie wurde und damit zwangsläufig alle bürgerlichen antikapitalistischen Elemente an sich zog. Die einst auszogen das Kapital zu bekämpfen, sind seine stärkste Schutztruppe geworden. Anders verlief die politische Entwicklung des Kleinbürgertums in Böhmen, wo die reaktionären Forderungen dieser Klasse, welche den Kapitalismus wohl bekämpft, aber vorkapitalistische Zustände schaffen will, in das Gewand des radikalsten Nationalismus gekleidet wurden.

In seinen Anfängen aber hat der „christliche Sozialismus“ auf die Arbeiterschutzgesetzgebung belebend gewirkt. Dank seinem Einfluß wurde 1883 die segensreiche Einrichtung der Gewerbeinspektion geschaffen, die Gewerbeordnung verbessert (1885), die Unfall- und Krankenversicherung der Arbeiter (1887) eingeführt. Alle

diese Arbeiterschutzgesetze hatten den Zweck, dem Sozialismus den Boden zu entziehen. Darin haben sich sowohl in Deutschland der Bischof Ketteler wie Bismarck, in Oesterreich Bogelsang und Taaffe geirrt. Deshalb griffen beide Staatsmänner auch zu einem anderen Mittel, das bestimmt war, die klassenbewußte Arbeiterbewegung auszurotten: zur brutalen Unterdrückung jeder Organisation und Versammlung, zur maßlosen Peinigung eines jeden, der sich zur Sozialdemokratie bekannte. In diesem Kampfe unterlag jedoch nicht der Sozialismus; besiegt wurden vielmehr Bismarck und Taaffe. Bismarck verblutete sich an der Gewalt, die er heraufbeschwor, und Taaffe stürzte nach mehr als zehnjähriger Regierung über das Problem der Erteilung des Wahlrechtes an die Arbeiter.

Gewalt und armjelige Konzessionen konnten die Entwicklung der Arbeiterbewegung nicht hemmen, weil die wirtschaftliche Lage der Arbeiter eine so traurige, ihr Erden-dasein ein so kümmerliches war, daß, wollte die Arbeiterklasse nicht leiblich und seelisch zugrunde gehen, sie immer wieder die Kraft zum Kampfe gegen die bürgerliche Gesellschaftsordnung finden mußte. Die wirtschaftlichen Verhältnisse in den achtziger Jahren waren alles eher denn rosige, die ganze Welt war in einer wirtschaftlichen Ebberperiode. Die Löhne der qualifizierten Arbeiter sanken. In der Glasindustrie Deutschböhmens waren die Löhne zu Beginn der achtziger Jahre um 30 bis 50 Prozent niedriger als ein Jahrzehnt zuvor. Das mußte die Arbeiter zur Verzweiflung treiben. Jede sozialpolitische Reform, die in jener Zeit unter dem Einfluß der christlichen Sozialpolitik zustande kam, suchten die Unternehmer in ihrer Wirkung auf den Kapitalprofit irgendwie aufzuheben. So setzten die Fabrikanten nach der Gesetzgebung des elfstündigen Arbeitstages die Löhne entsprechend der Verkürzung der Arbeitszeit herab. Die nordböhmisches Textilbarone verstanden es überhaupt, den Arbeiter um seinen kärglichen Lohn nach allen Regeln der Kunst zu pressen. So erzählt der Bericht des Reichenberger Gewerbeinspektors — im Gegensatz zu den politischen Beamten haben viele Gewerbeinspektoren die Behandlung der Arbeiter wahrheits-

gemäß aufgezeigt — von einem Betrieb, in dem folgendes üblich war: Wenn einer oder mehrere Spinner selbst aus gerechtfertigten Ursachen (Krankheit, Unbilden der Witterung, wie Schneestürme) aus der Arbeit ausblieben, dann wurde den anderen Spinndern so viel von der Lohnsumme abgezogen, als der Lohn der ausgebliebenen Spinner betrug.¹ Wenn der Arbeiter nach Ansicht des Betriebsleiters bei der Affordarbeit zuviel verdiente, wurde ihm der Ertrag seiner Ueberanstrengung willkürlich gekürzt. In anderen Betrieben wurde den Arbeitern die Rohware (Garn) unrichtig zugewogen. Anlässlich der Vorarbeiten zum Krankenversicherungsgesetze wurde der Stand der Löhne amtlich ermittelt. In Böhmen betrug der Durchschnittsverdienst des männlichen Arbeiters in 192 Bezirken (d. i. 34,2 Prozent aller Bezirke) höchstens 150 Gulden, in 362 Bezirken (64,4%) 150 bis 300 Gulden, und nur in 8 Bezirken (1,4%) über 300 Gulden jährlich. Das Existenzminimum eines Arbeiters aber wurde auf etwa 600 Gulden geschätzt.² Fast 99 Prozent aller Arbeiter verdienten also höchstens die Hälfte dessen, was man brauchte, um sich sattessen und kleiden zu können. Nach einem Bericht der Reichenberger Handelskammer — der alles eher als zugunsten der Arbeiter gefärbt ist — betrug in dem hochindustriellen Kammerbezirk 1887 der durchschnittliche Wochenverdienst 4 Gulden 96 Kreuzer, das sind 82,6 Kreuzer pro Arbeitstag. Da aber der Arbeiter auch Sonntag leben muß, die Reichenberger Industriellen interessierten nur die Kosten eines Arbeitstages, kamen auf einen Tag in Wirklichkeit nur 70 Kreuzer. Zu diesen niedrigen Löhnen gab es auch eine volkswirtschaftliche Theorie. So erklärte der Tetschner Bezirkshauptmann Gustav Müller bei einer Verhandlung im März 1884, daß die auswärtige Industrie mit billigeren Kapitalien und Maschinen arbeite und daß die geringen Löhne hierzulande eine „Kompensation“ gegenüber diesen Faktoren bilden. Der Hunger der Arbeiter, ihr freudloses Dasein waren eine „Kompensation“. Und diesen armjeligen Lohn konnten die Arbeiter nur nach Hause bringen, wenn sie,

¹ Zitiert bei Deutsch: Gewerkschaftsbewegung, S. 187.

² T. W. Feiler: „Das soziale Elend und die belämmerten Klassen in Oesterreich.“ Wien 1894.

abgesehen von der Nachtruhe und dem Sonntag, ununterbrochen arbeiteten. Die Arbeitszeit in Deutschböhmen betrug zu Anfang der achtziger Jahre 11 bis 15 Stunden, der Durchschnitt wird übereinstimmend mit 13 Stunden angegeben.¹ Es war schon ein Erfolg, wenn die Arbeiter der Firma Florian Ritschel einen Vertrag durchsetzten, laut welchem die Arbeitszeit von sechs Uhr früh bis sechs Uhr abends dauerte. Als das Gesetz von 1885 die Arbeitszeit in gewerblichen Betrieben mit elf Stunden begrenzte, wollten sich die Unternehmer daran nicht halten und verlangten von den Arbeitern, in der ihnen gesetzlich gewährleisteten Mittagsruhepause zu arbeiten.² Und diese Arbeitszeit betraf nicht nur Männer, sondern Frauen und Kinder. Insbesondere in der Textilindustrie arbeiteten zehn- und zwölfjährige Kinder. 1878 waren in Nordböhmen in der Textilindustrie 41,5 Prozent Frauen und 18,5 Prozent Kinder beschäftigt.³ Ein lebendiges Bild vom Leben der Arbeiterinnen und ihrer Kinder entwirft eine Glasarbeiterin:

Das Lokal war in eine Nebelwolke eingehüllt, so daß die rückwärts Sitzenden nicht gut sichtbar waren. In diesem stauberfüllten Lokal sah ich Kinder jeden Alters. Sogar Neugeborene waren da.

Selbst auf den Fenstern lagen kleine Kinder. Die meisten von den Kleinen lagen in einer Wiege neben dem Polierkasten und schrien erbärmlich. Auch die Frau, der ich zugeteilt war, hatte ein Kind von 14 Tagen neben sich in einer Wiege. Als der kleine Bub zu schreien begann, da steckte die Mutter dem Kleinen den „Zummel“ mit den schmutzigen Fingern in den Mund.

„Du hosta, du kleiner Prolete“, sagte sie; dann setzte sie mit dem Fuße die Wiege in Bewegung und arbeitete dabei weiter. Wo ich hinblickte, sah ich Schmutz, auf dem Fußboden lagen Obstabfälle, Tabakasche usw. Ich bemerkte sogar, daß der Auswurf von Hustenden auf den

¹ F. Singer: „Untersuchungen über die sozialen Zustände in den Fabrikbezirken des nordöstlichen Böhmens.“ Wien 1855. (Das beste Werk über die sozialen Zustände Deutschböhmens jener Zeit.) — Ebenso das bereits erwähnte Werk von Bräf, das sich auf Nordwestböhmen bezieht. — Desgleichen die Berichte der Gewerbeinspektoren.

² Gewerbeinspektionsbericht Reichenberg von 1888.

³ Bräf a. a. D.

Fußboden gespuckt werde. Die Kinder spielten in diesem Morast, sogar die Nahrung wurde ihnen hier verabreicht. Wenn ein Bissen hinunterfiel, wurde nicht beachtet, ob dies eine Gefahr für die Kinder sei. Einzelne Frauen brachten sogar Lebensmittel mit und kochten in der Werkstatt das Mittagessen. . . . Die meisten dieser Generation starben im Alter vom 18. bis zum 24. Lebensjahre. Viele noch früher.⁴

In den Webereien wurde von den beschäftigten Frauen, die ohnehin geringer entlohnt wurden als die Männer, verlangt, einmal in der Woche nach beendeter Arbeitszeit die Fußböden der Fabrik zu waschen, ohne daß sie hierfür ein Entgelt beanspruchen durften.⁵ Infolge der die Kräfte der Frauen übersteigenden Arbeitsleistung kam eine Generation zur Welt, von der der größte Teil schon in den Kindesjahren wieder der Welt Abde sagte. Während in Böhmen im Durchschnitt 1876 bis 1882 von 1000 lebendgeborenen Knaben 288 im ersten Lebensjahr starben, starben in Braunau 343, in Reichenberg Stadt 350, in Trautenau 371, in Reichenberg Umgebung 407 und in Friedland sogar 434. In England betrug in dieser Zeit die Vergleichszahl 154, es starben also weniger als ein Sechstel der männlichen Bevölkerung im ersten Lebensjahr, in Deutschböhmens Industriebezirken aber fast die Hälfte. Noch erschreckender wird das Bild, wenn man die unehelichen Geburten ins Auge faßt. Von 1000 unehelich geborenen Knaben starben (mit Ausschluß der Totgeburten) im ersten Lebensjahre in Hohenelbe 439, in Reichenberg (Umgebung) 474, in Friedland 500 und in Trautenau gar 508, also mehr als die Hälfte. Dazu kommen noch die Totgeburten, von denen in Reichenberg Stadt auf 1000 Geburten 208 entfielen. So kam es, daß in diesem Mittelpunkt der deutschböhmisches Industrie zu Beginn der achtziger Jahre, da es noch fast gar keine Einrichtungen zum Schutze der Arbeiter gab, schon mehr Menschen starben als geboren wurden: 1876 bis 1882 entfielen in Reichenberg auf 1000 Geburten 1118 Sterbefälle.⁶ Damit gerieten die Deutschen Böhmens, bei denen die

⁴ Aurelia Roth: „Eine Glaschleiferin“ in Gedächtnisbuch „20 Jahre österreichische Arbeiterinnenbewegung.“ Wien.

⁵ Deutsch a. a. D. S. 138.

⁶ Singer a. a. D. S. 199.

industrielle Arbeiterschaft einen größeren Teil des Volkes bildete als bei den Tschechen, in den Nachteil, der Anteil der Tschechen an der Bevölkerung des Landes stieg, der der Deutschen sank. Das war freilich für das auf die nationale Trommel schlagende Bürgertum Deutschböhmens kein Grund, den Ausbau der sozialpolitischen Gesetzgebung zu fördern.

Aber auch diejenigen, welche die Kindheit überlebten, erlagen infolge der durch Unterernährung und Ueberarbeit geschwächten Körperkraft allerlei Krankheiten. In Reichenberg entfielen in den Jahren 1873 bis 1880 ein Viertel aller Sterbefälle auf die Tuberkulose, die sich mit Recht den Namen der Proletarierkrankheit erworben hat. In ganz Oesterreich betrug der Durchschnitt nur 11,3 Prozent. Die herrschenden Kreise wurden auf den traurigen Gesundheitszustand der Bevölkerung infolge der erschreckenden Resultate bei — den Assecurierungen aufmerksam. Von 1000 Stellungspflichtigen gelangten 1881 bis 1883 in Braunau 46, in Reichenberg gar nur 23 zur Aushebung, in Königshof dagegen 99. An den Fabrikstoren haben sozial empfindende Schriftsteller grauenvolle Beobachtungen gemacht. „Fahle, hohlhängige Kinder mit rachitisch gekrümmten Beinen, vorzeitig gewelkte Mädchen, abgehärmte Frauen und entfleischte Männergestalten zogen an mir vorüber“, erzählt der bereits erwähnte Singer, der Schilderer der nordböhmisches Industrieverhältnisse.

Wie sollte es auch anders sein bei Menschen, die sich trotz allen redlichen Strebens, trotz Fleiß und Zähigkeit, genauester Pflichterfüllung und größter Geschicklichkeit nicht sattessen konnten. Ihre Hauptnahrung bildeten Kartoffeln und Kaffee-Ersatz, den man damals als Deutschböhmens Nationalgetränk bezeichnen konnte. Welche Tragik und zugleich welcher Humor sprechen aus den Versen, die in jenen Jahren in den deutschen Gebieten Böhmens im Umlauf waren:

„In Böhmens fernstem Winkel
triffst Du die Brüder Tschinkel,
und läßt der Tschinkel Dich gesund,
dann bringt der Franck Dich auf den Hund.“¹

¹ Tschinkel und Franck sind bekannte Zichorienfirmen.

Ein zweites Hauptnahrungsmittel war der Schnaps, der den Körper der Arbeiter vergiftete und ihn moralisch und seelisch noch mehr auf den Hund brachte als der Franck mit seiner Zichorie.

So wenig sich die Arbeiter sattessen konnten, so waren sie auch außerstande sich ordentlich zu kleiden, ja gewissen Arbeiterschichten war es nicht einmal möglich, sich das aller- notwendigste Kleidungsstück zu kaufen. „Eine Kopf- und Fußbekleidung der Arbeiter und Arbeiterinnen ist im Sommer wie im Winter an Werktagen durchaus nicht immer, ich kann sogar sagen, nur ausnahmsweise zu sehen. Die Flachspinnerinnen, die während der ganzen Arbeitszeit mit den Fußsohlen und zuweilen selbst bis zu den Knöcheln im warmen Wasser stehen, kehren auch zur Winterszeit oft tief im Schnee waten barfuß heim.“ Die zeitgenössische Lyrik besang Leib und Seele zarter Frauen, während die Gesellschaft die Mehrzahl der Frauen erbarungslos in den Abgrund stieß, Schönheit und Anmut dem alle geistigen, sittlichen und ästhetischen Werte verzehrenden Drang nach Gewinn opfernd.

Der ganze Schrecken aber, den der Kapitalismus den Arbeitern Deutschböhmens gebracht hat, wird erst offenbar, wenn wir unseren Blick darauf lenken, wie die Arbeiter jener Zeit gewohnt haben. Seit den Tagen des Gajus Gracchus, der gesagt hatte, daß die wilden Tiere, welche in Italien haufen, ihre Höhlen und ihre Lager haben, die Männer dagegen, welche für Italien kämpfen und sterben, kaum Luft und Licht, hatte sich nichts geändert. Selbst der ruhige, objektive, leidenschaftslose Professor der Prager Universität Ernst Mischler bekannte, daß die Arbeiterwohnverhältnisse in Spanien, Italien und Rußland zufriedienstellender seien als in Oesterreich.¹ Wie er angibt, befanden sich in den Vororten Reichenbergs, diesen festesten Burgen der Arbeiterbewegung, 25,2 Prozent aller Wohnungen unmittelbar unter dem Dache (Manfardenwohnungen). Auf eine Küche entfielen 8,6 Zimmer, das heißt, die meisten Arbeiter hatten keinen besonderen Küchenraum, Küche, Wohn- und Schlafräum waren eins. Die Bewoh-

¹ Ernst Mischler: Die Ansiedlungs- und Wohnverhältnisse in Oesterreich. „Statistische Monatschrift“, IX. Jahrg. S. 604 ff.

nerschaft Trautenaus hatte sich von 1860 bis 1885 verdoppelt, während der Häuserzuwachs in derselben Zeit nur 17,3 Prozent betrug. So hatten sich die Wohnverhältnisse in den deutschböhmischem Industriebezirken seit der Mitte des Jahrhunderts nicht gebessert, sondern verschlechtert. Die Herrschaft des Bürgertums hatte den Arbeitern nicht größere Freiheit, sondern größeres Elend gebracht. Die bürgerliche Revolution hatte die Arbeiter enttäuscht, ihre Ideale erschienen dem Proletariat als gleichnerische Versprechungen. Lassen wir uns einmal von Singer am 11. November 1883 nach zehn Uhr abends in ein proletarisches Massenquartier in Trautenaus führen: „Durch das Haustor traten wir in eine mit Lehm belegte schmale Flur, in welcher das Vorschreiten durch die offenstehende Tür der rechts gelegenen Parterrestube gehemmt wurde. Schon in dieser Flur fühlte ich mich im Atmen beengt durch die scharfen und ekelhaften Ausdünstungen des links gelegenen Abortes, des einzigen im ganzen Hause, das 63 Personen Unterkunft bietet. Und als wir nun erst durch die offenstehende Tür ins Zimmer traten, wurde ich von einer so ernsten Ueblichkeit befallen, daß ich für einige Minuten das Freie wieder aufsuchen mußte; denn die Dünste, von denen dieser Raum erfüllt war, müssen als wahrhaft mephitisch bezeichnet werden. Das Zimmer von nur 15,2 Meter im Gevierte enthielt ein Bett von gewöhnlichem Umfang, in welchem eine aus fünf Individuen (drei Erwachsenen und zwei kleinen Kindern) bestehende Familie gelagert war; die übrigen neun Personen beiderlei Geschlechts lagen, jung und alt, dicht nebeneinander schlafend, unmittelbar auf dem harten, selbst nicht mit Stroh belegten Estrich. Alle ruhten hier in ihren meist zerlumpten Kleidern, ohne den Schutz irgendeiner noch so dürrtigen Decke. Dem Kopfe dieser Schläfer dienten einige Kleiderlappen, hie und da bei Kindern selbst der Körper des Nachbarn als Unterlage. . . . In der ganzen Stube war nicht ein Schrank oder ein sonstiger Behälter, in welchem man auch nur die kleinste Habseligkeit hätte aufbewahren können . . . keine Vorrichtung zum Waschen und Kämmen in der Morgenstunde . . . kurz, nichts, was zu den einfachsten Bedarfsgegenständen selbst des Ärmsten zählt.“

Vorsichtigerweise hatte sich der Besucher mit Petroleum benetzt, des Ungeziefers wegen. Auch der Bodenraum des Hauses war bewohnt. „Das Schrecklichste bot sich auf dem Dachbodenraum dar, der nicht etwa durch Verschlüge oder sonstige Vorkehrungen in einen Wohnraum umgestaltet war, sondern jenes Aussehen hatte, das seiner ursprünglichen Bestimmung völlig entsprach. Hier konnte man nur in der Mitte aufrecht stehen, weil zu beiden Seiten das Stiebeldach abfiel.“ In einem zweiten ebenerdigen Haus traf der Besucher 76 Personen, davon auf dem Dachboden allein 37.

In diesen Stätten des Grauens wuchsen die Kinder der Arbeiter auf. Was sie da sahen, erzählt uns derselbe Beobachter. In einem Zimmer des ersterwähnten Hauses bemerkte er einen gutgekleideten jungen Mann, der zu Besuch bei einem Mädchen war, das sich in Gegenwart ihrer Eltern, ihrer Geschwister und der sonstigen männlichen und weiblichen Zimmergenossen prostituierte. Kaum eine Freude der Kindheit erlebten diese jungen Proletarier und Proletarierinnen, die in so unsäglich traurige Verhältnisse hineingeboren waren. Frühzeitig schritt Frau Sorge durch ihr Leben, sehr bald lernten sie erkennen, daß sie die Ausgestoßenen der Gesellschaft sind. Das Familienleben, von dem man uns so rührend erzählt, war eine Pflanze, die auf diesem Grunde nicht blühen konnte. Bei einem Bohnstreit in Tetschen im Jahre 1884 erzählten die Arbeiter, daß sie ihre Kinder überhaupt nicht zu Gesichte bekämen, weil diese schon schliefen, wenn der Vater spät abends von der Arbeit kam, und ebenso in der Früh, wenn der Vater — und oft auch die Mutter — in die Arbeit gingen.

Nun ermesse man die heldenhafte moralische und geistige Stärke jener Arbeiter, die sich in diesem düsteren Elend zur Erkenntnis des Sozialismus aufschwangen und, um einen Ausblick in eine bessere Zeit zu gewinnen, statt zur Schnapsflasche zum Lesen sozialistischer Zeitungen und der aufrüttelnden Reden Lassalles griffen. Freilich waren es nur wenige, für die meisten Menschen bestand kein geistiges Leben. Im Riesengebirge, so wird uns erzählt, kannten die hausindustriellen Arbeiter, die Ärmsten der

Armen, weder den Namen der Hauptstadt des Reiches noch des Landes. „Ihre Sprache ist wenig mehr als die Artikulation der dringendsten Bedürfnisse.“ In einer Trautenauer Fabrik machte man 1884 eine Stichprobe darauf, wer lesen und schreiben könne. Von 42 Arbeiterinnen waren nur neun des Lesens und Schreibens kundig, trotzdem alle bis auf zwei die Schule besucht hatten. So sah also in Wahrheit der Kulturfortschritt des 19. Jahrhunderts bei den breiten Massen des deutschen Volkes in Böhmen aus.

Diesen Zuständen gegenüber geriet ein Teil der Arbeiterschaft, dem die Gedankenarbeit eines Karl Marx und Friedrich Engels, die politische Kunst eines Ferdinand Lassalle und August Bebel unbekannt waren, in wilde Verzweiflung. Konnte man die bestehende Gesellschaft nicht ändern, wollte man sich an den Trägern der Gewalt wenigstens rächen und es spielte dann keine Rolle, ob das Opfer der Rache ein mächtiger Herrscher oder ein armliger Polizist war. „Not und Elend hat der Kapitalismus überall über das Proletariat gebracht, aber vielleicht nirgends in gleichem Grade als in seiner verkrüppelten, österreichischen Erscheinung hat er die Kampffähigkeit der Massen herabgesetzt und einen Zustand der Waffennarke erzeugt, der wehrlosen Stumpfheit, unterbrochen durch Aufregungszustände mit phantastischen Träumen und ziellosen Traumhandlungen.“ (Viktor Adler.)¹ Diese Erkenntnis, die von der Verzweiflung eingegeben war, mußte die Sozialdemokratie bekämpfen, weil die „ziellofen Traumhandlungen“ an den Grundlagen der bestehenden Gesellschaft nichts ändern konnten. Ebenjowenig aber konnten die öligen Phrasen des christlichen Sozialismus, so gut sie von Ketteler und Vogelsang auch gemeint waren, die Lage des Proletariats verbessern. Noch weniger vermochten es die Lehrbücher der Volksschulen, welche den Arbeiterkindern die Liebe zum Hause Habsburg-Lothringen beibringen wollten, am allerwenigsten aber das Bramarbasieren der Nationalisten, welche den Arbeitern die Zusammengehörigkeit mit jenen predigten, welche sie im Elend und in der

¹ Sieh Adlers Aufsatz „Peukerts Erinnerungen“. „Kampf“, VII. Jahrg., S. 307.

Kulturlosigkeit weiter erhalten wollten. Nur im Zusammenschluß der Arbeiter selbst lag die geheimnisvolle Kraft, die auch Deutschböhmens Proletariat den Weg ins Freie weisen konnte.

Erstes Kapitel:

Der Kampf gegen den Anarchismus in Wien.

Wohl waren sich die Arbeiter darüber einig, daß nur die proletarische Selbsthilfe zu einem besseren Dasein führen könne, aber über den Weg dahin entbrannten die schwersten Kämpfe der Arbeiter untereinander, gerade in den Jahren, da die Arbeiterbewegung den schärfsten Verfolgungen ausgesetzt war. Gerade als sich Bürokratie und Gendarmerie, Feudaladel, Bourgeoisie und Kleinbürgertum miteinander verbanden, die Arbeiterklasse niederzuwerfen, als der gesamte staatliche Machtapparat gegen die Arbeiter aufgeboten wurde, tobte der Bruderkampf innerhalb der Arbeiterschaft mit furchtbarer Heftigkeit.

Der Streit zwischen den Radikalen und Gemäßigten, der den Inhalt der Geschichte der Arbeiterbewegung Oesterreichs in den achtziger Jahren bildet, war ursprünglich nicht auf österreichischem Boden gewachsen. In Deutschland erstand als Reaktion auf den Bismarckschen Terror von oben der Terror von unten, eine Lehre, die ein Gemengsel von Marxschen und Bakuninschen Gedankengängen darstellte und sich später völlig im Anarchismus verlor. Ihr Hauptvertreter war Johann Most,¹ ein 1846 in Augsburg geborener Buchbinder, der 1866 nach Oesterreich gekommen war und im Wiener Hochverratsprozeß (1870) mit Scheu und Oberwinder verurteilt wurde. Später begnadigt und aus Oesterreich ausgewiesen, ging er wieder nach Deutschland, wo ihn die Arbeiter in den Reichstag entsandten. 1878 verließ er Deutschland und nahm seinen Wohnsitz in London, wo er seit Jänner 1879 die „Freiheit“ herausgab, welche in den ersten Jahren ihres Erscheinens auf die Arbeiterbewegung in Oesterreich den nachhaltigsten

¹ Karl Kautsky: Johann Most. „Gesellschaft“, I. Jahrg. S. 545.

Einfluß ausübte.¹ Es liegt eine furchtbare Tragik in der Tatsache, daß Most später, nachdem er durch seine anarchistische Agitation die Arbeiterbewegung Oesterreichs vollständig zerfallen hatte, zur Erkenntnis seines Irrtums gekommen ist.² Während die deutschen Arbeiter den Lehren des Anarchismus widerstanden, erlagen ihnen die österreichischen Arbeiter im ersten Ansturm. Nirgends hatte die „Freiheit“ so viel Abnehmer wie in Oesterreich. Auf alle mögliche Art wurden die Behörden getäuscht und das in Oesterreich verbotene Blatt — so z. B. in ausgebohrten Bambusstöcken — über die Grenzen geschmuggelt. In den geheimen Klubs, die in den Jahren 1880 und 1881 gegründet wurden, und die aus 10 bis 19 Mann bestanden, wurde das Blatt eifrig gelesen. Bald erstarkte die anarchistische Strömung so sehr, daß — als der „Sozialist“ im August 1879 eingegangen war — die neugegründete „Zukunft“, Zentralorgan der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Oesterreichs“, völlig unter den Einfluß der Radikalen geriet.³ Je stärker die Verfolgungen der Arbeiterschaft einsetzten, desto mehr schienen die Radikalen recht zu behalten und desto mehr überwogen die anarchistischen Elemente dieses radikalen Flügels der Arbeiterbewegung. „Um allen Mißverständnissen vorzubeugen,“ so schrieb die Zukunft,⁴ „müssen wir vorausschicken, daß es sich heute hauptsächlich darum handelt, von den herrschenden Klassen keine Reformen zu verlangen, also auch keinen Kampf zur Erlangung des allgemeinen Wahlrechtes zu führen.“ Die Forderungen, um die man bisher gekämpft hatte, allgemeines Wahlrecht, Gewerbeinspektion, Verkürzung der Arbeitszeit, staatliche Krankenversicherung, wurden ver-

¹ Die „Freiheit“ erschien bis zu Mosts Tode, der am 17. März 1906 in Amerika erfolgte.

² Am 17. September 1892 schrieb er in der „Freiheit“: „Die Propaganda der Tat ist jahrelang seitens vieler Anarchisten — auch wir gehörten dazu — als eine wahre Springwurzel agitatorischer Zauberei angesehen worden. Die Praxis hat aber arge Dissonanzen in die Musik der Theorie gebracht. Wer die Gesamtbilanz betreffs des Nutzens und Schadens dieser Art der Agitation ziehen könnte, dem würde ein moralisches und faktisches Defizit in das Antlitz starren, daß ihm Hören und Sehen vergehen möchte.“

³ Die „Zukunft“ erschien regelmäßig bis zum 24. Jänner 1884 (Verhängung des Ausnahmezustandes in Wien). Zwei Nummern erschienen dann noch in Budapest im Februar, eine in Wien im August 1884.

⁴ 27. Juli 1882.

worfen und einzig der direkte Kampf um den Sozialismus als berechtigt erklärt. Statt des schrittweisen Vordringens wollte man die bestehende Gesellschaft mit einem Schläge beseitigen. Die Führer dieser Richtung waren Walecka, Leitner, Rißmann und der in der später geeinigten Sozialdemokratie einflußreiche Julius Popp. Das treibende Element aber und der geistige Führer der Radikalen Wiens — die Entwicklung in Deutschböhmen werden wir zusammenfassend noch schildern — war Josef Peufert, ein gebürtiger Deutschböhme, der in Franzenstal bei Rochlitz 1854 geboren war und dessen Familie aus Albrechtzdorf bei Gablonz stammte, ein begabter und in der ersten Zeit auch überzeugungstreuer, mutiger Mensch, der erst später jeden inneren Halt verlor und zum internationalen Polizeispitzel wurde.¹ Er ist nach der Meinung Viktor Adlers für den Aufstieg und den Zusammenbruch der radikalen Bewegung in so hohem Maße verantwortlich, als es ein einzelner überhaupt sein kann.

Diejenigen, welche an der sozialdemokratischen Taktik festhielten und „gesunde, zweckbewußte Betätigung, soweit sie möglich war, ja die unermüdlige Ausnützung jedes letzten Restes solcher Möglichkeit“ als das einzige Mittel ansahen, „um dem Proletariat den Gebrauch seiner Glieder, die Fähigkeit zum Kampfe zu erhalten und zu verstärken“ (V. Adler), wurden zunächst über den Haufen gerannt. Von 1879 bis 1880 war die Arbeiterbewegung völlig radikalisiert worden. Auf der Delegiertenkonferenz, welche am 20. und 21. Juli in einer Einsicht bei Harzdorf (in der Nähe von Gablonz) stattfand, hatten die Gemäßigten noch die Mehrheit. Dort wurde beschlossen, die Zentralleitung in Reichenberg zu belassen und die Kontrolle nach Linz zu verlegen. Ein ganz anderes Bild bot schon die Konferenz in Würzzuschlag, die am 12. September 1880 abgehalten wurde, in der der Radikale Leo Walecka der Hauptreferent war und wo die Schießausbildung der Arbeiter und der bewaffnete Aufstand den Gegenstand der Beratungen

¹ Brügge: Geschichte III, S. 229 bis 240. — Josef Peufert: „Erinnerungen eines Proletariers aus der revolutionären Arbeiterbewegung“, Berlin 1913, und dazu die Besprechung von Viktor Adler im „Kampf“, VII. Jahrg., S. 302. — Peufert ist es nicht gelungen, sich von der Beschuldigung der Spitzellei reinzuwaschen. Er starb in Chicago.

bildeten. Gegen Ende des Jahres wieder schien die Möglichkeit, die Gegensätze zu überbrücken, gegeben zu sein. Am ersten Weihnachtsfeiertage 1880 fand eine Delegiertenkonferenz in Julienfeld bei Brünn statt, in der beschlossen wurde, die Zentralleitung der Partei von Reichenberg nach Graz zu verlegen, die Kontrollkommission dagegen von Vinz nach Wien. Trotz des Beschlusses, in dem Streit zwischen der Londoner „Freiheit“ und dem Züricher „Sozialdemokrat“ Neutralität zu bewahren (was sich sehr bald als unmöglich herausstellen mußte), war die Konferenz ein Sieg der Radikalen. Die „Sozialpolitische Rundschau“ sollte in Graz unter der Redaktion des Gemäßigten Emil Kaller-Rheintal erscheinen, sich aber jeder Polemik enthalten. Das streitbare Zentralorgan sollte vielmehr die „Zukunft“ sein, die ganz im radikalen Fahrwasser segelte. So hielt die formale Einigkeit nicht lange stand. Immer stärker wurden die Gegensätze, die Polemik wurde überaus scharf, ja hemmungslos geführt. Die Gemäßigten ersahen den Radikalen als eine Bande charakterloser Feiglinge und Streber, die Radikalen den Gemäßigten als Genossen von Dieben und Räubern.

Die Gemäßigten mußten, wenn die Arbeiter, insbesondere die Wiener Arbeiter, nicht völlig dem Anarchismus in die Arme getrieben werden sollten, gleichfalls an die Gründung eines Blattes schreiten. Die erste Nummer dieser Zeitung, der „Wahrheit“, erschien am 4. Juli 1881. Das Blatt hat sich ungeachtet der Verfolgungen der Arbeiterbewegung, was immer wieder Wasser auf die Mühle der Radikalen leitete, mutig dem Anarchismus in den Weg gestellt und bis zum 20. Feber 1885, dem Tage seiner Einstellung, den Sinn der Arbeiter von dem Nebel der anarchistischen Kraftmeierei freizuhalten versucht. In diesem Beginnen wurde es von dem im gleichen Jahr gegründeten „Volkfreund“ in Brünn unterstützt. Allen demagogischen Auslassungen Peukerts in der Zukunft gegenüber, auf dem heißen, vom Radikalismus durchsetzten Boden Wiens, hat es daran festgehalten, daß „etwas geschehen müßte, um die heutige Lage der Arbeiter nach Möglichkeit erträglicher zu gestalten.“ Als eine heilige Pflicht empfanden es die Gemäßigten, der „Propaganda der Tat“ ent-

gegenzutreten, „die, wenn sie im Proletariat größeren Eingang fand, es maßlos korrumpieren und zu einer Bande von Halunken degradieren mußte“. (Kautsky.)

Die bedeutenderen Führer der sich um die „Wahrheit“ scharenden Gruppe waren Kaller-Rheintal, Karl Kautsky, Bardorf, Gehrke, Reißner, Brettschneider, Höger. Der angesehenste war damals der Grazer Intellektuelle Emil Kaller-Rheintal, der uneheliche Sohn eines Dienstmädchens, der väterlicherseits aus dem steirischen Adelsgeschlechte der Edlen von Kaller entsprossen sein soll.¹ 1853 geboren, verlebte er seine Kindheit in Graz und studierte später unter den allergrößten Entbehrungen an der Wiener Universität. Dort schloß er sich der sozialdemokratischen Bewegung an und wurde schon mit 19 Jahren zu drei Monaten Kerkers verurteilt. Wie bei allen Vorkämpfern des Sozialismus jener Zeit ist dies nicht die einzige Verurteilung geblieben, die Behörden haben in den nächsten Jahren jeden seiner Schritte beobachtet, ihn brutal verfolgt, abgeurteilt und eingekerkert. Ihm gebührt neben dem um ein Jahr jüngeren Karl Kautsky das Hauptverdienst daran, daß die sozialdemokratische Idee vom Anarchismus nicht mit Stumpf und Stiel ausgerottet wurde. Kaller war gleichermaßen fähig als Redner und Journalist. Neben unzähligen Zeitungsartikeln hat er auch Broschüren geschrieben und war unermüdet als Agitator. Trotz aller Opferwilligkeit und Hingabe hat er freilich nicht bis an sein Lebensende der Sache der Arbeiterchaft gedient. Die Verfolgungen durch die Behörden, der Hunger, den er oft gelitten, die maßlosen Beschimpfungen durch die Radikalen und seine durch Kerkerhaft zerrüttete Gesundheit haben dazu beigetragen, daß dieser Mann, der, um zu studieren und durch seine Erkenntnis der Arbeiterfrage zu dienen, die allergrößte Entfagung geübt hatte, an sich und der von ihm vertretenen Idee irre wurde. Er ist später christlichsozialer Redakteur geworden und aus dem Leben, das ihm so viele Enttäuschungen gebracht hatte, 1897 freiwillig geschieden.²

¹ Brügge III, S. 192 ff., 274 ff.

² Er stürzte sich in Innsbruck in die Kluten des Inn.

Aus härterem Holze geschnitzt war sein Altersgenosse Karl Kautsky, der am 16. Oktober 1854 in dem allerühmten Teinhof zu Prag das Licht der Welt erblickte.¹ Politisches und tschechisches Blut von väterlicher, italienisches und deutsches Blut von mütterlicher Seite flossen in ihm zusammen. Kautsky verlebte in Prag nur seine frühesten Knabenjahre, schon der Besuch der Mittelschule führte ihn außerhalb seiner engeren Heimat. Die Gymnasialstudien absolvierte er in der Benediktinerabtei in Melk und dort begann sich seine Opposition gegen die bestehenden Zustände zuerst zu regen. Einerseits war es die Pfaffenwirtschaft, die in ihm den Widerstand entfachte, andererseits waren es die Quälereien seiner deutschen Mitschüler, die ihn als geborenen Tschechen gerne hänselten. Kautsky war damals ein bewußter Tscheche. „Ich bin bis zu meinem 17. Lebensjahre ein fanatischer tschechischer Nationalist gewesen, der in jedem Deutschen den Erbfeind sah, und kannte keine schwerere Sünde, als Deutscher zu sein.“² Wie beim jungen Passale das Ideal der nationalen und sozialen Befreiung in eins verfloß, so auch bei Kautsky. Aus der rühmlichsten Tradition des tschechischen Volkes schöpfend, träumte er von der Errichtung eines tschechischen taboritischen Gemeinwesens, das soziale Gerechtigkeit und Gleichheit für alle bringen sollte. Den entscheidenden Wendepunkt in seinem Leben aber bedeutete das heroische Ringen der Pariser Kommune von 1871, welches Kautsky die Internationalität des sozialen Kampfes der Menschheit aufzeigte, das internationale Bewußtsein in ihm weckte und zur nimmer verlöschenden Flamme entfachte. „Vor diesem großen, herrlichen Ideal,“ erzählt er selbst, „verschwand die ganze nationale Beschränktheit. Ich sah, wie klein das nationalistische und wie groß und erhaben das sozialistische Ideal ist.“ Die herrschenden Mächte Europas glaubten durch die Abschachtung der Pariser Helden von 1871 den Sozialismus tödlich getroffen zu haben. Wie sehr sie sich geirrt hatten, sieht man an der Wirkung, die das Pariser Trauerspiel auf einen Geist wie

¹ „Kautskys Herkunft und Anfänge.“ „Sozialdemokrat“ (Prag) vom 16. Oktober 1924.

² Kautsky auf dem Innsbrucker Parteitag der österreichischen Sozialdemokratie 1911.

Kautsky hatte, dessen Fühlen und Denken fortan dem Sozialismus gehörte und der, seitdem er 1874 die Wiener Universität bezogen hatte, für die Sache der Arbeiterschaft tätig war.

Wiewohl Kautskys Wirken in Oesterreich nicht lange Dauer beschieden war, kommt ihm in der Geschichte der österreichischen Arbeiterbewegung — auch wenn man von seinem großen wissenschaftlichen Lebenswerk absieht — besondere Bedeutung zu. Er war es, der die Anregung zu einer Zusammenkunft von Arbeitervertretern Mährens und Schlesiens in Brünn, das die stärkste Position der Gemäßigten war, am 9. und 10. April 1882 gab.¹ Diese Tagung sprach sich in ihrer überwiegenden Mehrheit für die Sozialdemokratie und gegen den Anarchismus aus. Als Artikel eins erscheint in den dort angenommenen Forderungen das allgemeine Wahlrecht, das für jeden Staatsbürger verlangt wird, der das zwanzigste Lebensjahr erreicht hat.² Es war dies die erste schwere Niederlage der Radikalen, der bald eine zweite noch schwerere folgen sollte. Am 15. und 16. Oktober desselben Jahres kamen Sozialdemokraten verschiedener Nationalität aus ganz Oesterreich in dem Meßka der Gemäßigten, in Brünn, zusammen. „Der Hauptredner und geistige Schöpfer der Kongreßbeschlüsse“ war Karl Kautsky. (Tobolka.) Die Beratungen gipfelten in der Annahme einer Entschliekung, die wie kein Beschluß der österreichischen Sozialdemokratie zuvor vom Geiste des Marxismus erfüllt ist. Die Entschliekung geht davon aus, „daß die Arbeiter nur dann frei sein können, wenn sie sich im Besitz der Arbeitsmittel befinden,“ und fährt dann fort: „In Erwägung, daß die Ueberführung der Arbeitsmittel in die Hände der Gesamtheit nur aus der politischen Tätigkeit der in einer selbständigen politischen Partei organisierten Arbeiterklasse erwachsen kann; daß eine solche Organisation mit allen dem Rechtsbewußtsein des Volkes entsprechenden Mitteln einschließlich des allgemeinen Wahlrechts . . . durchgeführt werden muß, beschließt der österreichische Arbeiterkongreß, als Ziel aller Bestrebungen der

¹ Tobolka a. a. O. S. 18 ff.

² Protokoll über den mährisch-schlesischen Arbeitertag, abgehalten zu Brünn am 9. und 10. April 1882. Brünn 1882.

sozialistischen Arbeiter auf wirtschaftlichem Gebiete die Rückkehr aller Arbeitsmittel in die Hände der Gesamtheit im Auge habend, folgendes Programm als Weg zur Organisation und Agitation.“ Dann folgt die Aufzählung der einzelnen Programmpunkte, worunter die Forderung nach dem gleichen Wahlrecht wieder an erster Stelle steht. Die Brünner Entschliebung vom 16. Oktober 1882 ist nicht nur die programmatische Formulierung der Auffassung der Gemäßigten und die deutliche Ablehnung des Anarchismus, sondern weit mehr: Sie ist geistig ein Hinausgehen über das Programm von Gotha (1875), welches die Grundlage der Einigung zwischen Passalleanern und Eisenachern in Deutschland bildete. Damit wurde diese Entschliebung ein Vorläufer des Gainsfelder Programmes der österreichischen (1888) und des Erfurter Programmes der reichsdeutschen Sozialdemokratie (1891).

Es war für die Gemäßigten ein harter Schlag, als ihr klarblickendster, wissenschaftlich geschultester Führer Karl Kautsky 1883 von Oesterreich Abschied nahm, um als Redakteur der neugegründeten wissenschaftlichen Zeitschrift der deutschen Sozialdemokratie, der „Neuen Zeit“, ein größeres Wirkungsfeld zu finden und dort eine Tätigkeit zu beginnen, die für den Sozialismus der ganzen Welt von geschichtlicher Bedeutung werden sollte. Gerade damals wogte der Kampf zwischen den beiden Richtungen besonders heftig. Die Radikalen gewannen, da sie die agileren waren und vielfach über die jüngeren Elemente verfügten, an Boden. Während die „Zukunft“ 3000 Abnehmer hatte, brachte es die „Wahrheit“ auf nur 1200. Am 26. und 27. Oktober 1883 fand eine Konferenz der Radikalen in Langenzerstorf bei Wien statt, welche das weitere Vorgehen dieses Teiles der Arbeiterbewegung festlegte. Dagegen hatte eine Konferenz reichsdeutscher und österreichischer Sozialdemokraten in Salzburg am 6. Jänner 1884 keinen Erfolg.¹ Der Beschluß, daß Kaller-Weintal nach Brünn übersiedeln und die Leitung der gemäßigten Partei übernehmen sollte, konnte nicht ausgeführt werden. Für die

¹ „Sozialismus und Anarchismus in Europa und Nordamerika während der Jahre 1883 bis 1886.“ Berlin 1887.

„Gemäßigten“ war eine Situation nicht günstig, in der die Staatsgewalt die Arbeiterschaft gewaltsam niederhielt und die Arbeiter sich durch den Mord an einzelnen Trägern dieser Gewalt rächten.

Die zügel- und hemmungslose Sprache der anarchistischen Presse erleichterte es der Regierung, mit brutaler Gewalt die Arbeiterbewegung und ihre Presse zu unterdrücken. 1881 wurde der Radikale Leo Walecka wegen Einschmuggelung der Londoner „Freiheit“ zu nicht weniger als vier Jahren Kerker verurteilt, das Jahr darauf Johann Richter sogar zu zwölf Jahren, nur deswegen, weil er 50.000 Flugchriften drucken lassen wollte. 1882 fanden allein in Wien 219 Konfiskationen statt, in ganz Oesterreich saßen bereits 76 Sozialisten hinter Schloß und Riegel. Als die Regierung die Gewerkschaft der Schuhmacher auflöste, kam es in Wien vom 1. bis 9. November 1882 zu regelrechten Straßenschlachten, in der es sowohl auf Seiten der Arbeiter als auch der Polizei und des Militärs schwere Verwundungen gab. Die anarchistische Zentrale in London forderte zu rücksichtsloser Vergeltung auf, eine internationale Konferenz in London empfahl 1881 die Anlage von Dynamitmagazinen. In den Reihen der durch Bedrückungen und Verfolgungen zur Verzweiflung getriebenen Arbeiter fielen derartige Anregungen auf fruchtbaren Boden, allenthalben beschäftigten sich Arbeiter mit der Erzeugung von Sprengstoffen und Einrichtung von Waffenlagern. 1882 überfielen die der radikalen Partei angehörenden Josef Engel und Franz Pfleger den Wiener Schuhfabrikanten Josef Merstallinger, betäubten und beraubten ihn zugunsten der Kassa ihrer Partei.¹ Sie wurden einige Monate später verhaftet, mit ihnen 32 Radikale. Im August 1883 brannten die Wiener Holzlager, Flugblätter forderten unverblümt zum Mord auf. Im Oktober 1883 wurde in Wien und Graz in Massen ein Flugblatt von einem anonymen Exekutivkomitee verbreitet, in dem es u. a. hieß:

„Die beste Taktik aber ist, die Halunken ins „bessere Jenseits“ zu befördern. Habet kein Erbarmen mit dieser

¹ In dem Prozeß gegen sie, März 1883, nannte der Vorsitzende des Gerichts Graf Kamegan die Gemäßigten „Wasseruppensozialisten“ und „Revolutionäre im Schlafrock“. — Wie man sieht, gefielen den Behörden die Radikalen besser; die Gemäßigten waren eben die größere Gefahr.

Brut, welche euch das Mark aus den Knochen saugt und jeden Augenblick bereit ist, euch niederzumeheln. Wenn jeder von denjenigen, welche aus Not und Elend sich das Leben selbst nehmen wollen, einen solchen Blutsauger mit ins Jenseits befördern möchte, würde die Gesellschaft bald von diesen Ungeheuern in Menschengestalt befreit sein. Wenigstens würden die Selbstmordkandidaten noch ein gutes Werk für ihre Wittmenschen leisten.“

Die Folge davon war, daß sich alle möglichen deflaktierten Elemente, Verbrechernaturen und Polizeispitzel in Massen in die Partei drängten, neben Idealisten, die gutgläubig die Ermordung eines untergeordneten Vertreters der Staatsgewalt für ein Mittel der Befreiung des Proletariats ansahen. Am 15. Dezember 1883 wurde der Polizeikonzipist Slubek auf dem Heimweg aus einer Versammlung, an der er als Regierungsvertreter teilgenommen hatte, ermordet. Der Mörder, der 22jährige Anton Kammerer, wurde später ausgeforscht und am 8. August 1884 hingerichtet. Diesem Mord folgte sofort ein zweiter und dritter. Am 10. Jänner 1884 wurde der Wechselstubenbesitzer Eisert samt seinen zwei Kindern ermordet, wobei etwa 4000 Gulden geraubt wurden, am 25. Jänner der Polizeiaгент Blösch. Als Täter wurde Hermann Stellmacher ausgeforscht, der am 20. September auf dem Galgen endete.¹

Nun war für die Regierung die Gelegenheit zu einem großen Schläge wider die Arbeiterschaft gegeben: am 30. Jänner 1884 wurde über Wien, Floridsdorf, Korneuburg und Wiener-Neustadt der Ausnahmezustand verhängt. Die Geschworenengerichte wurden aufgehoben, Vereins- und Versammlungsrecht sowie die Pressefreiheit eingeschränkt, die verfassungsmäßig gewährleisteten Rechte des einzelnen vorläufig eingestellt, das Briefgeheimnis beseitigt. Die Arbeiter waren vogelfrei. Ihre Führer — 300 an der Zahl — wurden ausgewiesen. In diesem Augenblick zeigte sich der ganze Kleinmut der radikalen Führung. Der

¹ Peukert, der Führer der Radikalen, hatte um die Morde gewußt. — In Amerika wurden nach der Hinrichtung Kammerers und Stellmachers Versammlungen abgehalten, in denen die beiden als Märtyrer gefeiert wurden — zu Unrecht, denn Stellmacher hatte früher der Polizei seine Dienste angeboten.

erste, der die Flucht ergriff, war der Führer der radikalen Partei Josef Peukert. Am 24. Jänner erschien die letzte Nummer der „Zukunft“, während die gemäßigte „Wahrheit“ mit großem Mut und beispielgebender Unerblichkeit den Kampf gegen Willkür und Ausnahmezustand aufnahm, bis auch ihr vom Staatsanwalt das Lebenslicht ausgeblasen wurde. Ergreifend waren die Worte, mit denen das tapfere Blatt von seinen Lesern am 20. Feber 1885 Abschied nahm. Es entrollte ein Bild der Entwicklung der österreichischen Arbeiterbewegung seit einem Jahrzehnt, um an der Hand der Geschichte den Arbeitern die Unzerstörbarkeit der sozialistischen Idee zu zeigen: „Und braust . . . der eifige Hauch aus dem Norden über die Gefilde unseres schönen Vaterlandes, so wird er so manches zarte Bäumchen knicken, aber den mit kräftigen Wurzeln tief auf dem Boden der heutigen Gesellschaftsordnung verzweigten Stamm der wirklichen Sozialdemokratie vermag er vielleicht vorübergehend zu beugen, aber nie und nimmer zu entwurzeln.“ Am Schlusse eines zweiten Artikels¹ aber stehen die Worte Ferdinand Freiligraths:

„Nun Ade, doch nicht für immer Ade!
Denn sie töten den Geist nicht, ihr Brüder!
Bald richt' ich mich rasselnd in die Höh',
Bald lehr' ich reifiger wieder!“

Der letzte Rufer im Streit auf Wiener Boden war verstimmt. In der Wüste der Reaktion war nur noch eine Dase: der Brünner „Volkshfreund“ unter der Redaktion des Deutschböhmern Josef Hannich, ein Blatt, das alle Stürme der Zeit überdauert hat und unentwegt weiterlebt.

Die Arbeiterbewegung sollte mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden und einige Zeit schien es auch so. 1885 lösten sich die meisten Gewerkvereine auf Wiener Boden, die zu Beginn der achtziger Jahre eine Reihe von Lohnbewegungen durchgeführt hatten, auf. Laaffe wollte sich nun endlich vom Parlament die Generalvollmacht zur Ver-

¹ Beide Artikel sind vollinhaltlich abgedruckt bei Brügel III, S. 342 bis 345.

nichtung jedes politischen und gewerkschaftlichen Lebens der Arbeiter geben lassen, der Energie des damaligen bürgerlichen Demokraten Engelbert Bernerstorfer, neben Kronawetter dem einzigen Freund, den die Arbeiterklasse im Abgeordnetenhaus hatte, gelang es jedoch, das Vorhaben der Regierung zu vereiteln. So konnte die Regierung aus ihrem parlamentarischen Feldzug gegen die Arbeiter 1885 und 1886 nur zwei Trophäen heimbringen: Das Gesetz betreffend den gemeingefährlichen Gebrauch der Sprengstoffe und das Gesetz über die Ausschaltung der Geschworenengerichte, wenn dem Tatbestand anarchistische Bestrebungen zugrunde lagen. Es war der Höhepunkt der Regierungskunst, denn schon hatte die Sammlung der Arbeiterklasse wieder begonnen, eine neue Zeit war im Anzuge.

Wir müssen uns nun, da wir die Ereignisse in Wien, am Sitze der Regierungsgewalt, dort, wo die Politik Oesterreichs entschieden wurde, geschildert haben, der Entwicklung der Arbeiterbewegung Deutschböhmens in der Zeit des Kampfes zwischen Radikalen und Gemäßigten zuwenden.

Zwölftes Kapitel:

Die Aera der Verfolgungen in Deutschböhmen.

Vom Juli 1877 bis Weihnachten 1880, also dreieinhalb Jahre, befand sich die Zentralleitung der österreichischen Sozialdemokratie in Reichenberg, waren die Reichenberger Vertrauensmänner Ferdinand Schwarz, Josef Schiller, Josef Ulbrich, Anton Behr, Franz Roscher, Josef Hannich und Wilhelm Kiefewetter die Führer der Gesamtpartei. Auf den Konferenzen der österreichischen Sozialdemokratie in jenen Jahren spielten sie eine bedeutende Rolle. Ferdinand Schwarz auf der Tagung bei Langenbruck 1878, Josef Schiller auf der Konferenz bei Garzdorf (1879), deren Vorsitzender er war, Franz Roscher in Würzzuschlag 1880 und Josef Ulbrich in Julienfeld, gleichfalls 1880. Sie standen in enger Verbindung nicht nur mit den Vertrauensmännern der Arbeiterschaft ganz Oesterreichs, sondern auch mit den Führern der reichsdeutschen Sozialdemokratie. August Bebel selbst war

auf seinen Geschäftsreisen — er mußte sich als Handlungsreisender für seine Drechslwaren sein Brot verdienen — öfter in Reichenberg, zum ersten Male vom 14. bis 16. Feber 1879,¹ wo er mit Schwarz und Ulbrich Beratungen pflog, ein zweites Mal am 14. Juni 1880, da er mit Schwarz und Hannich zusammentraf,² ein drittes Mal am 10. Juni 1882, wo er Hannich in der Redaktion des „Arbeiterfreund“ besuchte.³ Wenn Bebel, wie er in seinen Erinnerungen erzählt,⁴ von Zittau aus nach Reichenberg fuhr, meldete es der sächsische Polizeiposten sofort nach Reichenberg. Auf dem Bahnhofe stand schon der österreichische Gendarm, um Bebel das Geleite zu seinen Kunden zu geben. Als sich Bebel einmal in einem Wirtschaftsgarten ein Stelldichein mit mehreren Genossen gegeben hatte, wurde er sofort vor den hochblölichen Bürgermeister zitiert, der ihm den Rat erteilte, augenblicklich abzureisen, widrigenfalls er ausgewiesen werde. So hat Reichenbergs Bürgermeister einen der größten Deutschen des 19. Jahrhunderts behandelt. Auch in Teplitz hat Bebel gewelt. Die Polizei hatte davon Wind bekommen und suchte Bebel an dem betreffenden Abend in allen Gasthäusern der Stadt. Inzwischen schlief Bebel den Schlaf der Gerechten — auf dem Polizeikommissariat, wo ihn der der Arbeiterschaft wohlgesinnte Polizeieinspektor Haške versteckte. Als dieser Gönner der Arbeiter wenige Jahre später starb, hoben Arbeiter seinen Sarg in den Leichenwagen.⁵

Die Reichenberger Arbeiterführer beschränkten sich durchaus nicht auf die weitere Umgebung der Stadt, sondern begannen Agitationstouren durch ganz Böhmen zu machen. So insbesondere der beliebteste Agitator jener Zeit, Josef Schiller, genannt der „Schiller-Seff“. Die rührige Agitation des Jahres 1880 erstreckte sich namentlich auf den Teipaer und Haidaer Bezirk,⁶ in den nächsten Jahren griff die sozialdemokratische Bewegung auf die

¹ Archiv (Prag). Braef. 1871—1880. 1/1, 8/5.

² Brügge III, S. 36.

³ Hannich a. a. D., S. 74.

⁴ August Bebel: „Aus meinem Leben.“ III. Stuttgart 1914. S. 119.

⁵ B. Gasthaml-Liberté: Jak byl pohřben polic. inspektor Haške v Teplicích, „Večerník Práva Lidu“ vom 19. August 1924. Derselbe: August Bebel v Teplicích, „Večerník Práva Lidu“ vom 3. August 1924.

⁶ Der älteste Arbeiterverein in dem dortigen Gebiete ist der 1874 in Kittlitz gegründete.

Bezirke Friedland, Gablonz, Gabel, Rumburg, Tetschen, Aussig und Teplitz über und streckte einzelne Fühler in den Leitmeritzer und Brüxer Bezirk vor.¹ Unterstützt wurden die Reichenberger insbesondere von Aussig aus, wo sich ein zweites Zentrum der deutschböhmisches Arbeiterbewegung zu bilden begann. Die allgemeine Arbeiterfrankenkasse in Aussig gründete im ganzen Elbgau Zweigstellen (sogenannte Vororte), welche der Mittelpunkt der sozialdemokratischen Agitation in den Orten wurden.² Der geistige Führer der Aussiger Arbeiterschaft war der tschechische Schuster Wilhelm Wate, neben ihm traten als Agitatoren Anton Nase, Ambros Herzog und Adolf Feig hervor. Freilich wurde die Verbreitung sozialistischer Ideen in Deutschböhmen damals stark gehemmt durch den Kampf zwischen Radikalen und Gemäßigten, der auch hier übergriff. Während aber die Wiener Arbeiter in kurzer Zeit dem Ansturm des Anarchismus unterlagen, behielten hier noch die Gemäßigten, nicht zuletzt dank der Aufklärungsarbeit Hannichs im „Arbeiterfreund“ die Oberhand, trotzdem Peukert öfters in Böhmen war und insbesondere die Glasarbeiter für seine Lehre zu gewinnen suchte. Bezeichnend für die grübelnde Art der deutschböhmisches Arbeiter war, daß sich der Meinungsstreit in der Form abspielte, daß die einen „durch Bildung zur Freiheit“, während die anderen „durch Freiheit zur Bildung“ gelangen wollten, d. h. die einen glaubten, daß der Arbeiter sich erst die Schätze der Geisteskultur aneignen müsse, bevor er der Welt seinen Willen aufzwingen könne, während nach der Meinung der anderen der Arbeiter mit einem Schläge die Macht gewinnen müsse, damit er in den Besitz der geistigen Kulturgüter gelange. Die Masse der deutschböhmisches Arbeiter glaubte aber, so lange die brutale Unterdrückung der böhmischen Behörden nicht der Verzweiflung über die Vernunft zum Siege verhalf, daß sie nur „durch Bildung zur Freiheit“ käme. So wurde von ausländischen Blättern der Züricher „Sozialdemokrat“, der auf dünnem Papier gedruckt und im Briefumschlag bezogen wurde, mehr ge-

¹ M. Brutus: Die Arbeiterbewegung in Böhmen. „Zeitschwinger“ (Aussig). Jahrg. 1897.
² Archiv (Prag) Praef. 1880-1890. 8/5, 1/1.

lesen als die Londoner „Freiheit“. Um aber doch festzustellen, wer Leser eines ausländischen sozialistischen Blattes ist, wurden verdächtige Briefe von der Post den Zollämtern übergeben und der Empfänger mußte den Umschlag vor den Augen der Zollorgane öffnen.

Der anarchistische Radikalismus gewann erst an Boden, als die Verfolgungswut der Behörden dem „Arbeiterfreund“ am 24. August 1882 ein Ende gemacht hatte und statt dessen „Der Radikale“ (vom 6. September 1883 bis 2. April 1885) erschien, der es bald auf 3000 Abnehmer brachte und dessen Programm durch das Motto, das auf dem Kopfe des Blattes stand, genügend gekennzeichnet ist: „Auge um Auge, Zahn um Zahn.“ In einem prinzipiellen Artikel versuchte das Blatt den Arbeitern den Unterschied zwischen Reform und Revolution zu erklären. Es erinnerte hierbei an die Geschichte von dem Manne, der seinem Hunde die Ohren stückweise abschneidete, um dem Tiere nicht gar zu sehr wehe zu tun und fragt dann: „Wenn schon der Gesellschaft die Ohren gestutzt werden sollen, warum soll dies ratenweise geschehen?“ In solch bilderreicher, anschaulicher Sprache schrieb Josef Schiller, der sich dem Radikalismus in die Arme warf, während Hannich der Führer der Gemäßigten war. Am stärksten wurden die Radikalen in Reichenberg und dessen nächster Umgebung. Aber auch in Gablonz, Warnsdorf, Tetschen und Rannitz hatten sie die Führung, in Saida, Aussig, Teplitz und Aisch hielten sich die beiden Gruppen die Wage, während in Westböhmen, soweit es dort sozialistische Arbeiter gab, der Radikalismus nie recht Fuß gefaßt hat. Terroristische Taten wie in Wien waren in Böhmen keine Massenerscheinung, wenigstens unter den deutschen Arbeitern nicht, während sie unter den tschechischen Arbeitern, insbesondere im nordwestböhmisches Braunkohlenrevier, schon häufiger auftraten. So kam 1880 von Wien ein Mann namens Zicha in das Teplitzer Gebiet, um festzustellen, wieviel Leute da wären, auf die man sich bei einem Aufstande verlassen könnte.¹ Der Mittelpunkt der Anarchisten war Dux. Ein

¹ Josef Pospisil: Kus historie dělnického hnutí z let 1870 až 1923 (Ein Stück Geschichte der Arbeiterbewegung aus den Jahren 1870-1923), Manuskript sowie G. St. „Aus der Geschichte der Arbeiterbewegung in Graupen-Mariafchein“, „Freiheit“ (Teplitz-Schönbau) vom 6. Dezember 1923.

dortiger Schuster, namens Aratochvil, überfiel einen Boten, der die Löhne der Arbeiter bei sich trug, und nahm ihm 700 Gulden ab. Drei Jahre mußte er dafür büßen.¹ Im Turner Park nächst Teplitz fanden geheime Zusammenkünfte statt, in denen zu ähnlichen Taten aufgerufen wurde. Bei einer dieser Zusammenkünfte wurde eine terroristische Gruppe gegründet, die zehn Personen umfaßte und deren Aufgabe es war, Dynamit und Waffen zu besorgen. Ihr Führer, Stipak, wurde später des Verrats an seinen Kameraden beschuldigt und eines Tages auf einer Wiese erschossen aufgefunden. Ob er wirklich Verrat geübt, ist zweifelhaft. In Rürschan wurde der Maschinist Surt von zwei Radikalsozialisten mit der Gacke erschlagen, weil er sie beobachtet hatte, wie sie einem gehakten Grubenaufseher eine Dynamitpatrone vor das Fenster legten.² Je radikaler die Bewegung wurde, desto mehr Spitzel zog sie an. Die meisten Bezirkshauptmannschaften hatten in den Reihen der Radikalen ihre Gewährsmänner, die den Behörden Wahres und Erfundenes berichteten und zahlreiche Arbeiter ins Unglück stürzten. Vielfach tobte sich die Verschwörerromantik in Spielereien aus. Die Radikalen beschäftigten sich mit allerlei chemischen Versuchen, probten die Sprengwirkung von Explosivstoffen, die aus der Auffsiger chemischen Fabrik stammten, auf freiem Felde aus und entwarfen allerlei Pläne, um den Trägern der politischen Gewalt und wirtschaftlichen Macht den Garaus zu machen — aber meistens blieb es bei den Plänen, die in geheimen Klubs ausgebrütet wurden.³ Die meisten dieser Klubs entstanden 1880 und 1881, so in Reichenberg, Mariaschein, Turn, Teplitz, Duz. Es gab gewöhnlich drei Funktionäre: Obmann, Kassier und Korrespondent. Die Klubs standen miteinander in Verbindung, die Briefe wurden sofort vernichtet. Die behördlichen Akten jener Zeit wimmeln von anonymen Briefen, in denen Fabrikanten und Betriebsleitern gedroht wird,

¹ J. Geithaml = Liberté im „Večerník Práva Lidu“ vom 30. Dezember 1924.

² Geithaml a. a. D.

³ Von dem Klub, der in Teplitz bestand und dessen Mitglieder im Gasthaus „Zum schwarzen Hahn“ verkehrten, erzählt der Akt 482/1885 des Prager Landesgerichts.

daß man sie umbringen, ihre Fabriken anzünden, die Betriebe demolieren werde. Andererseits wurden Polizei, Gendarmerie, Gemeindeämter und Bezirkshauptleute mit anonymen Anzeigen überhäuft, in denen von verbrecherischen Plänen die Rede war, die sich meistens als Hirngespinnste der Angeber erwiesen.

Die Gemäßigten wieder betrieben unermüdlich die ihnen notwendig erscheinende Aufklärungsarbeit und veranstalteten unter allerlei Vorwänden trotz der behördlichen Versammlungsverbote Zusammenkünfte der Arbeiter, von denen die große Masse noch immer gleichgültig alles über sich ergehen ließ, während der Streit der beiden Fraktionen sich nur in einer schmalen Oberschicht der Arbeiter abspielte. So lange die Behörden noch einen Arbeiterbildungsverein bestehen ließen, wurden die Arbeiter durch Vorträge oder, wenn kein Vortragender da war, durch Vorlesungen aufgeklärt. Wenn Wilhelm Liebknecht gesagt hatte, daß die Gründung der Arbeiterbildungsvereine eine größere historische Bedeutung hatte als die Schlacht bei Sedan, so kann man von den Arbeitervereinen Deutschböhmens sagen, daß sie für die Kulturentwicklung des deutschen Volkes in Böhmen mehr geleistet haben als diejenigen, welche die deutsche Nationalität beständig im Munde führten. „Ein Meer von Licht und Aufklärung strahlten“ die Bücherreien der Arbeitervereine allein aus, „zum Denken anregend und zur Schulung fester, unbeugsamer Charaktere. Sie haben in allen Städten und Dörfern Nordböhmens Männer erzogen, die das Zeug in sich trugen, das allein befähigt, selbst gewaltigen Stürmen einer Reaktionsepoch zu trotzen.“¹ Es war eine Generation, die sich mit Wolfshunger auf die Schätze der Literatur stürzte, als gälte es Verschämnisse von Jahrhunderten nachzuholen. Kaum von der Stufe eines halbtierischen Daseins emporgehoben, griffen sie nach dem Höchsten in Wissenschaft und Kunst. „Alles, was über Volkswohl, über Recht und Freiheit geschrieben wurde, wird gelesen. Christus wird zum Sozialisten, die alten Utopisten von Plato und Thomas Morus bis zu Saint

¹ Eduard Kieger: Nordböhmische Reminiscenzen. „Kampf“ (Wien), II. Jahrg., S. 158.

Simon etc. werden mit Heißhunger aufgenommen, Lessing, Goethe, Schiller werden zu Vorkämpfern gestempelt, die „Ruinen“ von Volney, Krassers Gedichte, die freidenkerischen Schriften und Kalender finden neben den zugänglichen Broschüren von Lassalle, Weitling, Most, Bracke, Diezgen, Liebknecht etc. reißenden Absatz. Dabei lebt in diesen Arbeiteridealistin ein heißer Drang nach tiefer wissenschaftlicher Bildung, sie wollen alles wissen über Himmel und Erde und sparen sich das Geld vom Munde ab, um sich zu den vorhandenen Büchern neue kaufen zu können. Das „Evangelium der Natur“ von Heribert Raab, die wissenschaftlichen Volksbücher von Bernstein, „Kraft und Stoff“ von Büchner, und vor allem die Schriften Darwins, Haeckels und Feuerbachs finden sich in jeder Arbeiterbibliothek. Auf Geschichte legen die Arbeiter großen Wert, vor allem sind es Geschichtswerke von Struve, Schloffer oder Corvin. Sie lieben auch das Kritische in der Literatur, Börne und Heine sind ihre Lieblingsdichter. Ueber die Uebervölkerungstheorie von Malthus regen sie sich auf wie kreithbare Professoren, Schulze-Delitzsch wird von ihnen mit Leidenschaft bekämpft, sie wollen keine Palliativmittel anwenden, sondern sind fürs Ganze, Lassalle gilt ihnen alles und seine Schriften üben noch den persönlichen auf-rüttelnden Einfluß auf sie aus. Wenn sie in ihren ein-räumigen Wohnungen Besuch empfangen, führen sie ihn zu ihrer Bibliothek, die ihr Stolz ist.¹ Es war eine neue geistige Welt, die da aus den Arbeiterbibliotheken empor-stieg und das geistige und seelische Dasein der deutschen Arbeiterklasse Böhmens und damit der Massen des Deutschthums dieses Landes revolutionierte. Während die Menschen tagsüber schwere Arbeit verrichteten, lasen sie am Abend in philosophischen, naturwissenschaftlichen, geschichtlichen und volkswirtschaftlichen Werken, studierten die Geseze und strebten in ihrem ganzen Dasein, das für sie Elend und Sklaverei war, nach der Freiheit, die sie im Reiche des Geistes fanden. Mochten bürgerliche Gelehrte den Sozialismus tausendmal als Irrlehre nachweisen, in der geistigen Höherführung der Massen erwies

¹ Robert Preußler: Erinnerungen aus der Arbeiterbewegung. „Kampf“, III. Jahrg., S. 469.

er sein Dasein, seine Fruchtbarkeit, seine Lebensnähe, seine welthistorische Bedeutung.

Nicht unerwähnt darf gelassen werden, daß damals in Böhmen die einzige Agitatorin in den Reihen der öster-reichischen Sozialdemokratie wirkte, die erste Frau, welche vom Rednerpult in den Versammlungen herab ihre Klas-sengenossinnen aufrief, Seite an Seite mit den Männern den Kampf um die Befreiung des Proletariats zu führen: Anna Altman, geb. Urbantschky, die seit 1886 in Bensen lebte. Sie beteiligte sich schon seit 1866 an der Ar-beiterbewegung, indem sie einen Streik der Textil-arbeiterinnen organisierte. Frühzeitig las sie Lassalles Schriften sowie sozialdemokratische Zeitungen. Zum ersten Male sprach sie öffentlich 1876 in Franzental bei Bensen. Trotz des vielen Unglücks, das sie in der Familie betrof-fen, trotz der schweren Sorgen, die sie hatte, trotzdem von den Kanzeln gegen sie gepredigt wurde, ließ sie sich nicht abhalten, für die Idee des Sozialismus immer wieder zu werben. In der Geschichte der deutschböhmisches Arbeiter-bewegung wird sie als die erste sozialdemokra-tische Agitatorin ganz Oesterreichs fortleben.²

Um die Mitte der achtziger Jahre griff auch der Sozialismus nach Westböhmen hinüber, wo er außer-halb von Misch bis dahin nur wenig Anhänger gezählt hatte, wenn auch die dortigen Arbeiter der Porzellan-industrie und des Kohlenbergbaues in den Kampf gegen ihre wirtschaftliche Unterdrückung längst eingetreten waren. Die Wiege des westböhmisches Sozialismus ist — wenn man von Misch absieht, das in der Geschichte der deutschen Sozialdemokratie Oesterreichs eine besondere Rolle spielt — der Bezirk Falkenau. Der dortige Arbeiterbildungs-verein ist am 4. Jänner 1885 gegründet worden, Pate sind hierbei die Arbeiter Josef Siep und Ignaz Hammer gestanden. Der Verein segelte zunächst im Fahrwasser der Radikalen. In rascher Folge entstanden alsbald ähnliche Vereine in Grassitz, Eger und Karlsbad.³

¹ Anna Altman ist hochbetagt 1924 gestorben. Ueber ihr Leben sieh Anna Altman: „Blätter und Blüten“. Gedenkbuch 20 Jahre österr. Arbeiterinnenbewegung. Wien.

² Gustav Kränkel: Aus der Parteigeschichte Westböhmens. „Kampf“, III. Jahrg., S. 428.

Der erste bewußte und geschulte Sozialist dieses Gebietes, zugleich eine der originellsten Gestalten, welche die Arbeiterbewegung Oesterreichs hervorgebracht hat, eine Art „Steinklopferhannes“, ist der Bäckergehilfe Wenzel Peter, bekannt, geliebt und geehrt von den Arbeitern unter dem Namen „Hessenpeter“.¹ In Birndorf, einem Dorfe bei Falkenau, das eine rühmliche revolutionäre Tradition hat — im 17. Jahrhundert kämpfte dort Johann Steidl gegen die Robott² — kam Peter am 4. April 1842 zur Welt. Ohne je eine Schule besucht zu haben, erlernte er das Bäckerhandwerk und warf sich in den Strom der Arbeiterbewegung in den allerersten Anfängen. Schon Ende der sechziger Jahre nahm er an den Versammlungen der Wiener Arbeiter teil, wurde in den Vorstand der ersten Wiener Bäckerorganisation gewählt und organisierte den ersten Bäckerstreik. Die Ausweisung aus Wien war die Strafe. Nach kurzem Verweilen in der Schweiz kehrte er in seinen Heimatort, ein Bauerndorf, zurück. Sein Wissen und sein Lehrertalent wurden von den Bauern seines Heimatortes sehr geschätzt und so unterrichtete er deren Kinder. Später ist er wieder in die Arbeit gegangen, hat in Ziegelhütten und im Schacht gearbeitet, hat Schubkarren gefahren und Lehm getreten. Gleichzeitig hat er allen Leuten Gesuche gemacht und war so als „Volksadvokat“ tätig. Seine ersten Anhänger, die er den Sozialismus gelehrt, waren nicht Arbeiter, sondern Bauern, die ihn gerne hatten und sich um seinetwillen von der neuen Lehre erzählen ließen. Er hat in Birndorf einen sozialdemokratischen Verein gegründet, dessen Mitglieder Bauern waren. Lange bevor die Voraussetzungen für die Ausbreitung des Sozialismus in Westböhmen gegeben waren, war er ein Prediger in der Wüste. Als dann der Arbeiterbildungsverein in Falkenau entstanden war, wurde er der Lehrer der ersten Generation westböhmischer Sozialisten. Er war kein hinreißender Redner, sondern auch in Arbeiterversammlungen der Lehrer, der immer ruhig und sachlich vortrug. Daß sein Wirken bald ein Ende fand und daß er

¹ Die meisten Angaben hierüber stammen von den Genossen Konrad Glatz und Josef Frank in Falkenau.

² „Heimatkunde des politischen Bezirkes Falkenau.“ Falkenau 1898. S. 428.

nicht, als der Beginn der neunziger Jahre den mächtigen Aufschwung der Sozialdemokratie in Westböhmen brachte, der politische und geistige Führer der Bewegung wurde, lag an seinen menschlichen Schwächen. Er war ein leichtsinniger Mensch, der von der Hand in den Mund lebte und es bei keiner Beschäftigung lange ausgehalten hat. Wenn er Geld hatte, gab er es aus — für sich und die anderen. Und in seiner grenzenlosen Güte hat er alles hergegeben — selbst seine Kleider und Wäsche, wenn er sah, daß es jemanden gab, dem es noch schlechter ging als dem „Hessenpeter“. Oft haben die Arbeiter für ihn gesammelt, damit er sich ein Kleid oder Wäsche kaufen könne. Manchmal hat er buchstäblich nichts zu essen gehabt und mußte die Schälcr von anderer Leute Kartoffeln sammeln. Er war nicht zähe, nicht ausdauernd und weltabgewandt; kein Organisationsführer, sondern Lehrer und Erwecker. Was ihm den Rest gab und den edlen Menschen völlig in den Abgrund menschlicher Laster trieb, war der Alkohol. So schied er aus der Bewegung bald völlig aus, nachdem er kurze Zeit das Fachblatt der Bergarbeiter, den „Glück auf“, redigiert hatte. Am 9. Dezember 1895 ist er zwischen Falkenau und Zwodau vom Zuge überfahren worden: ob er freiwillig seinem Leben ein Ende gesetzt hat oder einem Unglücksfall zum Opfer gefallen ist, weiß man nicht. Erst als ihn schon einige Wochen der Rasen bedeckte, erfuhren seine Gefinnungsgenossen von seinem Ende. Als erster in Westböhmen hat er die sozialistische Lehre in sich aufgenommen, an den Lücken und Rissen der heutigen Gesellschaft, die für Menschen seines Schlages zu rauh ist, ist er gescheitert. In dem Frost der kapitalistischen Ordnung ist sein edles Herz erstarrt.

Das erste Jahrzehnt der achtziger Jahre hat für die Vertrauensmänner der Arbeiterbewegung ein Unmaß von Leiden und Verfolgungen gebracht. Trotzdem in Böhmen die Arbeiter nur wenige Taten individuellen Terrors begangen haben, waren die Verfolgungen der Arbeiterführer grausamer als im übrigen Oesterreich. Die böhmischen Behörden wollten unter allen Umständen dem angeblichen sozialistischen Geheimbund auf die Spur kommen und sowohl Verwaltungsbehörden als auch Gerichte, denen

es der Regierung gegenüber an Rückgrat völlig gebracht, sahen die Zugehörigkeit zu einem sozialistischen Geheimbund schon mit dem Bezug einer sozialistischen Zeitung gegeben! Für die Sozialisten schienen alle Gesetze aufgehoben zu sein. „Es ist einfach nicht ein Boden, ein ebener Boden in Oesterreich, der Boden des Gesetzes, auf dem stehend man weiß, was gesetzlich ist, sondern ein Verschiebbares, Nebuloses, fortwährend unter den Füßen Entweichendes, was Gesetz ist.“ (Viktor Adler.)¹ Wie der Geschichtsschreiber der tschechischen Sozialdemokratie meint, war die Bedrückung der Arbeiterbewegung in Böhmen deswegen besonders hart, weil die Beamten vielfach Tschechen waren und sich auf diese Weise bei den vorgelegten Wiener Zentralstellen Viebkind zu machen gedachten.² Jahrelang wurden in manchen Gegenden Arbeiterversammlungen nicht gestattet, weil diese die öffentliche Ruhe und Ordnung hätten gefährden können. So wurden die Arbeiter um die Errungenschaft des freien Versammlungsrechtes geprellt. Die Vorwände für Versammlungsverbote zeigten, daß die Gewalt jegliches Recht verdrängt hatte. So wurde 1880 in Aussig eine Versammlung verboten, die sich mit der Vorlage einer neuen Gewerbeordnung befassen sollte. Noch 1888 verbot der Teplitzer Bezirkshauptmann Graf Josef Thun eine Versammlung in Teplitz wegen — der Uberschwemmungen in den Dfegger (!) Kohlenruben, und 1889 konnte eine Versammlung in Radowitz bei Dux mit Rücksicht auf die „Gefährdung des öffentlichen Wohles und der öffentlichen Sicherheit durch mögliche Verbreitung der Influenza“ nicht abgehalten werden. Am 10. Feber 1879 sollte in Teplitz ein Wohltätigkeitskonzert zugunsten der Familien verunglückter Bergleute stattfinden, der Bezirkshauptmann aber sah auch darin eine Gefährdung der öffentlichen Ruhe und untersagte es. Die Arbeiterblätter wurden Nummer für Nummer konfisziert, das Wort Ausbeutung durfte bei Strafe der Beschlagnahme nicht gebraucht werden. Im Jahre 1878 wurden die Nummern 14, 15, 16, 18, 21 und 22 des „Arbeiterfreund“ konfisziert, im Jahre 1879 von 24 Nummern desselben Blattes nicht

¹ Sainfelder Protokoll. S. 37.

² Tobolka II., S. 10.

Nr. 1.

Donnerstag, den 6. September 1883.

1. Jahrgang.

Redaktion u. Administration:
Ezerstraße 7a.

Abonnementpreis:
Böhmische 10 fl.
Ganzjährig 1 : 20
Ganzjährig Nummern 5 fl.

Der „Radikal“ erscheint
täglich 1 und 3. Donnerstags im
Monat

Der Radikale.

Sozialdemokratisches Organ der Arbeiter Nordböhmens.

Motto: Auge um Auge, Zahn um Zahn.

Expeditio:
Ezerstraße 2a.
Interesse nach Heberlein kommen.
Unverzügliche Rückantworten
sind vorzuziehen.
Korrekturen
werden nicht zurückgestellt.

➤ Nach der Confiscation zweite Ausgabe. ➤

An die Parteigenossen!

In Euren Händen befindet sich die erste Nummer der sozialdemokratischen Zeitschrift „Der Radikale“, welche bestimmt ist, den Gesamterwerb der nordböhmischen Gefinnungsgenossen zum Ausdruck zu bringen und welche gleichzeitig ein geistiges Bindemittel sein soll, um das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit aller Arbeiter lebendig zu erhalten.

Eure Pflicht ist es aus dieses Blatt wie einen längst erwaiteten Freund zu empfangen, ihn allen Euren Freunden und Bekannten anzupfehlen damit sie sich bemühen ihn genau kennen zu lernen und wenn sie finden daß „Der Radikale“ ihren Gedanken und Bestrebungen entspricht, dann werden sie sich auch bereit erklären ihn geistig und materiell zu unterstützen und ihn in ihren Kreisen zu verbreiten suchen.

Bei der Verbreitung dieses Local-Blattes, daß aber die Verbreitung unseres Central-Organes werden Ein neuer Abonnent für „Die Zukunft“ muß Euch immer eben so lieb sein wie ein Abonnent für das Local-Blatt —

Es ist aber nicht nur Eure Pflicht dieses Euer Blatt zu verbreiten, sondern Ihr sollt auch in demselben Euren Gedanken, Wünsche und Forderungen zum Ausdruck bringen. Ihr sollt über Alles was in Eurer Umgebung sich ereignet, und was für die Arbeiter von Interesse ist, Eure Meinung öffentlich kund thun. Ihr braucht so nicht zu glauben, daß in diesen Blättern ausschließlich nur gelehrte und wissenschaftlich Angelegenheiten müssen, das ist nicht immer notwendig, was sind keine Gebote und schreiben für keine Gebote.

Die Hauptsache ist daß wir Arbeiter untereinander uns richtig verstehen, und uns über unsere Ansichten klar werden. Es gibt unter Euch viele Genossen, welche in ihrer Jugend Zeit und Gelegenheit hatten, mehr zu lernen, wie diejenigen, welche schon von Kindheit an, anstatt die Schule, die Fabrik besuchen mußten. Diese an Wissen und Einkommen reicheren Genossen, sind in erster Linie beizugehen und verpflichtet, in dieser Richtung thätig zu sein. Aber auch Ihr, die Ihr von Kindheit an mit Noth und Hunger gekämpft, Ihr Kämpfer unter den Armen auch Ihr seid verpflichtet, Eurer Mitheligen und Klagen, die Ihr in der ersten Schule des Lebens erduldet und noch erduldet, niederzuschreiben und der Öffentlichkeit zu übergeben. Schreibt uns, wo Euch der Schuh drückt; schreibt wie Ihr könnt, sei es viel oder wenig, wenn es auf Wahrheit und innerer Ueberzeugung beruht, so wird es Euch und uns nützlich sein.

Selbst wenn das was Ihr schreibt, von anderen Genossen widerlegt wird und Meinungsverschiedenheiten zu Tage treten, dürfte Ihr Euch nicht abschrecken lassen, sondern das was Ihr nach Eurer Ueberzeugung für richtig halten so lange verteidigen, bis Ihr geistig oder eine bessere Ueberzeugung gewonnen habt, bis die Gelegenheit um die es sich handelt, unabweislich vorliegt ist. Bei solchen Auseinandersetzungen, wenn sie sachlich und mit dem inneren gerechten Sachverhalte schuldigen Anstande geschehen, gewinnen Alle welche das Blatt lesen. Zweuzwellige Meinungen erzeugen gesunde geistige Wärme und regen jeden Leser an, über unsere Bestrebungen nachzudenken. Darum Genossen! Altemwärts seid thätig und fordert uns schriftlich Rechte und schriftliche Arbeiten. Was uns betrifft, so werden wir mit unserer Urtheilen und Schlüssen nicht hinter dem Berge halten und ohne Hinterläge und Umschweife jederzeit Ja oder Nein sagen.

Wenn wir uns nie und da im Zeitraume befinden, so macht uns darauf aufmerksam; wenn wir eine Sache ungeschickt anpacken, so klopft uns mit den Fingern auf die Stirnen, damit wir es gleich fühlen daß wir nicht allein sind. —

Aber Ein's müssen wir Euch dringend an's Herz legen: Alle persönlichen Streitigkeiten und Meinungen, löstlicher unter Euch, auf vernünftige Weise. Ein Arbeiterblatt ist keine Weisheitstafel für idiosynkratische Wünsche. —

Feiler hat jeder Mensch, dadurch aber daß man einen Menschen keine Schwächen und geistigen Gebrechen öffentlich vorwirft wird es nicht besser. Wir sind keine Wasche mehr; wir haben ernste Dinge in unseren Blättern zu besprechen, denn wir gehen einer ernsten Zeit entgegen. —

Darum fordern wir Euch auf: Wachtet über Euer Blatt, damit es rein bleibt von dem giftigen Gestein der Bekämpfung und Gemeinheit.

Wenn Ihr wollt, wird „Der Radikale“ bestehen, wenn Ihr wollt wird er untergehen.

Sie werden Euren Willen jederzeit kund thun und achten.

Mit Brudergruß
Die Herausgeber.

Titelseite der ersten Nummer des „Radikalen“.

(Zu Seite 177)



Josef Schiller

1846—1897

(Su Seite 205)

weniger als zwölf. Von den 1879 erschienenen zwölf Nummern der „Sozialpolitischen Rundschau“ wurden neun, von vier Nummern des „Volkshfreund“ drei beschlagnahmt. Im Jahre 1880 wurden von 24 Nummern des „Arbeiterfreund“ 16, von acht Nummern des „Volkshfreund“ vier, von der „Sozialpolitischen Rundschau“ neun konfisziert, 1881 von den 24 Nummern des „Arbeiterfreund“ acht, 1882 von 16 Nummern sieben.¹ Faulheit war eine Eigenschaft, die man dem Zensor am wenigsten vorwerfen konnte. Auch die Arbeiterbibliotheken wurden nicht verschont, ein besonderer Erlaß der Statthalterei vom 24. August 1882 machte die Bezirkshauptleute darauf aufmerksam, daß die Arbeiterbüchereien sozialistische Werke verleihen. Wer in der Arbeiterbewegung tätig war, wurde mit Hausdurchsuchungen gequält und die Folge war meist, daß der Arbeiter, der auch nur im Verdacht stand Sozialist zu sein, vom Fabrikanten entlassen wurde und mit Weib und Kind den Wanderstab ergreifen mußte, um sich in irgend einem Winkel der Welt sein Brot zu suchen. „Man reißt die Leute aus der Familie heraus, schont nicht das Kind in der Wiege, das franke Weib muß aus dem Bette heraus, damit man nach verbotenen Schriften suchen kann, und der Mann wird schließlich in Ketten nach Prag geföhrt.“²

Den Höhepunkt erreichten diese Verfolgungen in den Geheimbundprozessen, in denen eine willfährige Justiz die Vertrauensmänner der Arbeiter in Böhmen — Radikale und Gemäßigte, Tschechen und Deutsche, Alte und Junge, Kranke und Gesunde — zu hunderten in monatelanger Untersuchungshaft hielt und dann verurteilte. Die Palme geböhrt hierin dem Prager Landesgericht, welches für alle Geheimbundprozesse delegiert wurde, dem also die Ehre zukam, ein Ausnahmengericht für Sozialisten zu sein. In den sechs fetten Jahren, die diesem Gerichte beschieden waren, von 1878 bis 1884, wurden wegen Geheimbündelei 222 Strafsamtsbehandlungen gegen 729 Beschuldigte eingeleitet, von welchen 324 in Anklagezustand versetzt und 249 schuldig erkannt wurden. Den Anlaß zum ersten dieser Prozesse, der auch gegen einen

¹ Sannich a. a. D., S. 82/83.

² Eduard Kieger auf dem Gainsfelder Parteitag. Protokoll S. 75.

deutschen Angeklagten geführt wurde, bot der Parteitag der tschechischen Sozialdemokratie zu St. Margaret am 7. April 1878, an dem Ferdinand Schwarz teilgenommen hatte. Der Prozeß fand am 24. und 25. Jänner 1879 statt. Angeklagt waren 16 Sozialisten, darunter die bekannten tschechischen Vertrauensmänner Pecka, Zápotočský, Nechvíle, Zoula, Sedmidubský, Choura, zwei Studenten namens Seidel und Korec, sowie Schwarz. Die Strafen lauteten auf zwei bis vier Monate strengen Arrest, Schwarz bekam zwei Monate. Unter den Verteidigern befand sich der bedeutende tschechische Strafrechtslehrer Prof. Dr. Mojs Zúcker.

Reichere Ernte hielt das Prager Landesgericht im Jahre 1882, das mit einem großen Geheimbundprozesse gegen tschechische Arbeiter begann und mit einem noch größeren gegen meist deutsche Genossen endigte. Vom 23. bis 31. Jänner fand ein Prozeß gegen 31 tschechische Arbeitervertrauensmänner statt, darunter Zápotočský, Pecka, August Radimský,¹ Zoula. Die höchste Strafe war 18 Monate. Verteidiger war u. a. der spätere Bürgermeister von Prag, Dr. Poblipný. Uebertroffen wurde aber dieser Prozeß von dem „Prozeß der 52“, der vom 4. bis 23. Dezember 1882 abgeführt wurde.

Seit dem Sommer 1882 wurde in allen Orten Böhmens, wo es Sozialisten gab, gehäusucht. Man hatte es insbesondere auf den Reichenberger „Arbeiterfreund“ und dessen Herausgeberkomitee abgesehen, in welchem man die Leitung des gesuchten „Geheimbundes“ vermutete. Man wollte das Blatt dadurch treffen, daß man seinen Redakteur hinter Schloß und Riegel setzte. So wurde Josef Hannich Ende Juni verhaftet und nach Prag gebracht. An seine Stelle trat Josef Albrich, der aber nach kurzer Zeit gleichfalls verhaftet wurde. Ihm folgte Wilhelm Kiewetter, dem dasselbe Los widerfuhr. Nun sprang Josef Schiller in die Bresche: mit demselben Erfolg. Daraufhin belegten die Behörden auch die Bücher des tapferen Blattes mit Beschlagnahme, das am 24. August 1882 zu erscheinen aufhören mußte. Aber auch in anderen deutschböhmis-

¹ Später in Wien der erste verantwortliche Redakteur der täglichen „Arbeiterzeitung“.

Orten wurden die führenden Vertrauensmänner verhaftet, galt es doch einen Hauptschlag zu führen und den Sozialismus in Deutschböhmen in einem Aufwaschen zu erledigen. So erschienen nach und nach im Prager Landesgericht außer den eben Genannten noch Ferdinand Schwarz, Anton Behr, Franz Roscher, Wenzel Mezbara, Franz König, Anton und Vinzenz Walter, Emanuel Schornböck, Wilhelm Meterhofen und Josef Krejčí (diese aus Reichenberg), Wenzel Waic und Rudolf Sommer aus Aulzig, Eduard Zeller, damals in Leitmeritz, Petr Cingr aus Teplitz, Viktor Winter aus Oberleutensdorf, Karl Schmidt aus Böhm.-Leipa, Böhmer aus Deutsch-Gabel. Angeklagt waren die Vertrauensmänner wegen Geheimbündelei, Verfertigung von Explosivstoffen und geplanter Attentate. In Westböhmen hatte man bei einem Arbeiter, der seine freie Zeit zur Ausarbeitung von allerlei Plänen benutzte, wie man die kapitalistische Ordnung am leichtesten beseitigen könne, einen Organisationsentwurf für einen Geheimbund gefunden, der den übrigen Angeklagten gar nicht bekannt war. Dieser Entwurf wurde aber vom Staatsanwalt als Korpus delikti des ganzen Prozesses behandelt, auf Grund dessen auch die Verurteilungen erfolgten. Den Vorsitz der Verhandlung führte ein Landesgerichtsrat Svoboda, der Staatsanwalt hieß Schneider, Verteidiger waren zwei Wiener Advokaten, Dr. Wolf-Eppinger und Dr. Glaser, sowie der spätere jungtschechische Abgeordnete und nationaldemokratische Senator Dr. Adolf Stránský, der für die Angeklagten mit jugendlichem Feuer eintrat und sie mit den ersten Christen verglich. Aufsehen erregte in dem Prozeß das Verhalten des Reichenberger Polizeikommissärs Knirsch, der die Behauptung von einem Geheimbund als Gewäsch alter Weiber bezeichnete und den Angeklagten das Zeugnis ausstellte, daß sie anständige Leute seien. Freilich nützte das nichts und die Angeklagten wurden am Vortage des Heiligen Abends verurteilt. Die härteste Strafe erhielt Waic, der zu zwei Jahren verurteilt wurde und nach Abbüßung seiner Strafe von seinem Vaterlande genug hatte. Er ging nach Deutschland. Schwarz, Zeller, Schiller und Sommer

erhielten vier Monate, Ulbrich, Kiefewetter, König, Behr und Schmidt zehn Wochen. Außerdem wurde alle „für immerwährende Zeiten“ aus Prag ausgewiesen.

Diesem Prozesse folgten in den folgenden Jahren noch eine Reihe kleinerer Unternehmungen des Prager Landesgerichtes. Im April 1884 wurde ein Prozeß abgeführt, der den *Aussiger Arbeiterführern* galt. Sie wurden beschuldigt, auf dem *Aussiger Jahrmarkt* aufrührerische Schriften verteilt, in einem hohlen Stock verbotene Drucksachen nach *Aussig* gebracht zu haben und mit *Wiener Arbeitern* in Verbindung zu stehen. Verurteilt wurden *Franz Krutak* zu fünf Monaten und fünf Fasttagen, *Rudolf Sommer* zu vier Monaten und vier Fasttagen, *Gustav Feix* zu drei Monaten und drei Fasttagen, *Anton Kase* zu zwei Monaten und zwei Fasttagen, *Rudolf Otto* zu vierzehn Tagen und einem Fasttag. Das Jahr darauf wurden die Arbeiter *Páček*, *Cerný* und *Kampas* zu schweren Strafen abgeurteilt, weil sie anfangs in *Rosenthal* später in *Lubokai* (beide bei *Reichenberg*) eine geheime Druckerei eingerichtet hatten, in der Flugschriften sowie eine Zeitschrift „*Der Rebell*“ hergestellt wurden. 1885 kamen vor Gericht eine Reihe von Arbeitern aus *Oberleutensdorf* und Umgebung, darunter der schon 1882 angeklagt gewesene *Schneider Viktor Winter*, ferner *Karl Hermann* aus *Kraňau*, der *Korbflechter* und spätere *Abgeordnete Eduard Zeller* und der *Drehfler Karl Steiner* aus *Konšperg*. Es gab Zeiten, wo in *Prag* bis zu 100 Sozialisten in Untersuchungshaft waren, weswegen das Untersuchungsgefängnis in den Kreisen der Arbeiter den Spitznamen „*Ständiger Sozialistenkongreß in Prag*“ oder „*Die Universität auf dem Karlsplatz*“ erhielt. Jeder im Vordergrund der Arbeiterbewegung stehende hatte diese Hochschule absolviert, es gab fast keinen Arbeiterverein in *Böhmen*, der nicht seinen Delegierten bei diesem ständigen Sozialistenkongreß hatte. Für die Familien der Inhaftierten wurde mit der größten Opferwilligkeit gesorgt, die Tätigkeit für die zahlreichen Inhaftiertenfonds, die allerorts bestanden, gehört in das Ruhmeskapitel der Geschichte von *Deutschböhmens Arbeiterbewegung*. Die „*Sozialpolitische Rundschau*“ erinnerte in jeder Nummer: „Genossen, gedenket der Familien der In-

haftierten.“ Diejenigen, welche ihre Existenz der Idee des Sozialismus geopfert hatten und von den *Gewalthabern* vogelfrei erklärt wurden, fanden Trost und Stärkung in dem Bewußtsein, daß die *Klassengenossen* auch in den frühesten Tagen *Solidarität* hielten und für die *Frauen* und *Kinder* der *Eingekerkerten* sorgten.

Aber auch innerhalb der *Kerkermauern* blieben die *Arbeiterführer* ganze Männer, die sich von den *Schergen* des *Doppeladlers* nicht beugen ließen.¹ Die Zellen, in denen sie während der *Untersuchungshaft* saßen, waren finster und klein, meistens waren vier *Häftlinge* beisammen, die Luft war elend, zumal die *Eingekerkerten* ihre *Notdurft* zwischen einer *Doppeltür* in einen *Kübel* verrichten mußten. Anfangs nahm man ihnen alle *Bücher* weg und erlaubte ihnen nicht einmal *Sprachstudien* zu betreiben. Die *Langeweile*, die sie hatten, war für die geistig Regsamsten eine arge Qual. Nach der *Verurteilung* freilich durften sie lesen — wenn auch nicht *sozialistische Bücher*. So ergötzten sie sich an *Werken* der *klassischen deutschen Literatur*. Sie führten mit großer *Zähigkeit* und *Tapferkeit* auch im *Gefängnis* den *Kampf* um ihr *Recht* weiter. Als einer der *Eingesperrten* vom *Gefängnisarzt* nicht als *krank* anerkannt wurde, meldeten sich *alle* *krank* und verlangten *demonstrativ* die *Anerkennung* des *Kranken*. Sie hatten auch noch in einer *schwierigeren Arbeit* Erfolg: sie erzogen den *Landesgerichtspräsidenten* zur *Höflichkeit* und zwangen ihn, den *Hut* abzunehmen, wenn er ihre *Zellen* aufsuchte. Das erwarb ihnen die *Sympathie* des *Gefängnispersonales*, das ihnen alle möglichen *Erleichterungen* gewährte und beide *Augen* zudrückte, wenn sich die *Gefangenen* nicht streng an den *Buchstaben* der *Hausordnung* hielten. Ihre *Zeit* vertrieben sie sich mit *allerlei Spielen*, wie *Dame* und *Schach*, wozu sie die *Figuren* aus *Brot* kneteten und mit *Schuhwachs* schwärzten, während das *Schachbrett* auf der *Britische* kunstvoll eingeritzt wurde. Sogar *Spielkarten* wurden erzeugt, *Bleistifte* und *Papier* besorgte man sich. Der *findigste Kopf* unter den *Missetätern* war der *witzige*

¹ Reizende Detailschilderungen findet man in den bereits zitierten Erinnerungen von *Josef Schiller*, *Josef Hannich* und *Wilhelm Kiefewetter*.

Josef Schiller, der das Dichten auch im Gefängnis nicht aufgab und im Prager Landesgericht mehrere seiner beliebten Gedichte verfaßt hat. Da er lange Papier und Bleistift missen mußte, schnitt er die Worte und Silben aus dem amtlichen „Prager Abendblatt“, der einzigen — weil langweiligsten — Zeitung, die zu lesen erlaubt war, und leimte sie zu seinen Keimereien zusammen. In der Papierfackelerzeugung, wo er eine Zeitlang tätig war, organisierte er — die Kasse kann das Mäusen nicht lassen — eine erfolgreiche Lohnbewegung. Auch sonst trieben die Gefangenen allerhand Schabernack, unterhielten das ganze Gefängnis vom Aufsichtspersonal bis zu den wegen gemeinen Delikten Eingezogenen mit ihren Schnurren und Späßen. In den Zellen wurde gesungen und gepfiffen, durch die offenen Zellenfenster ging eine flotte Unterhaltung hinüber und herüber. „Wer damals als freier österreichischer Staatsbürger irgendwo in dem Königreiche Böhmen sozialistische Lieder sang, riskierte diese seine Freiheit und konnte eingesperrt werden; sobald er sich aber in einer Zelle des Prager Landesgerichtes befand, konnte er alltäglich in den Abendstunden solche Lieder singen und kein Aufsichtsorgan erblickte etwas Aufrührerisches in diesen Liedern.“ (Hannich.) Da manchmal bis zu 100 Sozialisten das Haus am Karlsplatz füllten, beherrschten sie das ganze Gefängnis und jeder Dieb oder Halunke, der damals in die Räume des Untersuchungsgefängnisses einzog, behauptete er sei ein Sozialist, damit ihm das Personal die entsprechende Achtung entgegenbringe. Durch ihre Tapferkeit und Gemütlichkeit zugleich, durch ihren unbeugsamen Ernst, wo es notwendig war, aber auch durch ihren Frohsinn haben die Arbeiterführer der achtziger Jahre aus den grauen Mauern am Prager Karlsplatz ein fideles Gefängnis gemacht — bis der Oberste Gerichtshof, gezwungen durch den Refurs Viktors Adlers, die Delegation des Prager Landesgerichtes für alle in Böhmen abzuführenden Sozialistenprozesse als ungesetzlich aufhob und diejenigen, welche infolge ihrer Wirksamkeit in der Arbeiterbewegung ihre Freiheit einbüßten, den Schauplatz ihrer Tätigkeit in die Gefängnisse der deutschböhmisches Kreisgerichte verlegten.

An der inneren Kraft der Arbeiterbewegung, an dem ungestümen Drang der Arbeiterklasse nach dem Besitze wirtschaftlicher und geistiger Kulturgüter brach sich der Starrsinn der herrschenden Klassen, die vermeinten, mit Verfolgungen eine Kulturbewegung aufzuhalten, die aus den Entwicklungsgesetzen der Gesellschaft selbst immer wieder neue Nahrung zog. In keiner Tatsache zeigte sich die unverwüßliche Kraft der Arbeiterbewegung stärker, als daß selbst zur Zeit der größten Verfolgungen, als die Vertrauensmänner der Arbeiter — die Heger, wie man sie nannte — im Kerker saßen, die Lohnbewegungen nicht aufhörten und das ganze Jahrzehnt von einem heftigen Streikfeber erfüllt ist. Das Klasseninteresse der Arbeiter zwang sie immer wieder, um eine Verbesserung ihrer Lebenshaltung zu kämpfen, auf ihre Rechte eifersüchtig bedacht zu sein, die bestehende Gesetzgebung auszunützen und fortzuentwickeln. Teils handelte es sich um elementare, von keiner Organisation geleitete Unternehmungen, teils aber waren die Arbeiter schon bestrebt, alle Arbeitenden eines Berufes zu organisieren. Voran gingen da die Buchdrucker Deutschböhmens, welche 1879 einen Landesverein der Typographen mit dem Sitze in Komotau begründeten, der sich 1881 mit der Prager Organisation vereinigte. Bis 1884 war die Verschmelzung der deutschböhmisches Ortsgruppen mit der „Typografická Beseda“ in Prag durchgeführt. Seither sind die Buchdrucker Böhmens sowohl tschechischer als auch deutscher Nationalität in einem Verein organisiert.

Ende der siebziger Jahre beginnt es schon: im nordwestböhmisches Kohlenrevier heftig zu brodeln. Als im Oktober 1879 Bergarbeiter entlassen wurden, weil sie die Verhältnisse in den Bruderladen — die der Bergarbeiter Ignaz Zenker in einer Broschüre heftig kritisiert hatte — ändern wollten, kam es in Tschausch bei Brüx zu Unruhen. 1882 sah Böhmen den ersten großen Bergarbeiterstreik. Er nahm seinen Ausgang vom Mürschaner Revier, wo 3000 Arbeiter in den Ausstand traten, und ergriff rasch das nordwestböhmisches Revier. Ende April standen von Aussig bis Komotau 150 Bergwerke still, die eine Belegschaft von 20.000 Mann aufwiesen. Die Forde-

rungen der Bergarbeiter galten vor allem dem Achtstundentag, der hier zum ersten Male mit großen Lettern auf die Fahne deutschböhmischer Arbeiter geschrieben wurde, der Reform der Bruderladen, der gesetzlichen Verpflichtung für die Unternehmer, für die verunglückten Arbeiter bzw. ihre Hinterbliebenen zu sorgen, der Aufhebung der Sonntags- und Nachtschichten, Abschaffung der Arbeitsbücher, Erhöhung des Lohnes auf einen Gulden achtzig Kreuzer, der wöchentlichen Lohnauszahlung und anderem mehr.¹ Die Behörden schritten mit den schärfsten Mitteln gegen den Streik ein und gaben damit den Arbeitern einen Lehrkursus über den Charakter des Klassenstaates. Die Redner in den Versammlungen der Bergarbeiter wurden verhaftet, das Standrecht verkündet, Militär besetzte die Orte. Als die Vertrauensmänner der Arbeiter dessenungeachtet zusammenkamen, wurden sie verhaftet und in Leitmeritz zu Freiheitsstrafen verurteilt. Nach elstägiger Dauer war der Streik zusammengebrochen, die Niederlage der Arbeiter vollkommen. Die Vertrauensmänner wurden, soweit sie nicht eingesperrt waren, in ihre Heimatsorte abgeschoben und damit die Arbeiterschaft ihrer tatkräftigsten Elemente beraubt. Viele Arbeiter wurden entlassen, jeder, der im Geruch sozialistischer Gesinnung war, verfolgt und um sein Brot gebracht. Wer einen breiten Hut trug, wurde als gefährlicher Sozialist angesehen, und wer einen Havelock hatte, war ein Streikführer. Unternehmer und Behörden nahmen furchtbare Rache an den besiegten Arbeitern, die es gewagt hatten, die Arbeit einzustellen. Trotzdem kam es zwei Jahre später abermals zu Einzelstreiks im Brügger und Falkenauer Revier. Im Juli 1887 brach ein größerer Streik im Falkenauer Revier aus, wobei die Arbeiter die wöchentliche Lohnauszahlung verlangten. Wieder traten die Behörden mit furchtbarer Brutalität gegen die Arbeiter auf. Die Führer des Streiks wurden verhaftet, das Militär, das nach Neusattl kam, nahm kurzerhand das ganze Streikkomitee fest und eskortierte dessen Mitglieder in Ketten nach Elbogen. Den Wirten, bei denen sich streikende Arbeiter aufhielten, wurde die Entziehung der Konzession angedroht, Sammlungen für die Streikenden wurden ver-

¹ Pospisil a. a. O.

bieten, wer trotzdem sammelte, wurde verhaftet. Einige Arbeiter wurden monatelang in Untersuchungshaft belassen, dann von ihren Unternehmern nicht wieder aufgenommen, und wo sie Arbeit fanden, erzwangen die Behörden ihre Entlassung.¹ Die Unterdrückung der Bergarbeiter in den achtziger Jahren gehört zu den traurigsten Kapiteln österreichischer Regierungskunst.

Auch die Textilarbeiter, die alte Avantgarde der Arbeiterbewegung, kämpften das ganze Jahrzehnt ununterbrochen um eine Verbesserung ihrer Lage. 1881 verlangten die Arbeiter in Böhm.-Mitsa und im Landskroneer Bezirk Lohn erhöhungen, die zum Teil auch gewährt wurden. 1882 griff die Bewegung nach Erhöhung des Einkommens noch weiter um sich, die Forderung nach dem zehnstündigen Arbeitstag kam hinzu. Es streikten die Arbeiter in Wernstadt mehrere Wochen, ebenso die Arbeiter im Tannwalder und Trautenauer Gebiet, abermals in Böhm.-Mitsa, im Braunauer Bezirk. Im nächsten Jahre setzten die Arbeiter des Polzentales (bei Böhm.-Kamnitz nach einem siegreichen Kampfe Lohn erhöhungen durch, 1884 wehrten sich die Arbeiter im Rumburger Gebiet gegen Lohnherabsetzungen, freilich ohne Erfolg. Dagegen erzielten in diesem Jahre die Textilarbeiter des Grottauer Bezirkes einen bedeutenden Erfolg, indem es ihnen gelang, die Herabsetzung der Arbeitszeit von zwölf auf elf Stunden durchzusetzen. Auch die Arbeitszeit in den Trautenauer Flachsgarnspinnereien mußte auf zwölf Stunden herabgesetzt werden. Hervorgehoben mag auch ein Streik von 400 Webermädchen im Mai 1884 werden, der mit einem teilweisen Erfolg endete.

Der bedeutendste Textilarbeiterstreik dieser ganzen Epoche spielte sich im Tetschener Bezirk ab. Er ist charakteristisch für die erwachende Solidarität der Arbeiter sowohl wie der Unternehmer. Infolge von Maßregelung einiger Arbeiter in einer Spinnerei in Rabstein (bei Böhm.-Kamnitz) legten dort sämtliche Arbeiter die Arbeit nieder. Als sich nun die Fabrikbesitzer mit dem Rabsteiner Unternehmer solidarisch erklärten, traten die Textilarbei-

¹ Rede Kronawitters im Abgeordnetenhaus am 28. April 1888 („Aus der Budgetdebatte des Jahres 1888“, Wien 1888).

ter des ganzen Gebietes — an 10.000 Menschen — in den Streik. Der Streik dauerte sieben Wochen.¹ Am 18. März 1884 kamen in Tetschen über Betreiben der politischen Behörde 11 Fabrikbesitzer und 30 Vertreter der Arbeiterschaft zusammen und berieten vier Stunden über die Beilegung des Streiks. Aber weder an diesem Tage, noch am 20. März, wo man wieder zusammenkam, wurde eine Einigung erzielt. Die Arbeiter stellten als ihre Hauptforderung die zehnstündige Arbeitszeit auf, wovon die Unternehmer nichts wissen wollten. Der Streik sowie die zehntägigen Verhandlungen riefen das Interesse der gesamten deutschböhmisches Arbeiterschaft wach. Wieder zeigte sich die Solidarität der Arbeiter in schönstem Lichte. Allenthalben wurden für die streikenden Arbeiter Geldsammlungen veranstaltet. Die Behörden machten in gewohnter Weise Jagd auf die Sammler, in Böhmisches-Ramnitz wurde der sozialistische Schneider Rudolf Wedlich, in Tetschen der Arbeiter Karl Hackel verhaftet. Was an Spenden auf der Post aufgegeben wurde, wurde wider Recht und Gesetz von den Postämtern beschlagnahmt. Rühmenswert war in dieser Zeit das Verhalten der Staatsanwaltschaft in Rumburg, die im Sammeln von Geld zur Unterstützung von Streikenden keine strafbare Handlung erblickte. Den verdutzten politischen Behörden, welche die strafrechtliche Verfolgung der sammelnden Arbeiter verlangten, bewies auch die Oberstaatsanwaltschaft in Prag, daß der Rumburger Staatsanwalt im Rechte sei. Da die meisten Bezirkshauptmannschaften auf Seite der Unternehmer waren und die niedrigen Löhne mit Aufgebot aller Argumente verteidigten, unterlagen die Arbeiter in dem langen, opferreichen Kampfe. Es war eine der schmerzlichsten Niedertagen, die die Textilarbeiter Böhmens je erlitten haben.

Für die Unternehmer im übrigen Deutschböhmen bot der Ausgang des Tetschener Kampfes die Gelegenheit zu einer Herabsetzung der Löhne der ohnehin bis aufs Blut ausgebeuteten Textilarbeiter. Als sich im nächsten Jahre die Textilsklaven von Hilbetten, einem Vorort von Wildenschwert, wo sich die Arbeiter schon frühzeitig der

¹ Ueber die Arbeiterstreiks in den achtziger Jahren s. Archiv (Prag) Praef. 1880—8890 8/1/1/1.

sozialdemokratischen Bewegung angeschlossen hatten, erhoben, wurde auch dieser Ausstand niedergeworfen. Ebenso konnten sich die Trautenauer Textilarbeiter 1887 einer Lohnerherabsetzung nicht erwehren.

Erst im Jahre 1888 wandte sich das Blatt. In der Textilindustrie des Gebietes Krááau—Reichenberg—Tannwald kamen Lohnerhöhungen bis zu zehn Prozent zustande und die Tetschener Textilfabrikanten erhöhten die Löhne der Arbeiter um fünf Prozent, weil sich die Wirtschaftslage gebessert hatte und sie einen abermaligen mehrwöchigen Streik nicht riskieren wollten. Ebenso konnten sich die Textilarbeiter des Landskroner Gebietes im Herbst 1888 eine Verbesserung ihrer Lebenshaltung erkämpfen. Hatten Krise und Verfolgungen die Arbeiter ohnmächtig gemacht, mehrten nun guter Geschäftsgang und politische Festigung der Arbeiterbewegung wieder ihre Kraft.

Auch unter den Arbeitern der anderen Branchen begann es sich zu regen: vereinzelt kam es zu Streiks von Metallarbeitern, von Glasarbeitern (ein großer Schleiferstreik fand im Sommer 1888 im Tannwald—Schumburger Gebiet statt)¹ und auch in Westböhmen erwachte unter den Porzellanarbeitern der Geist des Widerstandes.

Am Ende der achtziger Jahre standen die Arbeiter ungebroschen da; die Vertreter der Staatsgewalt hatten sie mit den Bajonetten ebensowenig niederschlagen können wie die Unternehmer mit der Vernichtung der Existenz einzelner Vertrauensmänner. Der wirtschaftliche Aufschwung, der zu Beginn der neunziger Jahre einsetzte, fand den Boden vor, auf dem die gewerkschaftlichen Organisationen der Arbeiter blühen, wachsen und gedeihen konnten.

Es erübrigt uns noch die Entwicklung der tschechischen Arbeiterbewegung sowie ihres Verhältnisses zur deutschen Arbeiterbewegung in der Zeit der Spaltung darzutun.² Wir haben schon erzählt, wie 1878 die selbstständige tschechoslowakische Sozialdemokratie entstanden ist

¹ Franz Grundmann: „Der Schleiferstreik. Eine Geschichte aus dem Tiergebirge.“ Tannwald—Schumburg.

² Sieh die Geschichte der tschechoslowakischen Sozialdemokratie von Tscholka, sowie Emil Strauß: Die Spaltung der tschechischen Sozialdemokratie vor vierzig Jahren. „Kampf“, XV. Jahrg., S. 51 ff. und Eduard Beneš: „Dělnické hnutí v Rakousku a v Cechách.“ Brandeis 1911.

und daß ihre Selbständigkeit auch von einem gesamtösterreichischen Delegiertentag in aller Form anerkannt wurde. Mit außerordentlicher Klarheit und Bestimmtheit wurde die Notwendigkeit der organisatorischen Sonderstellung der deutschen und tschechischen sozialdemokratischen Partei Oesterreichs 1880 in einer von deutscher sozialdemokratischer Seite stammenden Broschüre auseinandergesetzt, die damals viel gelesen wurde.¹ Zunächst wird das nationale Problem erörtert, wobei Oesterreich das Todesurteil gesprochen wird: „Oesterreich ist ein Staat, der heute nicht mehr Existenzberechtigung hat als die Türkei; es verhindert seine Völker an der Kulturentwicklung, indem der nationale Haß, die daraus entspringenden staatsrechtlichen Fragen, der Zustand des ewigen Schwankens ihre Kräfte absorbiert und ihr politisches Leben zu einem Streite um bloße Formen degradiert.“ Daraus wird nun für die Sozialdemokratie folgendes abgeleitet: „Es würde heißen den nationalen Konflikt in die Partei übertragen, wollte man alle Sozialisten Oesterreichs zu einer zentralen Partei organisieren. So wie bisher die Entwicklung der Parteiverhältnisse Oesterreichs sich nach nationalen Gruppen sonderte, so wird dies auch in Zukunft geschehen müssen, nur mit dem Unterschied, daß diese Gruppierung nicht mehr dem Zufall überlassen, sondern planmäßig organisiert wird. . . . Allein eine sozialdemokratische Partei Oesterreichs hat noch nie existiert, sie war von Anbeginn eine Annäherung und es entspricht nur der Wahrheit, wenn sie sich fortan als deutsche sozialistische Partei Oesterreichs konstituiert. Möge sie sich darauf beschränken, nur unter den Deutschen Oesterreichs zu agitieren, möge sie dies aber umso eifriger und erfolgreicher tun. Sie möge es den Parteigenossen der anderen Nationalitäten überlassen, sich nach ihren Bedürfnissen zu organisieren und sich selbständig zu entwickeln. Denn die Anerkennung der Gleichberechtigung der Nationalität ist die Voraussetzung der internationalen Verbrüderung.“ Die autonome Organisation der tschechischen Arbeiter in einer

¹ „Ueber die nächsten Aufgaben der sozialistischen Parteien Oesterreichs.“ Strich 1880.

politischen Partei wird also hier von einem deutschen Sozialdemokraten genau so anerkannt, wie die Notwendigkeit des engen Zusammengehens beider Gruppen und des gemeinsamen Kampfes gegen die nationale Hege.

Es ist ein Ehrentitel der deutschen Sozialdemokratie Oesterreichs, daß sie schon frühe der Aufspaltung der nationalen Leidenschaften entgegengetreten ist. In derber, aber dessenungeachtet klassischer Art schrieb der Reichenberger „Arbeiterfreund“, nachdem es in dem in der Nähe von Prag gelegenen Kuchelbad (Chuchle) zu einer förmlichen Schlacht von Tschechen gegen deutsche Studenten gekommen war, am 14. Juli 1881: „Die nationale Hezsuppe, Arbeiter, laffet nur getrost jene auslöffeln, die sie eingebrockt haben; ihr habt es nicht nötig, euch daran den Magen zu verderben und für die Folgen einzustehen, während die Köche von den Fenstern heruntergucken und spucken und sich eins dazu lachen, daß die große Menge noch so dumm ist und auf jeden Köder anbeißt.“ Die Spaltung der Arbeiterbewegung in Radikale und Gemäßigte, die Verfolgungen der Behörden, der Kampf um die Existenz verhinderten es, daß die Partei im Laufe der achtziger Jahre zum nationalen Problem konkreter Stellung genommen hat.

Auch in der tschechischen Arbeiterschaft hat das System Laaffe eine Stimmung der Verzweiflung hervorgerufen und den Glauben gestärkt, daß man der bestehenden Gesellschaftsordnung mit Mord und Brand an den Leib müsse, zumal gerade in Böhmen die Verfolgungen besonders hart waren. So wie die Anarchisten im ersten Augenblick unter den deutschen Arbeitern die noch ungeschulten Massen für sich gewannen, so gelang dies auch bei den tschechischen Arbeitern. P e c k a, der den anarchistischen Gedankengängen einen gewissen Widerstand entgegensetzte, mußte von der Redaktion der „Dělnické Listy“ zurücktreten, und Josef H y b e š, ein Anhänger Mosts und Peukerts, trat im September 1881 an seine Stelle.¹ Unter seiner Redaktion wurde die Forderung nach dem allgemeinen Wahlrecht als Nationalität hingestellt und das Attentat auf den Zaren Alexander II. verherrlicht. So wie die Bolschewiki nach dem

¹ Der spätere Abgeordnete.

Weltkriege ihre Taktik auf die nahende Weltrevolution einstellten, so taten es auch die damaligen Radikalen. Hybesch selbst gibt dies in seinen Erinnerungen zu: „Unsere Taktik wurde von der Meinung geleitet, daß die jetzige kapitalistische Gesellschaft keine lange Dauer mehr haben werde und deshalb haben wir auf irgendwelche gesetzliche Maßnahmen kein Gewicht gelegt.“ Nicht uninteressant ist, daß man manchenorts dieselben Mittel, die man gegen die Träger der Gewalt anwenden wollte, auch gegen — die Deutschen anzuwenden empfahl. Im Jänner und Mai 1882 wurden in Příbram zwei Aufrufe angeschlagen,² die in ähnlichem Tone abgefaßt war, wie das bereits erwähnte Wiener Flugblatt. „Vorwärts“, hieß es in dem einen, „gegen diese Diebe und räudigen Hunde, werfen wir uns auf sie und schlagen sie tot.“ In dem anderen aber wurde empfohlen die Herren der Bergwerke wegzujagen und die Deutschen zu verhauen. In der Vorstellung der Příbramer Bergarbeiter war der Deutsche ein Grubenbesitzer, daß es auch deutsche Proletarier gab, wußten nur die wenigsten von ihnen aus eigener Erfahrung. Der Deutschenhaß war bei ihnen transformierter Haß gegen die besitzenden Klassen.

So hatte der Radikalismus in der tschechischen Arbeiterschaft das Übergewicht erlangt. 1883 warfen die „Dělnické Listy“ das Parteiprogramm gänzlich über den Haufen und schworen es feierlich ab.

Ebenso wie die Gemäßigten deutscher Nationalität, sammelten die tschechischen die Reste der von den Radikalen überrannten Armee der Sozialdemokratie in Mähren. Noch bevor sich die deutschen Genossen die „Wahrheit“ schufen, gaben die tschechischen die „Spravedlnost“ (Gerechtigkeit) hinaus.³ Gemeinsam mit den deutschen Sozialdemokraten wurden 1882 die beiden Brünnener Tagungen abgehalten, welche den Gemäßigten einen gewissen Rückhalt verliehen. Die Radikalen waren nicht gesonnen, Mähren den Gemäßigten zu überlassen und gründeten in Brünn ein Trugblatt, den „Bojovník“ (Kämpfer). 1883

¹ Josef Hybesch: „Zajímavé vzpomínky.“ Brünn 1900.

² Archiv (Prag) 1880—1890. Praef. 8/1/1/1.

³ Die erste Nummer erschien am 1. Juni 1881, die der „Wahrheit“ am 4. Juli 1881.

standen sich beide Gruppen als geschlossene Organisationen gegenüber.

Die Klärung in der tschechischen Arbeiterschaft erfolgte schneller als in der deutschen, weil die radikale Bewegung unter den Tschechen sich rascher zersetzte. Der radikale Flügel der tschechischen Arbeiter spaltete sich nämlich aufs neue. Den rechten Flügel der Radikalen sammelte Pecka um sich, der 1884 in Proßnitz dieser Richtung auch ein Organ gründete, den „Duch Casu“ (Zeitgeist). Der linke Flügel der Radikalen jedoch, der weiter im Besitze der „Dělnické Listy“ verblieb, endete bald völlig im Lager eines zügellosen Anarchismus, predigte die Propaganda der Tat, feierte die Attentate auf Monarchen, veranstaltete Geldsammlungen für Explosivstoffe und ließ Höllenmaschinen anfertigen. Dieser äußerste linke Flügel wurde dadurch, daß man 1885 seine bedeutendsten Vertreter wegen Gründung einer Geheimdruckerei zu schwerem Kerker verurteilte, aus der Geschichte der tschechischen Arbeiterbewegung ausgelöscht.

Damit war auch in der tschechischen Arbeiterschaft die Bahn zur Einigung freigeworden.

Dreizehntes Kapitel:

Die Einigung.

Je stärker die Schläge der Reaktion auf die Arbeiterbewegung niederfielen, je machtloser die Arbeiter wurden, desto mehr griff in der Arbeiterschaft die Erkenntnis um sich, daß der größte Feind die herrschende Staatsgewalt sei und daß man alle Kräfte in der Arbeiterklasse zu einheitlicher Abwehr zusammenschließen müsse. Wichtiger als die Austragung der Gegensätze zwischen Radikalen und Gemäßigten wurde die Rettung der Arbeiterschaft aus unerträglicher politischer Rechtlosigkeit und sozialer Unterdrückung. Staatsanwalt, Gendarmerie und Polizei verfolgten die Radikalen und Gemäßigten in gleicher Weise, die Unternehmer fragten einen Arbeiter, der sozialistischer Gesinnung war, nicht, zu welcher Richtung er sich bekenne, sondern warfen ihn erbarmungslos aufs Pflaster. So

paukten es die Herrschenden den Arbeitern ein, daß der Graben, der „Revolutzer“ und „Wassersuppensozialisten“ voneinander trennte, leichter sei als die tiefe Kluft, die beide von der Kapitalistenklasse und deren feudalkristlich-kleinbürgerlichen politischen Amtswaltern schied. Mochten die Vertreter beider Richtungen einander noch so spinnefeind sein, mochte ihnen der Gedanke, sich auch nur an einen Tisch zu setzen, unfassbar erscheinen: der Zwang der Verhältnisse erwies sich auch hier stärker als der Wille der Menschen. Beide Richtungen mußten sich gegen die brutalen Verfolgungen wehren und gerieten dadurch in eine politische Enge; beide mußten die wirtschaftlichen Interessen der Arbeiter vertreten und die gewerkschaftlichen Kämpfe mit denselben Methoden führen. Wohl dauerte es lange, bis man den Weg zueinander fand, einander nicht mehr verdächtigte und beschimpfte, aber die gleiche Politik mußte doch wieder zu einer gemeinsamen Partei führen. Aus dem Nebeneinander wurde ein Miteinander.

Es war die lebendige Wirklichkeit des Arbeiterlebens, der unentrinnbare Zwang der Klassen- und Kulturentwicklung, welche die feindlichen Brüder einander entgegenführten. Aber die Träger der wirtschaftlichen Verhältnisse, aller sozialen Beziehungen, aller politischen Zustände sind Menschen, die erkennen und fühlen, die denken und leiden. Und die Einsicht der Menschen in die bestehenden Verhältnisse ist ein Teil der sozialen Zustände selbst, so wie das Klassenbewußtsein ein Teil des Klassengegenstands ist. Die Schnelligkeit der Entwicklung, der Reifegrad einer sozialen Epoche ist abhängig davon, ob die Menschen zur Erkenntnis ihrer eigenen Lage und des Weges gelangen, der aus den Niederungen des Elends zur Höhe eines freien, höheren Menschentums führt. Die Arbeiterchaft Oesterreichs aber hatte das große Glück, einen Menschen in ihren Reihen zu zählen, in dem sich richtige Erkenntnis der so schwer durchsichtigen sozialen Beziehungen mit warmem Empfinden für die Leiden der Arbeiter, politische Genialität, die sich ausdrückt in der Wahl der Parolen und Mittel des Kampfes einer Klasse um die Macht, mit einer glücklichen Art, die Menschen an sich zu fesseln, verbanden.

Es war Viktor Adler, dessen Gestalt eingegangen ist in die Reihe der größten Männer, welche die Arbeiter in ihrem weltgeschichtlichen Kampfe besessen haben. Bilden Marx, Engels und Lassalle die Gruppe der großen Erkenner, welche der Arbeiterbewegung die geistige Grundlage geschaffen haben, so zählt Adler neben Bebel und Liebknecht, Faures und Plechanow zu denen, welche die sozialistische Wissenschaft mit einer ihr ebenbürtigen politischen Kunst vermählt haben, die stets, den Blick auf das Endziel gerichtet, bestrebt waren, das Los der lebenden Menschen zu erleichtern. Auf immer und ewig leben sie in den Hirnen und Herzen all derjenigen fort, welche die Sklavenketten zerreißen wollen, mit denen die menschliche Arbeit gefesselt ist.

Viktor Adler stammt — wie so viele führende Männer der österreichischen Sozialdemokratie, die ihr großes Wirkungsfeld außerhalb ihrer engeren Heimat gefunden haben — aus Böhmen, in dessen Hauptstadt er 1852 zur Welt kam. Schon im zartesten Kindesalter kam er nach Wien, und sein stolzer, jeder Unterdrückung abholdes Sinn zeigte sich schon in der Mittelschule. Als Hochschulstudent sympathisierte er mit der Arbeiterbewegung und sein Interesse für die Wirklichkeit — er war naturwissenschaftlich geschult — führte ihn frühzeitig in die Politik. Er gehörte jener radikalen Bewegung an, die zu Beginn der achtziger Jahre neues Leben in die Politik des deutschen Volkes in Oesterreich bringen wollte, das Linzer Programm formulierte, und deren Träger dann in die verschiedensten Parteilager abschwenkten.¹ Als Arzt lernte er das Leben der Arbeiterbevölkerung kennen und wollte Gewerbeinspektor werden. Entscheidend für sein Leben wurde 1883 eine Zusammenkunft mit August Bebel. Fortan gehörte sein Leben und Streben der Sache der Arbeiter. Er, der einer wohlhabenden Familie entsprossen und sein ganzes Vermögen der Arbeiterbewegung geopfert hat, wurde anfangs mit Verdächtigungen überhäuft, daß er ehrgeizig sei und eine politische Rolle spielen wolle. Selbst unter der Arbeiter-

¹ Georg Schönerer wurde alldeutsch, Heinrich Friedjung schwarzgelb, Engelbert Fernerthorfer Sozialdemokrat und Otto Steinwender deutsch-national.

schaft, der seine Liebe, all seine Opfer, sein Sinnen und Trachten galten, war Mißtrauen gegen ihn vorhanden, das sich freilich in Ehrfurcht und Anhänglichkeit verwandelte, nachdem man ihn an der Arbeit gesehen.

Die erste große Tat Viktor Adlers war die Schaffung der „Gleichheit“, für die er jahrelang die größten finanziellen Opfer gebracht hat. In der ersten Nummer, die am 11. Dezember 1886 erschien, wurde als „der einzige Zweck“ des „Unternehmens“ erklärt, „der Arbeiterschaft ohne Rücksicht auf Fraktionsunterschiede“ zu dienen. In dem programmatischen Artikel aber zeigte das Blatt, daß es alles andere eher war als anarchisistisch. „Jeder Tag“, schrieb es, „bringt uns neue Beweise dafür, daß die Arbeiter Oesterreichs in ihrer großen Mehrheit der Ansicht sind, daß eine offene und zielbewußte Propaganda in Wort und Schrift trotz aller Schwierigkeiten die einzige ist, die Erfolg haben kann, und daß es unmöglich ist, sie auf die Dauer zu unterdrücken . . .“ Und noch deutlicher war die folgende Abgabe an die Anarchisten. „Man kann in geheimen Vereinigungen Verbitterung, Grimm, alles Mögliche sammeln und schüren; ein Haufe unzufriedener Menschen ist aber noch keine Partei, am allerwenigsten eine zielbewußte, politisch gebildete Arbeiterpartei.“ Wiewohl also Adler die Ansicht verfocht, daß an die Stelle des Haufens von Verschwörern und Verzweifelten eine starke politische Partei treten müsse und damit den anarchisistischen Gedankengängen entgegentrat, so erwarb sich dennoch die „Gleichheit“ auch allmählich das Vertrauen der Radikalen. Mit den „Artikeln von flammender Beredsamkeit und jenen berühmt gewordenen Glossen voll blutigen Hohnes auf all die Ungerechtigkeiten, mit denen diese Gesellschaftsordnung die Armen überhäufte, mit jenen „Belehrungen“ für Bezirkshauptleute, Gemeindefekretäre, Gendarmen usw., die das entrechtete Proletariat unausgesetzt mißhandelten“, (Brügel), drang das trotzig und mutige Organ auch in die Kreise anarchisistischer Fanatiker, so sehr sie sich anfangs dagegen sträubten. So wurde die „Gleichheit“ bald als der gemeinsame Besitzstand beider Gruppen empfunden und Adler wuchs zum Vertrauensmann der Klassenbewußten Arbeiter beider Richtungen empor.

Die erste Aussprache zwischen Radikalen und Gemäßigten hatte schon ein halbes Jahr vor dem Erscheinen der „Gleichheit“ stattgefunden. Wie sehr es die herrschenden Klassen waren, welche beide Richtungen zusammenführten, ersieht man aus dem Anlaß der Zusammenkunft. Im April 1886 hatte Taaffe, wie schon erwähnt, dem Abgeordnetenhaus den Entwurf eines Sozialistengesetzes vorgelegt. Da es unmöglich war, in einer von Arbeitern einberufenen Versammlung dagegen Protest einzulegen, fanden sich einige demokratische Politiker, darunter Kronawetter und Bernerstorfer, welche die Versammlung für den 9. Mai einberiefen. Zur Vorbereitung dieser Veranstaltung kamen nun einige Vertrauensmänner der radikalen und gemäßigten Partei zusammen, setzten sich an einen Tisch und berieten zum erstenmal nach Jahren erbitterten, gehässigen Kampfes über eine — gemeinsame Resolution. Das Mißtrauen der Radikalen war so groß, daß sie die Versammlung erst für eine „Polizeimache“ ansahen. Schließlich erklärten sie sich bereit mitzutun und es wurde eine gemeinsame Resolution beschlossen, in der unter Zustimmung der Radikalen gefordert wurde, „daß den Arbeitern ihre bisher vorenthaltenen politischen Rechte endlich zuerkannt werden“. Damit war die Unversöhnlichkeit der Radikalen eigentlich schon aufgegeben. In den ersten Monaten des Jahres 1887 aber stieg der Einfluß der „Gleichheit“ ununterbrochen und hinterließ tiefe Spuren im Denken der Wiener Arbeiter, aber auch der Arbeiter in der Provinz. Die Hindernisse, die der Erkämpfung einer gemeinsamen Anschauung entgegenstanden, hat Viktor Adler selbst einige Jahrzehnte später lebendig geschildert:

„Die schwierigste Aufgabe war natürlich, für die Notwendigkeit der politischen Aktion einen Ausdruck zu finden, der für die Radikalen nicht geradezu eine schroffe Verleugnung ihrer Vergangenheit war. Ihnen ein solches Abschwören zuzumuten, war auch ganz überflüssig. Denn in den Debatten jener endlosen Nächte, die wir in kleinen ruhigen Wirtschaftshäusern führten, hat sich gezeigt, daß der gute Boden sozialdemokratischer Erziehung, die marxistische Grundanschauung bei den Besten der Radikalen nur verdeckt, aber nicht verloren war. Man mußte nur

zurückgehen bis auf diese gemeinsame Grundlage, nur gewissermaßen wegfragen, was sich darüber gelagert hatte an verworrenen Vorstellungen, an taktischen Utopien, an verführerischen Phrasen und von Ungeduld eingegebener Gefühllosigkeit, um sich wieder zurechtzufinden. Ueber das Endziel war kein Streit.¹

Der Erfolg dieser Auseinandersetzungen blieb nicht aus. Am 3. April 1887 tagte eine große Volksversammlung in Wien, beim „Schwender“, in der Radikale und Gemäßigte auftraten und die mit der Annahme einer Resolution endete, für die Gemäßigten und Radikale die Hände mit Begeisterung erhoben und in der unter anderem die Einführung des gleichen Wahlrechtes gefordert wurde, wobei den Radikalen in einem Nachsatz die Konzessionen gewährt wurde, daß man sich über den Wert des Parlamentarismus nicht täusche. Nun war das Eis gebrochen. In allen größeren Industrieorten fanden gemeinsame Versammlungen beider Gruppen statt, in denen zunächst der Antrag des liberalen Abgeordneten Plener auf Einführung von Arbeiterkammern, die ganze neun Abgeordnete ins Parlament entsenden sollten, verhandelt wurde und sodann unter dem Programmpunkte „Die soziale und wirtschaftliche Lage der Arbeiterklasse“ die gemeinsame Erkenntnis erarbeitet und den Massen vermittelt wurde.

Solche Versammlungen fanden auch in Deutschböhmen statt, wo sich die Annäherung zwischen Radikalen und Gemäßigten noch rascher vollzog als in Wien. In Reichenberg hat die denkwürdige Versammlung am 15. März 1887 stattgefunden. Als Referent sprach Ubrich, in der Debatte ergriffen Kiesewetter und der spätere deutschradikale Abgeordnete Karl Hermann Wolf (damals Redakteur der dortigen „Deutschen Volkszeitung“) das Wort, der gegen die Reden der beiden Arbeiterführer scharf polemisierte. Die „Gleichheit“ wurde auch in Deutschböhmen eifrig gelesen, zumal es seit dem Eingehen des „Radikalen“ hier kein sozialdemokratisches Organ gab. Das Blatt wirkte wahre Wunder. „Es eroberte im Sturm die

¹ Viktor Adler: Der Weg nach Gainsfeld. „Kampf“, II. Jahrg., S. 145 ff.

Gehirne und Herzen und schlang um die Entzweiten ein frisches Band der Eintracht.“¹

Der in Böhmen für die Einigung mit Kraft und Leidenschaft eintrat, der unermüdetste Agitator zu Ende der achtziger und zu Beginn der neunziger Jahre, der durch seine witzige, derbe, eindringliche Art, seine bilderreiche Sprache Tausende von Arbeitern für die Sache des Sozialismus gewonnen, durch seine Gedichte das Klassenempfinden der Gleichgültigen geweckt, war Josef Schiller, von den Arbeitern, die ihn liebten und verehrten, der „Schiller-Seff“ oder auch der „Weber-Seff“ genannt. In den Anfängen der deutschböhmisches Arbeiterbewegung hat es niemanden gegeben, der so volkstümlich gewesen ist wie Schiller.²

Schiller ist in Reichenberg am 29. Jänner 1846 als Kind armer Weber zur Welt gekommen. Frühzeitig starb sein Vater, bald auch seine Mutter und die fünf Kinder aus dieser Ehe mußten sich unter den furchtbarsten Verhältnissen durch die Jahre der Jugend fortbringen. Oed und freudlos war die Jugend der Arbeiterkinder, doppelt trostlos die Jugend von Waisen nach Arbeitern. Schon im Kindesalter mußte „Seff“ in die Arbeit. In einem Alter, da die Kinder der Wohlhabenden spielen und springen, mußte er in der Liebigschen Fabrik arbeiten und für seine Geschwister sorgen. So erlebte er schon im zartesten Alter das, worüber er später fabulierte:

„Wer sich fürs Jenseits martern will auf Erden,
der darf nur im Gebirge Weber werden.“

Erst mit zwölf Jahren lernte er lesen und schreiben und zeigte eine seltene Energie, seine mangelhafte Volksschulbildung zu vertiefen, seine Kenntnisse zu erweitern. Wie alle Arbeiter seiner Zeit ist er über den Zweifel an den Lehren der Religion zum Mißtrauen gegenüber der Vortrefflichkeit des irdischen Lebens gelangt. Er hat mit seiner ursprünglichen Religiosität schwer gerungen, insbesondere den Glauben an das Jenseits nicht leicht aufgegeben.

¹ Eduard Rieger: Nordböhmisches Reminiszenzen. „Kampf“, II. Jahrg., S. 158 ff.

² Kurze Lebensbeschreibungen haben Schillers Schwiegersohn Heinrich Bartel in der Febr. „Freiheit“ vom 9. September 1897 und Josef Sannich im Prager „Sozialdemokrat“ vom 15. August 1922 veröffentlicht.

„Der Tod als Lohn ist mir zu wenig,
für das Gefühl, das mich bewegt,
was jeder Bettler, jeder König
im Innern seines Herzens trägt,
was all die Sehnsucht mir im Herzen,
die jeder Tag im Leben bringt,
wenn einst als Lohn für alle Schmerzen
mir nichts als die Verwesung winkt?“

Das Interesse für religiöse Probleme wird verdrängt, nachdem Schiller mit den Ideen des modernen Sozialismus Bekanntschaft gemacht hat. 22jährig lernt er Josef Krosch kennen, an dem er mit großer Liebe hing und dessen bedeutendster Jünger er geworden ist. Krosch gab ihm Lafalles Schriften zu lesen, die Schiller fürs Leben zum Apostel des Sozialismus machten. Mit Feuereifer warf sich nun Schiller in die Bewegung und gab seinem und seiner Klassengenossen Empfinden nach Befreiung von den Fesseln der kapitalistischen Unterdrückung in Gedichten Ausdruck, die jahrzehntelang von den Arbeitern Deutschböhmens rezipiert wurden und als der Ausdruck ihres Hoffens und Sehns nach galten. In einer Versammlung in Reichenberg im Jahre 1869 trat der schöne Jüngling mit dem langen, wallenden, dunkelblonden Lockenhaar auf und trug mit hinreißendem Schwunge vor den abgekehrten, bleichen Arbeitern sein Gedicht „Das Sklavenjoch“ vor:

„Wo ein Dampfturm sich erhebt,
wo ein Haus von Kraft durchbebt,
wo die rauchgeschwärzten Mauern
immer seufzen, immer trauern,
wo viel tausende Maschinen
sich durch Dampfkraft bewegen,
wo mit kummervollen Mienen
sich viel tausend Menschen regen,
dorthin, wenn es euch gelüstet,
die ihr euch mit Freiheit brüstet,
in Fabriken müßt ihr gehen
und ihr werdet Sklaven sehen.“

Seitdem verschwand er nicht von der Bildfläche und wurde der beliebteste Redner in Arbeiterversammlungen.

Er sprach nicht nur über politische und soziale Probleme, sondern über alles mögliche, wobei er jedoch immer zu festeln und das Klassenbewußtsein der Arbeiter zu wecken mußte. Sehr beliebt waren seine Festreden bei der Gründung von Vereinen, Jubiläen, zu Weihnachten usw. „Sein herrliches, im klingenden Maß gehaltenes Organ, das an pointierten Stellen mächtig ausholte und angenehm in die Höhe ging, seine bilderreiche Sprache und sein köstlicher Humor gewannen die Herzen im Sturm.“¹ Derb und aufrichtig, grob-gemüthlich war er auch im Verkehr mit den Arbeitern, und insbesondere die Jungen und Bildungshungrigen, die an ihm hingen, mußten sich von ihm oft manch derbes, aber gut gemeintes Wort gefallen lassen. Als einst ein solcher junger Arbeiter mit ihm das erstemal zusammenkam, gleich über große Probleme der deutschen Literatur zu sprechen begann und wegwerfend Friedrich Schiller herabsetzte, dagegen Goethe in den Himmel hob, nannte „Schiller-Seiff“ den Vorlauten — aus dem jungen Mann wurde der spätere Abgeordnete Robert Preußler — einen Maulaffen. Und als in späteren Jahren ein anderer junger Mann zu ihm kam — der unvergeßliche Josef Seliger — und ihm feck die Frage stellte, wie man ein Redner werde, zog er ihn ein wenig unsanft zu einem Büchergestell und fuhr ihn barsch an, daß er erschraf: „Nimm und lies!“

Aber Schillers rauhes Wesen war nur die Schale, deren Kern ein grundgütiges Herz war. Als nach den bereits geschilderten anläßlich der Verhaftung Andreas Scheus in Reichenberg ausgebrochenen Arbeiterkrawallen ein paar Familienväter eingesperrt worden waren, ging Schiller Samstag und Sonntag in die Dörfer, veranstaltete mit drei Musikanten Unterhaltungen, bei denen er Couplets vortrug, und verwendete den Reingewinn dazu, die Frauen und Kinder der Eingesperrten zu unterstützen. Bald traf ihn auch das Loos all der ersten Arbeiterführer: kein Unternehmer wollte ihm Arbeit geben. Und so war er nacheinander Weber, Maschinenagent, Hausierer, Tuchhändler, Handlanger, Steinklopfer, Anstreicher, Zimmermann, chemischer Arbeiter, Bergarbeiter. 1873 mußte er Reichenberg verlas-

¹ Robert Preußler im „Kampf“, III. Jahrg., S. 470.

fen. Er ging nach Aussig, arbeitete dort im chemischen Verein, mußte aber bald wieder den Wanderstab ergreifen, weil er die Arbeiter aufzuklären begann, was die Betriebsleitung mit dem Hinauswurf des ersten deutschböhmisches Arbeiterdichters beantwortete. Es blieb Schiller nichts anderes übrig als dem Zuge der Zeit zu folgen und in den Schacht — in Miodlan (bei Teplitz) — hinabzusteigen, um sich das kärgliche Brot zu verdienen. Er hat dann eine Zeitlang außerhalb seines engeren „dankbaren Vaterlandes“ gewelt und in Würzzuschlag und Dresden gearbeitet. Nach Reichenberg zurückgekehrt, stürzte er sich sofort wieder in den Strom der Bewegung, aber der Arm der Gerechtigkeit griff gleich wieder nach ihm. Zum erstenmal war er 1870 zu drei Wochen Arrest verurteilt worden, insgesamt saß er zwölfmal im Gefängnis — zum letztenmal 1894 — und hat drei Jahre seines Lebens im Kerker verbracht. Auch im Gefängnis hat ihn — wie schon erwähnt — seine Muse nicht verlassen. Eines seiner beliebtesten Gedichte war das Inquistenlied, das von den Gefangenen gesungen wurde und ihnen viel Spaß machte:

„Um die Zeit mir zu vertreiben,
muß ich spielen anstatt schreiben,
denn die Not kennt kein Gebot
und so machen wir aus Brot
Domino und Dame.“

Meine mitgefangnen Brüder
singen abends rote Lieder.
Ist ein solches Liedchen aus,
hört man immer viel Applaus,
Bravo und Dacapo.“

Schiller war aber nicht nur Dichter, sondern auch ein geistsprühender, witziger Schriftsteller. Wie er, der zur Zeit der Spaltung sich den Radikalen angeschlossen hatte, die Gemäßigten verhöhnte, indem er ihnen vorwarf, daß sie dem Hund den Schweiß stückweise abhacken wollen, wurde schon erzählt. Eine besonders reiche Fundgrube für die Blätter und Blüten seines Humors ist die von ihm herausgegebene satirische Zeitschrift „Die Maulschelle“, das Vor-

bild aller Arbeiterwitblätter und Faschingszeitungen. Ueber Zweck und Namen dieser Zeitschrift erzählt er eine ganze Geschichte: Jeder Löwe kommt bewußtlos auf die Welt. Nur durch das Gebrüll seines Vaters und die Tagenschläge seiner Mutter kommt er zum Bewußtsein und tritt sein eigenes Leben an. Genau so ist es mit dem arbeitenden Volke. Darum will Schiller brüllen wie der Löwenvater und hauptsächlich mit den Tagen zuschlagen wie das Löwenweibchen. Da es sich aber um Menschen und nicht um Löwen handelt, will Schiller Maulschellen ansteilen. Deswegen also der Name des Blattes.

Die Schalkhaftigkeit, die ihm im Nacken saß, verband sich manchmal mit dem tiefen Ernst, der leidenschaftlichen Begeisterung des Kämpfers und zugleich der Liebe zu Weib und Kind zu einem ganz köstlichen Gemisch. So in dem Gedicht, das er zum fünfzehnjährigen Gedenktage seiner Heirat aus der Zelle schmuggelte:

„Eintausendachtthundertsechzigundneun,
Da führt' ich mein Käthchen ins Brautkammerlein;
Wir liebten uns beide, der Storch blieb nicht aus,
Bald hatten wir Freuden und Sorgen im Haus.
Wir mußten wie Bienen uns täglich bemü'h'n,
Um Brot zu verdienen und Kinder erzieh'n.
Die Kinder der Armen, sie leiden stets Not,
Drum holt aus Erbarmen die meisten der Tod;
Mein Eddi, mein Fridi, drei Mädchen dazu,
Den' sang er ein Liedchen von ewiger Ruh'.
Doch besser, sie starben noch klein, noch als Kind,
Als wenn sie verderben und lasterhaft sind.
Drum gib unsern Knaben mit Herz und mit Hand
Die nützlichsten Gaben: Gefühl und Verstand;
Und pflege beim Mädchen stets Geist und Gemüt,
Daß sie wie du, Käthchen, empornwächst und blüht,
Dann wird dich die Wahl deines Herzens nicht reu'n
Eintausendachtthundertsechzigundneun.“

Eintausendachtthundertachtzigundvier:
Der fünfzehnte Jahrestag steht vor der Tür;
Was wir durch die Jahre erlebt und gewagt,
Das hat am Altare kein Priester gesagt.

Wir wurden oft müde, es fehlte an Brot,
 Bald herrschte der Friede, bald zankte die Not.
 Doch war es auch trübe, es schwand jeder Groll,
 Denn stets war von Liebe dein Herz übervoll —
 Ein menschliches Leben war meine Idee,
 Dir brachte mein Streben nur Kummer und Weh.
 Nun bin ich im Kerker, welch bitteres Los!
 Die Liebe wird stärker, die Sehnsucht wird groß.
 Doch was mich betroffen, ich trag es mit Mut,
 Erfüllt sich mein Hoffen, wird alles noch gut.
 Lieb' Rätchen, sei munter, du kennst ja den Lauf,
 Die Sonne geht unter, sie geht wieder auf.
 Bald führt mich die Liebe und Freiheit zu dir,
 Eintausendachtundachtzigundvier.“

Sogar seinen eigenen Tod behandelt er mit überlegentlichem Humor:

„Sprecht nur nicht viel, verlöscht mein Lämplein,
 Ich bin kein Freund von Weinen und von Wimmern,
 Wenn ich einst sterbe, wird sich mancher freu'n,
 Und mancher wird sich ums Begräbnis kümmern;
 Denn wer mich liebt, der liebt mich herzlich stark,
 Denn ich war stets ein lustiger Geselle,
 Zwei Heller gibt ein jeder auf den Sarg,
 Dann komm' ich in die letzte Einzelzelle.“

Den Höhepunkt seines Lebens bildete die Zeit, da er für die Einigung der Partei eintrat, und kurze Zeit danach, als er in der Aera des Aufschwunges der Arbeiterbewegung Deutschböhmens nach dem Hainfelder Parteitag der Redakteur des 1889 gegründeten „Freigeist“ in Reichenberg und damit der anerkannte geistige Führer der deutschen Arbeiter in Böhmen wurde. Aber gerade da zeigten sich seine Schwächen. Ein Sohn der Sturm- und Drangzeit der Arbeiterbewegung, erkannte er die Welt nicht mehr, als es galt Stellung zu nehmen zu den alltäglichen Fragen der Arbeiterpolitik, die ihre Lösung verlangten, wollte die Sozialdemokratie sich behaupten und große Massen der Arbeiterschaft dauernd an sich fesseln. Schiller war „kein Feldherr für eine große politische Kampfpartei, er wollte bei

seinem ungehinderten Freiheitsdrang auch keiner sein. Aber er war ein Haudagen, der die Massen mit seinen Feuervorten zu entzünden und mit sich fortzureißen verstand“. (Kiesewetter.) Während seine Schüler Hannich und Kiesewetter, Preußler und Kieger die Bedürfnisse der Massenpartei, zu der die Sozialdemokratie in den nächsten Jahren zu werden begann, begriffen, konnte sich Schiller in die neuen Kämpfe nicht mehr finden. Die Bedeutung des Kampfes um das allgemeine Wahlrecht, den Wert des Parlamentes für die Arbeiterschaft hat er nicht erfassen können und spottete derer, die vom „Reichsratsruhm“ erfüllt waren.

„Vivat hoch! Wir können wählen
 Tönt es plötzlich in der Nacht,
 Hoch! Wir dürfen Stimmen zählen
 Wie's der deutsche Michel macht.“

Mit den Vertrauensmännern der Arbeiterbewegung überworfen, gab er seine Stelle beim „Freigeist“ auf und wurde Redakteur des Fachblattes der Textilarbeiter. Aber auch da war seines Bleibens nicht lange. Mit der Welt versinken, gab er sich dem Trunke hin und blutenden Herzens mußten seine Freunde sehen, wie der lebenskräftige Mann nach und nach der Bewegung verloren ging. In einem seiner letzten Gedichte hat er seinen ganzen Zorn an seinen bisherigen Parteifreunden ausgelassen, er hat es zum Glück nicht erlebt, daß gehässige Gegner der Arbeiterklasse dieses Gedicht gegen die Anhänger jener Idee anführten, für die Schiller sein Bestes hergegeben hatte. Schließlich sah Schiller keinen anderen Ausweg, als der Alten Welt ade zu sagen und zu versuchen, jenseits des großen Wassers ein neues Leben zu beginnen. Im Mai 1896 ging er nach Amerika. Anfangs schienen ihm die neuen Lebensverhältnisse zu behagen. Ein moderner Robinson, baute er sich auf einer Anhöhe, weit entfernt von bewohntem Gebiet, eine Hütte und es freute ihn unbändig, daß er sich alle Einrichtungsgegenstände selbst verfertigen konnte. „Ich war der Freiheit noch nie so nahe wie jetzt“, schreibt er in einem seiner letzten Briefe. Er sollte sich dieser Freiheit nicht lange freuen. Kurze Zeit, nachdem seine Frau und sein jüngster Knabe zu ihm gekommen waren, starb

er plötzlich am 16. August 1897. Es ist nicht ausgeschlossen, daß er freiwillig aus dem Leben geschieden ist, da er fühlte, daß er nicht mehr die Spannkraft habe, sich ein neues Leben aufzubauen.

Sein Andenken im Herzen der deutschböhmisches Arbeiter sollte nicht mit denen vergehen, die Josef Schiller gekannt und die er für das Ideal einer besseren Welt als der unseren begeistert hat.

*

Ende 1887 hatte die gegenseitige Bekämpfung beider Richtungen in der Arbeiterbewegung aufgehört: Es bestanden wohl vielfach noch die alten Gruppen, aber allorten war der Wunsch nach der restlosen Einigung in einer Arbeiterpartei der stärkste Faktor geworden.¹

Die zukunftsfrohe Stimmung in der Arbeiterschaft führte zur Gründung einer Reihe von lokalen Gewerk- und Arbeiterbildungsvereinen, so des Vereines „Eintracht“ in Reichenberg (1887). Obwohl sich die Regierung von dem gefügigen Parlament das ablaufende Anarchistengesetz erneuern ließ, die Ausnahmsverordnung verlängerte und sogar mit Verordnung vom 1. August 1888 die Einstellung der Geschworenengerichte auf 15 neue Orte, darunter Prag, Brüx, Jitschin, Jungbunzlau und Reichenberg ausdehnte — der Nachtwächter Taaffe konnte durch sein Blasen den Anbruch des Tages nicht mehr aufhalten.

Mit der größten Energie und zugleich Geduld führten Adler, Brettschneider, Reißner und Pokorný die Einigungsverhandlungen im Laufe des Jahres 1888 sowohl in Wien als auch in der Provinz. Acht Monate dauerten die Besprechungen. In Reichenberg gingen die Verhandlungen glatt vonstatten. Die immer strammen Reichenberger Behörden — Magistrat und Bezirkshauptmannschaft arbeiteten in wundervoller Eintracht — ließen zwar Adler und Pokorný auf dem Reichenberger Marktplatz verhaften und zwangen sie zur Abreise, aber die beiden kamen nach drei Tagen wieder und hielten die Besprechung mit den Reichenberger Genossen bei Nacht am Fuße des Jeschen ab. Die Verhaftung Adlers aber hatte ein Nachspiel, das zu einem

¹ Arbeiterkalender für das Jahr 1888.

bedeutenden Erfolg der Arbeiterbewegung Böhmens wurde. Das Reichenberger Kreisgericht erhob gegen Adler die Anklage wegen Geheimbündelei und der Prozeß sollte, wie früher, vor dem Prager Landesgericht stattfinden. Adler erhob den Rekurs gegen die Delegation des Prager Gerichtes und der Oberste Gerichtshof gab der Beschwerde statt. Damit hatte die Regierung in ihrer Absicht, alle Sozialistenprozesse vor dem Prager Landesgericht austragen zu lassen, eine unheilbare Niederlage erlitten, der Ausnahmestand für Nordböhmen hörte auf.

Beschleunigt wurde auch die Annäherung der beiden Gruppen dadurch, daß mittlerweile die Einigung im Lager der tschechischen Arbeiter eingetreten war. Ähnlich der „Gleichheit“ wirkte die Brüner „Rovnost“ seit 1886. Am ersten und zweiten Weihnachtsfeiertage 1887 tagte in Brünn ein Parteitag der tschechischen Sozialdemokratie, auf dem Josef H y b e š, der sich vom Radikalen zum Anhänger Adlers gemauert hatte, das Hauptreferat erstattete. Der Erfolg dieser Tagung war die Einigung der tschechischen Arbeiter. Freilich soll nicht übersehen werden, daß das gemeinsame Programm nur dadurch zustande kam, daß man allen strittigen Problemen aus dem Weg ging. Auch in dem Passus über die Nationalitätenfrage wird nur ganz allgemein die Gleichberechtigung der Nationen gefordert.¹ Eine innere geistige Einigung hat die Brüner Tagung von 1887 noch nicht gebracht.

Das große Werk der Einigung war gelungen, als die Vertrauensmänner Wiens, wo der Radikalismus am kräftigsten Fuß gefaßt hatte, in einer Versammlung am 4. Oktober 1888 die Einigung beschloßen. Nun konnte man darangehen, die Einigung für das ganze Staatsgebiet zu vollziehen. Mit Ausnahme einiger führender Genossen in Graz und Oberösterreich war alles für die Konstituierung einer geeinigten Partei, welche „die dreifache Kette der Sklaverei — die politische Knechtung, die wirtschaftliche Ausbeutung und geistige Verblöding“ zu brechen berufen war.² Die Zeit für die Einberufung des

¹ Tobolka a. a. D., III. Teil, S. 11, und Brügel a. a. D., III. Band, S. 388 ff.

² Beschluß der Wiener Vertrauensmännerversammlung vom 4. Oktober 1888.

Einigungsparteitages, die Krönung der jahrelangen aufreißenden Arbeit Adlers, die Beendigung des unseligen, die Arbeiterschaft schwer schädigenden Kampfes untereinander, war gekommen.

So konnte endlich am 3. November der Aufruf zur Einberufung und zum Besuch des Einigungsparteitages ergehen, was allenthalben die Herzen der Arbeiter höher schlagen ließ. War doch die Möglichkeit, alle Vertrauensmänner Oesterreichs zu einer Tagung einzuberufen, allein schon eine Tatsache, die den großen Aufschwung der Bewegung nach so viel Unterdrückung durch die Behörden, nach so viel Streit in den eigenen Reihen, deutlich an den Tag brachte und bewies, daß, wie Viktor Adler in dem Aufruf sagt, das Proletariat hundertmal geschlagen, aber niemals besiegt werden könne. „Vergessen sei der alte Hader und nichts möge unser Herz erfüllen, als der feste Entschluß, eine unzertrennliche kämpfende Schar von Brüdern zu bilden, die nicht ruhen und rasten werden, bis unsere heilige Sache gestiegt hat und das große Ziel erreicht ist: die Emanzipation der Arbeiterklasse“,¹ so hieß es in dem Aufruf, durch den die Erwartungen, welche die Arbeiter auf die bevorstehende Tagung setzten, aufs höchste gespannt wurden.

Lange überlegte man, wo der Parteitag abgehalten werden sollte. Man wollte die wohl vorbereitete Tagung nicht der Gefahr kleinlicher Schikanen, in denen es die österreichische Bürokratie zu hoher Kunst gebracht hatte, oder gar der Auflösung aussetzen. Deshalb wurde als Tagungsort das niederösterreichische Städtchen Hainfeld gewählt, weil man vom Lilienfelder Bezirkshauptmann, einem Grafen Auersperg, dem späteren Minister, keine überflüssigen Scherereien befürchtete. Auersperg selbst wohnte dem Parteitag auf Einladung desselben als Gast bei.

Am 30. Dezember 1888 traten die Delegierten der österreichischen Arbeiterschaft in Hainfeld zusammen.² Es waren 110 Vertrauensmänner gekommen, von denen 70 abstimmsberechtigt waren. Aus Böhmen waren zehn

¹ Der Aufruf abgedruckt bei Brügel III/394 bis 396.

² Verhandlungen des Parteitages der österreichischen Sozialdemokratie in Hainfeld. Wien 1889.

Delegierte da, darunter acht aus deutschböhmischem Orten, und zwar Warnsdorf, Rumburg, Neustadt, Prag, Rothau, Neudek, Königsberg und Altrohlau. Nach einer kurzen Eröffnung durch den Vorsitzenden Popp ging der Kongreß gleich zum wichtigsten Punkt der Tagesordnung, der Prinzipienklärung, über.³ In seinem Referat setzte sich Pokorny warm für die Annahme der vorgelegten Entschliebung ein, die von Viktor Adler ausgearbeitet und von Karl Rautsky durchgesehen worden war. Das Hainfelder Programm ist für den Aufbau aller späteren sozialdemokratischen Programme beispielgebend gewesen. Es beginnt ganz im marxistischen Sinne mit der Begründung des sozialen Notstandes der Arbeiterklasse, der auf die Monopolisierung der Arbeitsmittel in der Hand der Kapitalistenklasse zurückgeführt wird. Die wirtschaftliche Entwicklung aber schafft die Möglichkeit der Ueberwindung der sozialen Not, der Uebergang der Arbeitsmittel in den Besitz der Gesamtheit bedeutet nicht nur die Befreiung der Arbeiterklasse, sondern die Erfüllung einer geschichtlichen Notwendigkeit, deren Träger das als politische Partei konstituierte Proletariat ist. In wahrhaft klassischer Art wird dann der alte Streit um die Taktik mit einem klugen und tief sinnigen Satz seiner Lösung zugeführt:

„Das Proletariat politisch zu organisieren, es mit dem Bewußtsein seiner Lage und seiner Aufgabe zu erfüllen, es geistig und physisch kampffähig zu machen und zu erhalten, ist daher das eigentliche Programm der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Oesterreich, zu dessen Durchführung sie sich aller zweckdienlichen und dem natürlichen Rechtsbewußtsein des Volkes entsprechenden Mittel bedienen wird.“

Daß alle Kampfmittel zweckdienlich sein müssen, das hatten die Gemäßigten stets vertreten, daß sie einzig und allein dem natürlichen Rechtsbewußtsein des Volkes entsprechen müssen, hatten die Radikalen betont. Aber die Adlersche Formulierung ist nicht ein Kompromiß von der Art, daß einfach beiden recht gegeben wird, sondern eine

³ Sieh Anhang III. am Schluß des Buches.

tiefere Erkenntnis, als sie bis dahin bestand, eine Erkenntnis, wie sie einer revolutionären Partei geziemt.

Sodann werden einige allgemeine Grundsätze angeführt. Gleich der erste gilt dem nationalen Problem: „Die sozialdemokratische Arbeiterpartei in Oesterreich ist eine internationale Partei, sie verurteilt die Vorrechte der Nationen ebenso wie die der Geburt, des Besitzes und der Abstammung und erklärt, daß der Kampf gegen die Ausbeutung international sein muß wie die Ausbeutung selbst.“ Sodann werden Preß-, Vereins- und Versammlungsfreiheit, allgemeines gleiches Wahlrecht, Arbeiterschutz, Unentgeltlichkeit des Schulunterrichts, Trennung der Kirche vom Staate und „Erklärung der Religion als Privatfache“ und schließlich allgemeine Volksbewaffnung verlangt.

Mit Recht konnte der Referent nach Vorlesung dieses Programmes behaupten, daß jeder Arbeiter im Rahmen dieses Programmes in der Partei tätig sein könne. Die meisten Redner in der Debatte erkannten das auch an, und unter lebhaftem Beifall des Parteitages konnte Hannich das große Verdienst Ablers an dem Zustandekommen der Einigung feststellen. Die Debatte war lebhaft und stand auf außerordentlicher Höhe. Von den Deutschböhmen sprach Eduard Kieger. Als Generalredner pro trat Karl Kautsky, kontra Rißmann aus Graz auf, der nach der Abstimmung den Parteitag und bald darauf die Partei verließ. Die Meinungen schieden sich vor allem an der Forderung des allgemeinen Wahlrechts, das Kautsky mit treffenden Worten begründete:

„Das allgemeine Wahlrecht zeigt uns allerdings in manchen Ländern, daß wir nicht stark sind, aber daran ist nicht das allgemeine Wahlrecht schuld; es behütet uns vor Illusionen, es ist also auch in dieser Beziehung von großem Wert. Mit dem allgemeinen Wahlrecht hört der Kampf nicht auf, im Gegenteil, wo es existiert, da beginnt er erst recht! Das Wahlrecht reißt erst die Massen in unsere Armee ein, und wenn es zum letzten großen Kampf kommt, werden wir ganz anders kämpfen können in Folge desselben, als ohne dasselbe, wo wir uns blindlings in den Kampf werfen, ohne zu wissen, wer hinter uns steht.“

Nach einem kurzen Schlußwort Ablers wurde sodann zur Abstimmung geschritten, wobei die Prinzipienklärung mit überwältigender Mehrheit angenommen wurde. 69 Delegierte stimmten dafür, nur 3 dagegen und einer enthielt sich der Stimme.

Damit war die Hauptarbeit des Kongresses getan, sein Erfolg gesichert. Es wurde sodann eine Resolution angenommen, in der die Einigung der beiden Fraktionen ausdrücklich zum Beschluß erhoben wurde. Darauf hielt A b l e r ein Referat über die politischen Rechte, die man verlangen müsse, W e i g u n y (Winz) sprach über Arbeiterschutz, wobei in der Debatte von Rednern aus verschiedenen Gebieten die furchtbaren Arbeitsverhältnisse in der Industrie geschildert wurden. Die Wechselrede über die Presse leitete K e i ß n e r ein, über das Unterstützungswesen sprach H y b e s c h, über die Gewerkschaften S c h w a r z (Jägerndorf). In der hiezu angenommenen Resolution wird gesagt, daß der Parteitag allerorts die Gründung von Gewerkschaften empfiehlt. Schließlich sprach noch G e h r k e (Wien) über die Arbeiterkammern und H o l z h a m m e r (Innsbruck) über die Schule. So hatte der Parteitag eine reichhaltige Tagesordnung beraten. Mit einem dreifachen Hoch auf die Partei schloß der Vorsitzende am Neujahrstage 1889 die denkwürdige Tagung. Er hatte nicht unrecht, wenn er von einem Augenblicke sprach, der in der Geschichte der österreichischen Arbeiterbewegung unvergeßlich bleiben wird.

Der Gaisfelder Parteitag, der als der konstituierende Parteitag der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Oesterreichs bezeichnet werden kann, bildet die W e n d e z w e i e r Epochen der Arbeiterbewegung. Den Abschluß ihres Sturmes und Dranges, den Beginn einer neuen Zeit, in der die Arbeiterschaft neben den älteren Gesellschaftsklassen machtvoll in das Schicksal der Habsburgermonarchie einzugreifen begann, um aus dem feudal-klerikalen Staat ein demokratisches Staatswesen zu machen. Bald nach dem Gaisfelder Parteitag zeigte die erste Maifeier 1890 den herrschenden Klassen, daß die Arbeiterklasse ihren Anspruch, auf dem politischen Theater mitzuspielen, angemeldet habe. Während sich die aufblühenden Gewerk-

schaften bemühten, der Arbeiterschaft zu einer besseren Lebenshaltung zu verhelfen, war das ganze Sinnen und Trachten der Sozialdemokratie darauf gerichtet, den Arbeiter zum gleichberechtigten Staatsbürger zu machen, das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht in die gesetzgebenden Vertretungskörperschaften zu erkämpfen. Von diesem unvergleichlichen, zugleich begeisternd-revolutionären und zäh-bedachten Kampf sind die folgenden Blätter der Geschichte der Sozialdemokratie Oesterreichs erfüllt. Im Ringen um das gleiche Recht vollzog sich auch das Hineinwachsen der Sozialdemokratie in die Staatsprobleme des österreichischen Völkerstaates.

Von der Zerstörung der Maschinen durch verzweifelte Arbeiter, von den ersten Regungen des Widerstandes gegen die kapitalistische Unterjochung bis zum Gaisfelder Parteitag ist ein halbes Jahrhundert verflossen, das an uns vorübergezogen ist. Aus den tiefsten Tiefen gesellschaftlichen Zusammenlebens hatte sich eine Klasse von Menschen emporgekämpft zu Menschenwürde und Klarheit des Willens. Der Versuch der herrschenden Klassen, die Arbeiterschaft außerhalb des Gesetzes zu stellen, war in Deutschland und Oesterreich nahezu gleichzeitig mißglückt, nun galt es das gleiche politische Recht zu erobern. Das Schlachtfeld wurde breiter, aber auch die Masse der Kämpfenden wuchs. Mit einer neuen Generation kamen neue Probleme. Unaufhaltsam rollte der Siegeswagen des Sozialismus weiter. „Die Periode der Spaltung, der jugendlichen Irrtümer war zu Ende, das Proletariat Oesterreichs war reif und kräftig geworden, fähig und entschlossen, seine geschichtliche Mission in Angriff zu nehmen.“ (Viktor Adler.)

Anhang I.

Wohlgemeinter Rath an die Warnsdorfer Lohnweber.¹

Dem leitmeritzer k. k. Kreisamte ist hinterbracht worden, daß in Warnsdorf Störungen der öffentlichen Ruhe und Ordnung zu befürchten seien, daß namentlich die Weber beabsichtigen sollen, die Entrichtung der sogenannten Meißgebühr bei dem k. k. Zollamte zu verweigern, daß schriftliche Drohungen sowohl gegen die k. k. Finanzwache als auch gegen Euerer Brotherrn — die Fabrikanten — ausgestreut wurden u. dgl. mehr.

Ich bin beauftragt worden, an Ort und Stelle zu untersuchen, ob diese Angaben wahr sind und was ihnen zum Grunde liegt, da man von verständigen Arbeitern doch nicht voraussetzen kann, daß sie sich ohne einen ganz besonderen Anlaß in der bezeichneten Art vergehen sollten.

Ich bin sogleich nach Warnsdorf gereist, habe die genauesten Nachforschungen über die Grund- oder Ungrundhaltigkeit obiger Angaben eingeleitet, ich habe bei Euerem Oberamte in Rumburg — welches die wahre Lage der Dinge mit Eurer Zuziehung bereits erhoben hatte, die nöthigen Erkundigungen eingezogen und freue mich darüber, die Ueberzeugung erlangt zu haben, daß jene Angaben ganz unrichtig sind und daß Ihr bisher die gesetzliche Ordnung nicht verlegt habt.

Ihr habt die Meißtempelgebühr nicht verweigert, sondern bloß die Aufklärung darüber verlangt, ob die Abnahme derselben gesetzlich so vorgeschrieben ist, wie sie in Warnsdorf Statt findet, was Ihr aus dem Grunde bezweifelt habt, weil diese Gebühr bei dem nächsten Zollamte in Niedergrund nach einem anderen Maßstabe eingehoben wird. Es sind wohl einzelne Maueranschläge und ausgestreute Drohbrieife gegen einzelne Personen gefunden worden, doch ist kein haltbarer Grund vorhanden, Euch dessen zu beschuldigen. Gar leicht ist es denkbar, daß dabei bloß ein übelver-

¹ Die Rechtschreibung entspricht dem Original.

standener Scherz, vielleicht auch fremde Bosheit im Spiele war, die Euch den Fabrikanten oder der Gränzaufsicht gegenüber verdächtigen wollte? — Ueberdieß ist keine einzige der ausgetretenen Drohungen zur Ausführung gekommen, es fehlt mir daher jeder Anhaltspunkt, hierüber eine weitere Untersuchung einzuleiten.

Meine Nachforschungen haben jedoch daraufgeführt, daß auch Ihr von der allgemeinen Bewegung, die sich insolge der neuesten Zeitereignisse beinahe allenthalben kundgibt, mit ergriffen und daß Ihr dabei auf die Frage geleitet worden seid, ob nicht jetzt die Gelegenheit da wäre, auch Eure Lage zu verbessern? Das finde ich ganz natürlich. Ihr habt rings um Euch von allgemeinen Jubel gehört, habt gesehen und gelesen, daß sich alles über die neue Gestalt der Dinge freut, und müßtet Euch daher nothwendiger Weise die Fragen stellen: Was ist denn eigentlich geschehen? Wird es auf uns einen günstigen oder einen nachtheiligen Einfluß haben? und was sollen wir thun, um auch uns die guten Folgen zu sichern, wie sich Andere davon zu versprechen scheinen?

Wenn Ihr Vertrauen zu mir habt und mir ein aufmerksames Gehör schenket, will ich versuchen, mich Euch recht verständlich zu machen und die eben erwähnten drei Fragen der Reihe nach beantworten:

I. Ihr fragt: Was ist denn eigentlich geschehen?

Gar Großes, gar Wichtiges ist geschehen, meine Lieben. Unser Kaiser und König, Ferdinand I., den wir mit Recht als den Gütigen verehren, hat unserem lieben Vaterlande drei bedeutungsvolle Geschenke verliehen: **Konstitution, Pressfreiheit und Nationalgarde.**

Wißt Ihr, was darunter zu verstehen ist? Ich will es Euch so deutlich als möglich erklären.

1. Unter **Konstitution** versteht man eine besondere Art der Staatsverfassung, vermöge welcher das Staatsoberhaupt (bei uns der Kaiser) die Ausübung der ihm anvertrauten Regierungsgewalt theilweise auch auf sein Volk d. i. auf dessen frei gewählte Vertreter überträgt. Bisher hatte unser gute Kaiser eine unumschränkte Gewalt, heiläufig so, wie sie ein Vater über seine unumgängigen Kinder ausübt. Alle Gesetze — nämlich solche Anordnungen, welche für alle Staatsangehörigen gelten und von allen gleichmäßig befolgt werden sollen, sind bisher nur vom Kaiser ausgegangen; die Steuern wurden vom Kaiser allein ausgeschrieben; die Beamten waren für die gerechte Handhabung der Gesetze nur dem Kaiser verantwortlich; über die Verwendung der Staatsentnahmen und Ausgaben durfte nur der Kaiser Rücksicht fordern. Dadurch, daß Seine Majestät uns die Konsti-

tution verheißten haben, erklärte der gute Kaiser, daß er künftig nicht mehr unumschränkt herrschen, sondern daß er an der Regierung künftig auch seine treuen Stände Theil nehmen lassen will. Beiläufig so, wie ein guter Vater auch seine Kinder, sobald sie größer und verständiger werden, in allen wichtigen Angelegenheiten seines Hauses gern zu Rathe zieht, ja Manches ihrem eigenem Beschlusse ganz überläßt.

Haben wir nicht Ursache, uns zu freuen, wenn wir sehen, daß der Kaiser uns als seine guten und verständigen Kinder behandelt?

Er wird also künftig — wie ich schon sagte — an den Regierungsgeschäften, z. B. an der Gesetzgebung, an der Ausschreibung und Vertheilung der Steuern, an der Sorge für die zweckmäßige Einrichtung des Staatshaushaltes und dgl. auch die Stände Theil nehmen lassen. Ihr werdet vielleicht nicht wissen, was man unter dem Ausdruck: die Stände versteht? Nichts Anderes, als die Vertreter (Ausschußmänner) der verschiedenen Volksklassen, welche der Landesherr an den Regierungsgeschäften Theil nehmen läßt.

Wir hatten zwar bisher in Böhmen auch schon solche Volksvertreter, sie waren aber nicht aus allen Klassen des Volkes gewählt, es waren bloß die Geistlichkeit, der hohe Adel, die Ritterschaft und die Bürger der königlichen Städte dazu berufen. Auch hatten dieselben bloß einen berathenden, keinen entscheidenden Antheil an der Regierung zu nehmen.

Das will nun der gute Kaiser Alles ganz anders haben. Es sollen künftig nicht bloß Geistliche, Fürsten, Grafen, Freiherren, Ritter und Bürger königlicher Städte, sondern auch Männer aus dem Volke an der Regierung Theil nehmen und zwar nicht bloß beratend, d. h. der Kaiser will sich nicht mehr damit begnügen, bloß ihren Rath zu hören, — sondern auch entscheidend, d. h. der Kaiser will sich in allen wichtigen Fällen an ihre Zustimmung binden, um ganz darüber beruhigt zu sein, daß die Staatsangelegenheiten nach den gerechten Wünschen des Volkes und zum wahren Wohle der Gesamtheit besorgt werden.

Es werden also künftig an den Regierungsgeschäften auch Männer aus dem Volke theilnehmen, die das allgemeine Vertrauen besitzen, und die Rechte aller Bewohner jener Gegend, die sie vertreten, der Regierung gegenüber zu verwahren, auf Mißstände aufmerksam zu machen, zweckmäßige Abänderungen und Verbesserungen in Vorschlag zu bringen haben. Der Hohe wie der Niedere, der Gutsherr wie der Bauer, der Fabrikherr, der Handels und Gewerbsmann, so wie der geringste Arbeiter — sie Alle sollen ihr wahres Beste in gleichem Maße vertreten finden.

Siegt nicht darin, daß es der gute Kaiser in der Art einrichten will, wie ich Euch eben erklärt habe, ein schöner Beweis von dem Vertrauen, daß er in seine Völker setzt?

2. Die Preßfreiheit gibt uns das Recht, über Alles frei zu sprechen, wie wir denken, und den Ausdruck unserer Gedanken auch durch die Presse (durch den Druck) zu veröffentlichen, allgemein zu verbreiten. Wenn nun Alles öffentlich besprochen, gelobt getadelt werden kann, so liegt darin gewiß das sicherste Mittel, die Regierung von der wahren Gesinnung, von den Meinungen, Wünschen und Bedürfnissen des ganzen Volkes so wie jedes Einzelnen in die Kenntniß zu setzen, bestehende Uebelstände aufzudecken, erlittenes Unrecht an den Tag zu bringen.

Wo Jeder frei und öffentlich sprechen und schreiben kann, da wird gewiß jedes Recht einen Vertheidiger, jedes Unrecht einen Bekämpfer finden.

Es ist Vieles sehr unrecht, kann aber nicht bestraft werden, weil es wohl gegen das Gewissen, aber nicht zugleich gegen ein Gesetz verstößt. Z. B. Es ist nicht gesetzlich verboten, daß der Fabrikant seinem Arbeiter den Lohn theils in baarem Gelde, theils in Waaren verabfolgt, und doch liegt darin häufig der Grund, daß dem Arbeiter sein ohnehin geringer Verdienst gar sehr verkümmert wird. Die Regierung konnte diesem Uebel bisher nie ganz abhelfen, eben weil sie eine solche Lohnbestimmung gesetzlich nicht verboten ist, daher auch nicht gestraft werden konnte. Wenn es aber gestattet ist, solche Fälle öffentlich zu besprechen, und das Unrecht, das der arme Lohnarbeiter dabei leidet, zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, so wird dieß das sicherste Mittel sein, ähnlichen Uebelständen abzuweichen.

3. Nationalgarde heißt zu deutsch: „Volkswache“.

Unser gute Kaiser will, daß sein Volk sich selbst bewachen, daß es selbst für die innere Ruhe, für die öffentliche Sicherheit und für die gesetzliche Ordnung mit sorgen soll. Das geschieht aber nicht bloß mit der Gewalt der Waffen. Diese soll ein verständiges Volk nur im äußersten Nothfalle zur Hilfe nehmen, und alles anwenden, damit dieser äußerste Fall gar nicht eintritt. Es ist immer sehr traurig und bringt einem Volke wenig Ehre, wenn es gegen seine eigenen Angehörigen die Waffen zur Hand nehmen muß, um Ruhe und Ordnung zu erhalten. Es liegt hierin der betrübende Beweis, daß keine Eintracht im Volke ist; denn wo Eintracht herrscht, wo alle wackern Einwohner einer und derselben Gemeinde (und diese bilden doch allenthalben die große Mehrzahl) sich wechselseitig das Wort geben, Einer für Alle und Alle für Einen dafür einzustehen, daß Ruhe und Ordnung erhalten, daß das Gesetz geachtet werden soll — ist da wol eine wesentliche Stö-

rung, die doch immer nur von einem sehr kleinen Theile ausgehen könnte ernstlich zu besorgen? Und müssen selbst die Versuche zu Ruhestörungen nicht immer seltener werden, wenn jeder Gutgesinnte in seinem Kreise dahin wirkt, daß seine eigene Ueberzeugung von Recht und Unrecht so allgemein als möglich verbreitet werde, wenn jeder nach Kräften redlich das Seinige dazu beiträgt, damit irrige Meinungen berichtigt, Mißverständnisse aufgeklärt, falsche Ausstreuungen widerlegt, böswillige Absichten aber offen bekämpft werden?

Die Gewalt der Waffen ist bei Weitem nicht so mächtig, als die Gewalt der Eintracht und Ueberzeugung. Es wäre daher unklug, wenn man von den Waffen Gebrauch machen wollte, solange man noch nicht die Gewißheit hat, daß die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung auf eine andere Art nicht gesichert werden kann.

Seid daher vor Allem einig unter einander, bewacht wechselseitig Euer Benehmen und vereinigt Euch in dem Bestreben, jede Störung der öffentlichen Ruhe in Eurer Gemeinde unmöglich zu machen, dann werdet Ihr der guten Absicht und dem edlen Vertrauen, welches unser Kaiser durch die bewilligte Errichtung einer Nationalgarde uns bewiesen hat, am besten entsprechen.

II. Jetzt werdet Ihr Euch die zweite Frage: ob Alles das, was in der neuesten Zeit geschehen ist, auch für Euch gute Folge haben wird? vielleicht selbst beantworten können.

Ihr wißt nämlich, daß künftig Männer aus dem Volke, die Eure Zustände, Bedürfnisse und Wünsche genau kennen, und Euer Vertrauen besitzen werden, an den wichtigsten Regierungsgeschäften Theil nehmen, Euer Bestes dabei vertreten sollen; Ihr wißt, daß Jeder von Euch seine Wünsche oder das ihm zugefügte Unrecht frei und ungehindert öffentlich besprechen und das allgemeine Urtheil zum Richter seiner guten Sache wird machen können; Ihr wißt, daß es nur von Euch selbst abhängen wird, durch die bewilligte Errichtung einer Nationalgarde jede Störung der öffentlichen Ruhe und der gesetzlichen Ordnung zu verhindern oder wenigstens unschädlich zu machen.

Dient das Alles nicht dazu, Euch eine bessere Zukunft zu verbürgen? Ihr fragt aber

III. Was sollen wir thun, wie sollen wir uns benehmen, um uns die gehofften erfreulichen Erfolge wirklich zu sichern? Jeder Gutgesinnte aus Euch wird gewiß antworten: „wir müssen vor allem so handeln, daß unser gute Kaiser steht, wir setzen seiner Gnade würdig“. Wenn Ihr dieß ernstlich wollt, so müßt Ihr:

1. Die Gesetze, die der Kaiser gegeben hat, genau befolgen, so lange er dieselbe nicht ausdrücklich widerruft.

Er wird gewiß künftig Manches ändern, er hat dies zum Theil auch schon gethan. Er hat z. B. die Ablösung der Robot unter billigen Bedingungen binnen einem Jahre allgemein einzuführen beschlossen, er hat eine Verbesserung des Stempel- und Taggesetzes, die Beschränkung der bisherigen Ausnahmen von der Militärpflicht, eine Erleichterung in der Militärdienstzeit, die Verbesserung des Zustandes der Volksschullehrer und dgl. mehr in sichere Aussicht gestellt.

Das Alles kann aber nicht augenblicklich geschehen; es erfordert Zeit und reifliche Erwägung, damit nicht durch die neuen Einrichtungen die bisher bestandenen Rechte und Verbindlichkeiten der Einzelnen in ihrem Wesen verletzt werden.

Eben jetzt sind alle hohe Regierungsbeamte damit beschäftigt, die neue Regierungsform zu berathen und auszuarbeiten. Dieß ist jetzt das Allerwichtigste, denn von dem Gelingen dieser Arbeit hängt es ab, daß die zu erwartende neue Gestaltung der Dinge zum wahren Wohl des ganzen Staates, so wie der einzelnen Staatsangehörigen führe. Man muß es daher der Regierung möglich machen, diesen Hauptzweck so schnell und so sicher als möglich zu erreichen, und eben deshalb darf man die Kräfte der Regierung jetzt nicht mit Dingen in Anspruch nehmen, welche vor dem gemeinsamen Zweck für den Augenblick in Hintergrund treten müssen. Ich will es versuchen, Euch dies durch ein Gleichniß zu erläutern.

Denkt Euch, daß Ihr in größerer Gesellschaft eine Reise auf der Eisenbahn unternimmt. Unterwegs besprecht Ihr wechselseitig manche Abänderungen, die Ihr wünschenswerth findet, z. B. die bequemere Einrichtung der Sitze, die zweckmäßigere Stellung der Fenster, eine andere Reihenfolge der einzelnen Wagen usw. Der Unternehmer verspricht Euch auch, die gewünschten Verbesserungen so bald als möglich zu bewirken; plötzlich wird aber das Lokomotiv ganz unbrauchbar, welches den ganzen Eisenbahnzug fortbewegt. Wird wol jeder Einzelne von Euch darauf dringen, daß vorerst auf seinen frühern Wunsch Rücksicht genommen werde, oder werdet Ihr Euch nicht vielmehr alle — den besondern Wunsch für den Augenblick vergessend — in dem gemeinsamen Wunsche vereinigen, daß der Unternehmer vor allem das Lokomotiv wieder in den Stand bringe, die Reise fortzusetzen?

Wendet nun dieses Gleichniß auf Euch und Eure Zustände an. Euch scheinen z. B. die dermal bestehenden Kontrollmaßregeln der k. k. Gefällsbehörde zu umständlich und drückend.

Andere Staatsbewohner haben wieder andere Wünsche, von deren Erfüllung sie eine Verbesserung Ihrer Lage erwarten. Die Erfüllung aller dieser Wünsche wird aber dann viel leichter und sicherer zu erreichen sein, wenn die neue Staatsverfassung ins Leben getreten sein wird. Ist es daher nicht nothwendig, daß wir vor Allem der Regierung die nöthige Zeit gönnen, um die neue Staatsverfassung ins Leben zu rufen?

Nach meiner festen Ueberzeugung darf jeder gute Staatsbürger in dem dermaligen kritischen Zeitpunkt höchstens solche einzelne Abänderungen oder Verbesserungen verlangen, welche schnell ausgeführt werden können, daher keine Zeit raubende Beratung voraussetzen, und das Bestehende im Wesentlichen nicht aufheben.

Meine Untersuchung hat mich zu der Ueberzeugung geführt, daß Ihr, wenn Ihr das bisher Gesagte beherzigen wollt, im gegenwärtigen Augenblicke nur zwei Wünsche aussprechen dürft, und zwar:

- a. daß die von dem Warnsdorfer k. k. Zollamte bisher eingehobene Stemplungsgebühren bloß nach der gesetzlichen Bestimmung des bestehenden Stempelpatentes vom Jahre 1792, folglich mit Rücksicht auf ganze und Theilstücke abgenommen, und
- b. daß das Geschäft der Warenstempelung so schnell als möglich behandelt werde, damit Ihr dabei so wenig als möglich an Arbeitszeit verliert.

In beiderlei Hinsicht habe ich Euch die kräftige Verwendung des k. k. Kreisamtes zugesichert und diese ist auch nicht ohne den gewünschten Erfolg geblieben.

Das Warnsdorfer k. k. Zollamt hat bereits den Auftrag erhalten:

- a. bei der Stempelung der Waaren sich genau nach der Vorschrift der Par. 5 und 8 des Stempelpatents zu benehmen, daher nur von ganzen Stücken die ganze, von jedem einzelnen Theile des ganzen Stückes aber bloß die für den Theil des Stückes oder Abschnittes bestimmte Gebühr einzuhoben, dann

- b. die Weber, welche ihre Waare zur Stempelung bringen, so schnell als möglich abzufertigen, zu welchem Ende auch bereits eine Vermehrung des Amtspersonales verfügt worden ist.

Was Ihr noch sonst an dem Bestehenden geändert wünscht, müßt Ihr dem Zeitpunkte vorbehalten, wo die neue Staatsverfassung in Wirksamkeit getreten sein wird, die es Euch möglich machen soll, alle Eure wahren Bedürfnisse und gerechten

Wünsche der Regierung durch eigene Volksvertreter darzulegen. Wohlgemerkt jedoch: Aller gerechten Wünsche. Nur diese können in Erfüllung gehen; wer zuviel oder zur Unzeit verlangt, wer seinen Privatvorteil dem allgemeinen Besten voranstellt, hat es nur sich selbst zuzuschreiben, wenn er sich in seinen Erwartungen getäuscht findet. Darum rathe ich Euch, besprecht schon jetzt unter einander, was Euch vorzugsweise noth thut, berathet Euch über das, was geeignet wäre, Eure Zustände für die Zukunft wahrhaft zu verbessern. Euer vorgesetztes Amt hat Euch bereits den Vorschlag gemacht, zu diesem Behufe einen Ausschuß aus Eurer Mitte zu wählen und es kann mich nur freuen, daß Ihr diesen zweckmäßigen Vorschlag angenommen habt.

2. Gehorcht Eurer Obrigkeit und Euren geistlichen und weltlichen Vorstehern.

So lange keine neue Ordnung der Dinge eingeführt wird, muß die alte geachtet und befolgt werden. Ihr werdet mir vielleicht einwenden: „Wenn aber die alte Ordnung schlecht ist, wenn der gute Kaiser selbst erkannt hat, sie müsse geändert werden, warum soll man sie länger beibehalten?“ Ich will auch diese Einwendung durch ein Gleichniß widerlegen.

Ein alter Schullehrer hatte unter seinen Kindern die Ordnung eingeführt, daß beim Herausgehen aus der Schule immer abwechselnd ein Mädchen auf einen Knaben folgt. Der alte Lehrer wird durch einen neuen ersetzt, und dieser findet die bisher bestandene Ordnung unzweckmäßig, weil es nicht gut ist, daß Mädchen und Knaben, größere und kleinere Kinder vermengt, sich zur Stube herausdrängen. Er will daher eine neue Ordnung einführen und verspricht, dies auch seinen Kindern gleich am ersten Tage, kann aber die neue Einrichtung nicht so gleich treffen, weil er mit wichtigeren Dingen, mit der Einführung einer ganz neuen Schulordnung beschäftigt ist. Glaubt Ihr wohl, daß er deßhalb gleich an diesem Tage die Kinder ohne alle Ordnung aus der Schule schicken und sie der Gefahr aussetzen wird, sich wechselseitig durch ein ungerichtetes Herabstürmen über die Treppe Schaden zuzufügen?

Ihr erkennt wohl daran, daß selbst eine mangelhafte Ordnung der Dinge immer noch zweckmäßiger ist als der gänzliche mangel einer bestimmten Ordnung.

3. Habt Vertrauen zu der Regierung.

Ich habe Euch schon früher gezeigt, welche schöne Beweise von wahren und innigem Vertrauen der gute Kaiser durch die uns zu Theil gewordenen wahrhaft kaiserlichen Geschenke seinen Vätern gegeben hat. Dafür sind wir Ihm aber auch von unserer

Seite Vertrauen schuldig, wir sind schuldig, den Versprechungen des guten Kaisers vollständig zu vertrauen. Durch Mangel an Vertrauen, oder wohl gar durch Mißtrauen würden wir nur uns selbst am meisten schaden, wir würden es der Regierung erschweren, vielleicht gar unmöglich machen, ihr Versprechen schnell und vollständig in Erfüllung zu bringen.

Ich habe hier nur meine Ueberzeugung ausgesprochen, mein Rath ist gut gemeint und ich begleite ihn mit dem aufrichtigen Wunsche, Ihr möchtet mich ganz verstanden und den ernstlichen Entschluß gefaßt haben, diesem Rathe zu folgen.

Nur noch Eins habe ich Euch zu sagen. Ihr hört gewiß jetzt häufig von Freiheit und Gleichheit reden und ich fühle mich verpflichtet, über die wahre Bedeutung dieser Worte mich gegen Euch auszusprechen.

Glaubt Ihr, daß derjenige frei sei, welcher machen kann, was er will? dann wäre der Mensch nur frei, wenn er ganz allein auf der Welt lebte.

Hört also, wie es sich mit der Freiheit verhält. Frei ist nur der verständige, gute Mensch, derjenige nämlich, der in seinem Wollen und Handeln nach dem Gesetze sich richtet, die Gott und diejenigen, die dazu berufen sind, gegeben haben. Nach Gesetzen müssen wir handeln, das fordert die Natur, unsere menschliche Einrichtung, die Gesellschaft, in der wir leben, und unsere eigene Wohlfahrt. So ist es z. B. ein Gesetz, daß wir auf den Füßen gehen, daß wir Speise und Trank genießen, daß wir kein fremdes Eigentum begehren und widerrechtlich an uns bringen. Wer also den Gesetzen gemäß lebt, wer sich frei macht von allem, was widernatürlich, ungebührlich, der Wohlfahrt des einzelnen oder vieler Menschen zuwiderlaufend und schädlich ist, der ist wahrhaft frei. Ihr sehet sonach, was Ihr unter Freiheit zu verstehen habet. Manche Menschen können zuweilen nicht so gut und vernünftig handeln, als sie wollen, es lastet nämlich ein unwürdiger Druck auf Ihnen oder es wird ihnen ein nachtheiliger Zwang angetan. Darunter haben wir eben nicht so viel zu leiden, und was etwa Derartiges besteht, das wird, so hoffen wir, mit Nächstem abgestellt werden. Viele Menschen bringen sich auch selbst um ihre Freiheit, wenn sie bösen Begierden und Leidenschaften folgen. So ist der Trinker, der Spieler, der Zornmüthige, der Habgüchtige und Neidische, der unfreie Knecht seiner Leidenschaft. Handelt nur stets als vernünftige, gute Menschen, und Ihr werdet dann die wahre Freiheit genießen und was noch dazu erübriget, nämlich die Entfernung jedes nachtheiligen äußeren Zwanges, das wird uns bald zu Theil werden. Auch die Gleich-

heit wird sehr oft mißverstanden und mißgedeutet. Vor Gott sind Alle gleich. Hier kann nur Güte und Schlechtigkeit einen Unterschied machen. Auch vor dem Könige sind wir Alle gleich, sind Alle seine lieben Unterthanen, die er glücklich machen will. Auch vor dem Gesetze sind wir gleich, wir genießen Alle gleichen Schutz, gleiche Sorgfalt der Regierung. Aber in vielen Stücken muß und wird es Unterschiede geben; wir sind ungleich in Hinsicht auf Alter, Kräfte, Stand, Beruf, Geschäfte, Rechte, Eigenthum, Schicksale usw. Es kann nicht anders sein! Nicht Alle können dieselben Dienste verrichten, dieselben Geschäfte betreiben, dieselben Aemter verwalten, es können auch nicht Alle Gleiches oder gleichviel besitzen. Der Fleißige und Sparsame wird selbst bei gleichen Umständen immer mehr haben, als der Träge und Verschwender. Auch muß der Gewerbs- und Fabriksinhaber und Handelsmann mehr Gebäude, Einrichtungen und Vermögen besitzen, als Jener, welcher durch ein kleines Geschäft und Handwerk sich nährt. Das bringt die Sache nothwendig mit sich. Es soll daher der Arbeiter nicht neidisch auf den Gewerbs- oder Fabriksinhaber hinsehen, weil dieser mehr als er besitzt. Sein großes Geschäft fordert ja nothwendig einen großen Besitzstand. Dabei hat er aber auch größere Sorgen, große und verwickelte Geschäfte, muß oft große Verluste erleiden, hat oft Tag und Nacht keine Ruhe, wogegen der Arbeiter, bei einem weit geringeren Vermögen mehr Ruhe genießt und seine Tage oft zufriedener verlebt. Wollen wir nur dafür sorgen, daß wir Alle gleich vernünftig, gleich gut und edel werden, dann werden wir Alle mit unserem Stande und unserer Lage zufrieden sein und uns über die bestehenden, nothwendigen Ungleichheiten nicht sonderlich zu beschweren haben. Ich will übrigens nicht sagen, daß nicht einzelne Reiche für die Dürftigeren mehr thun könnten und sollten, als sie wirklich thun, — dieß läßt sich aber nicht leicht durch Zwangsmittel bewerkstelligen. Was in dieser Beziehung geschehen kann, das wird, so hoffen wir, bei der neuen Verfassung der Dinge, wo alle Volksklassen ihre Vertreter haben sollen, ganz gewiß eingeleitet werden. Indes muß ich Euch auch freundschaftlich rathen, Euch einer weisen Sparsamkeit zu befleißigen, und Euch nichts anzugewöhnen, was Geldauslagen macht, zu Eurem Glücke nichts beiträgt und leicht entbehrt werden kann. Die Zeiten sind nicht gleich, die eine bringt mehr, die andere weniger, in guten Tagen muß an die schlimmen gedacht und für diese etwas zurückgelegt werden.

Wer nur einen geringen Verdienst hat, der lasse üble Angewohnungen beiseite, damit er nicht in Noth gerathe. Man gönnt Euch gewiß jede anständige Freude, jeden erlaubten Genuß,

die Regierung will Euch Alle zufrieden wissen; doch muß der Mensch, damit er sich nicht wehe thue und in Nachtheil gerathe, sich zuweilen etwas versagen.

In der besten Absicht habe ich diese Worte niedergeschrieben und ich werde mich herzlich freuen, wenn ich Euch damit genützt habe, ich werde auch, soviel in meinen schwachen Kräften liegt, gerne bestrebt sein, Euch durch die That zu beweisen, daß ich es wahrhaft gut mit Euch meine.

W ar n s d o r f, am 5. April 1848.

S e r g e t,

k. k. Kreis- und Bezirkskommissär.

Gedruckt bei E. W. Medau in Leitmeritz.

U n h a n g II.

Karl Marx in Karlsbad.

Ein Ereignis, das zwar mit der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung in Böhmen in keinem inneren Zusammenhang steht, aber im Rahmen dieses Buches immerhin einer Erwähnung wert ist, ist der Aufenthalt des Begründers des wissenschaftlichen Sozialismus, Karl Marx, in Karlsbad.

Marxens Gesundheit war seit dem Anfange der siebziger Jahre erschüttert.¹ Er litt an einem alten Leberleiden, zu dessen Heilung ihm der Arzt Gumpert in Manchester eine Karlsbader Kur verordnete. Marx war nun durch drei Jahre Karlsbader Kurgast, 1874, 1875 und 1876, und logierte im Hause „Germania“ am Schloßberg. (Gegenwärtig Olympic Palace Hotel.)² Die Kur hatte auch bedeutenden Erfolg: sie hat Marx von seinem Leberleiden fast ganz befreit.

Im Archiv des Ministeriums des Innern in Prag befinden sich über Marxens Kuraufenthalt in Karlsbad Akten, die sich auf die Jahre 1875 und 1876 beziehen. Auf Grund dieser Akten und des Standes der Arbeiterbewegung Westböhmens in jener Zeit kann mit einiger Wahrscheinlichkeit gefolgert werden, daß Marx in Karlsbad sehr zurückgezogen gelebt hat und mit den Arbeiterführern in Deutschböhmen in keinerlei Verbindung getreten ist.

Ein Schreiben der Bezirkshauptmannschaft Karlsbad an die böhmische Statthalterei aus dem Jahre 1875 teilt Marxens Aufenthalt in Karlsbad mit. Das Schreiben hat folgenden Wortlaut:

Hohes k. k. Statthaltereipräsidium Nr. 81 prf

Charles Marx Dr. der Philosophie aus London, ein hervorragender Führer der demokratischen sozialen Partei befindet sich

¹ Franz Mehring: „Karl Marx, Geschichte seines Lebens.“ Leipzig 1918. Wilhelm Liebknecht: „Karl Marx zum Gedächtnis.“ 1896. (Bericht von Marxens Tochter Eleanor über den Karlsbader Kuraufenthalt ihres Vaters.)

² „Volkswille“ (Karlsbad) vom 14. März 1923.

in Karlsbad in der Kur. Da derselbe auch im vorigen Jahre in Karlsbad in der Kur gewesen ist, und zu keinen bedenkliehen Wahrnehmungen Anlaß gegeben hat, so erlaube ich mir, mich auf die vorliegende Anzeige mit dem Beifügen gehorsamst zu beschränken, daß Marx bisher sich ruhig verhalten hat, keinen großen Verkehr mit anderen Kurgästen hat und häufig allein größere Fußpartien unternimmt.

Karlsbad, den 1. September 1875.

Der k. k. Statthaltereirat und Bezirkshauptmann.

(Unterschrift unleserlich.)

Daraufhin teilte die Statthalterei dem Minister des Innern mit, daß der Karlsbader Bezirkshauptmann „zur unauffälligen und unausgesetzten Ueberwachung des Verhaltens des Genannten während seines dortigen Aufenthaltes, insbesondere in Betreff der von ihm gepflogenen Beziehungen“ angewiesen wird.

Das nahm sich auch der Bezirkshauptmann zu Herzen und als Marx 1876 nochmals — das letztmal — nach Karlsbad kam, berichtete er wieder:

Hohes k. k. Statthaltereipräsidium! Nr. 118 prf

Mit Beziehung auf den hohen Erlaß vom 5. September 1875, Z. 4696 erlaube ich mir gehorsamst anzuzeigen, daß Dr. Charles Marx aus London auch heuer zur Kur hier anwesend ist.

Derselbe ist fast ausschließlich nur in Gesellschaft seiner Tochter zu sehen, und hat bisher sein Benehmen zu keiner bemerkenswerten Wahrnehmung Anlaß gegeben.

Karlsbad, den 31. August 1876.

Der k. k. Statthaltereirat und Bezirkshauptmann.

(Unterschrift unleserlich.)

So hat Oesterreich den Aufenthalt eines der bedeutendsten Geister des 19. Jahrhunderts auf seinem Boden zur Kenntnis genommen.



Unhang III.

Prinzipienerklärung der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Oesterreichs.

(Beschl. auf dem Parteitage zu Hainfeld 1888/89.)

„Die sozialdemokratische Arbeiterpartei in Oesterreich erstrebt für das gesamte Volk ohne Unterschied der Nation, der Rasse und des Geschlechtes die Befreiung aus den Fesseln der ökonomischen Abhängigkeit, die Beseitigung der politischen Rechtlosigkeit und die Erhebung aus der geistigen Verkümmern. Die Ursache dieses unwürdigen Zustandes ist nicht in einzelnen politischen Einrichtungen zu suchen, sondern in der das Wesen des ganzen Gesellschaftszustandes bedingenden und beherrschenden Tatsache, daß die Arbeitsmittel in den Händen einzelner Besitzender monopolisiert sind. Der Besitzer der Arbeitskraft, die Arbeiterklasse, wird dadurch zum Sklaven der Besitzer der Arbeitsmittel, der Kapitalistenklasse, deren politische und ökonomische Herrschaft im heutigen Staate Ausdruck findet. Der Einzelbesitz an Produktionsmitteln, wie er also politisch den Klassenstaat bedeutet, bedeutet ökonomisch steigende Massenarmut und wachsende Verelendung immer breiterer Volksschichten.

Durch die technische Entwicklung, das kolossale Anwachsen der Produktivkräfte erweist sich diese Form des Besitzes nicht nur als überflüssig, sondern es wird auch tatsächlich diese Form für die überwiegende Mehrheit des Volkes beseitigt, während gleichzeitig für die Form des gemeinsamen Besitzes die notwendigsten geistigen und materiellen Vorbedingungen geschaffen werden. Der Uebergang der Arbeitsmittel in den gemeinschaftlichen Besitz der Gesamtheit des arbeitenden Volkes bedeutet also nicht nur die Befreiung der Arbeiterklasse, sondern auch die Erfüllung einer

geschichtlich notwendigen Entwicklung. Der Träger dieser Entwicklung kann nur das klassenbewußte und als politische Partei organisierte Proletariat sein. Das Proletariat politisch zu organisieren, es mit dem Bewußtsein seiner Lage und seiner Aufgabe zu erfüllen, es geistig und physisch kampffähig zu machen und zu erhalten, ist daher das eigentliche Programm der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Oesterreich, zu dessen Durchführung sie sich aller zweckdienlichen und dem natürlichen Rechtsbewußtsein des Volkes entsprechenden Mitteln bedienen wird. Uebrigens wird und muß sich die Partei in ihrer Taktik auch jeweilig nach den Verhältnissen, insbesondere nach dem Verhalten der Gegner zu richten haben. Es werden jedoch folgende allgemeine Grundsätze aufgestellt:

1. Die sozialdemokratische Arbeiterpartei in Oesterreich ist eine internationale Partei, sie verurteilt die Vorrechte der Nationen ebenso wie die der Geburt, des Besitzes und der Abstammung und erklärt, daß der Kampf gegen die Ausbeutung international sein muß wie die Ausbeutung selbst.

2. Zur Verbreitung der sozialistischen Ideen wird sie alle Mittel der Öffentlichkeit, Presse, Versammlungen, voll ausnützen und für die Beseitigung aller Fesseln der freien Meinungsäußerung (Ausnahmsgesetze, Preß-, Vereins- und Versammlungsgesetze) eintreten.

3. Ohne sich über den Wert des Parlamentarismus, einer Form der modernen Klassenherrschaft, irgendwie zu täuschen, wird sie das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht für alle Vertretungskörper mit Diätenbezug anstreben, als eines der wichtigsten Mittel der Agitation und Organisation.

4. Soll noch innerhalb des Rahmens der heutigen Wirtschaftsordnung das Sinken der Lebenshaltung der Arbeiterklasse, ihre wachsende Verelendung einigermaßen gehemmt werden, so muß eine lückenlose und ehrliche Arbeiterschutzgesetzgebung (weitestgehende Beschränkung der Arbeitszeit, Aufhebung der Kinderarbeit u. s. f.), deren Durchführung unter der Mitkontrolle der Arbeiterschaft, sowie die unbehinderte Organisation der Arbeiter in Fachvereinen, somit volle Koalitionsfreiheit angestrebt werden.

5. Im Interesse der Zukunft der Arbeiterklasse ist der obligatorische, unentgeltliche und konfessionslose Unterricht in den Volks- und Fortbildungsschulen, sowie unentgeltliche Zugänglichkeit sämtlicher höheren Lehranstalten unbedingt erforderlich; die

notwendige Vorbedingung dazu ist die Trennung der Kirche vom Staate und die Erklärung der Religion als Privatsache.

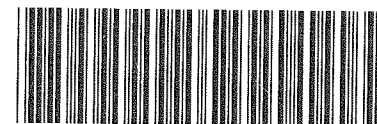
6. Die Ursache der beständigen Kriegsgefahr ist das stehende Heer, dessen stets wachsende Last das Volk seinen Kulturaufgaben entfremdet. Es ist daher für den Ersatz des stehenden Heeres durch die allgemeine Volksbewaffnung einzutreten.

7. Die sozialdemokratische Arbeiterpartei wird gegenüber allen wichtigen politischen und ökonomischen Fragen Stellung nehmen, das Klasseninteresse des Proletariats jederzeit vertreten und aller Verdunkelung und Verhüllung der Klassengegensätze, sowie der Ausnützung der Arbeiter zugunsten von herrschenden Parteien energisch entgegenwirken.“



REV15

ÚK PrF MU



3129S08565